Mennonitische Rundschau
The Menn. Quarterly Review, Goshen College exch.
Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

88. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 31. März 1965 | Nummer 13
ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES MENN. HIST. LIBRARY APR 2 '65

Golgatha

Nun gehören uns're Herzen
ganz dem Mann von Golgatha,
der in bittern Todesschmerzen
das Geheimnis Gottes sah,
das Geheimnis des Gerichtes
über aller Menschen Schuld,
das Geheimnis neuen Lichtes
aus des Vaters ew'ger Huld.

Nun in heil'gem Stilleschweigen
stehen wir auf Golgatha.
Tief und tiefer wir uns neigen
vor dem Wunder, das geschah,
als der Freie ward zum Knechte
und der Größte ganz gering,
als für Sünder der Gerechte
in des Todes Rachen ging.

Doch ob tausend Todesnächte
liegen über Golgatha,
ob der Höllen Lügenmächte
triumphieren fern und nah,
dennoch dringt als Ueberwinder
Christus durch des Sterbens Tor;
und, die sonst des Todes Kinder,
führt zum Leben er empor.

Schweigen müssen nun die Feinde
vor dem Sieg von Golgatha.
Die begnadigte Gemeinde
sagt zu Christi Wegen: Ja!
Ja, wir danken deinen Schmerzen;
ja, wir preisen deine Treu;
ja, wir dienen dir von Herzen;
ja, du machst einst alles neu.

Friedr. von Bodelschwingh

*

Die Schuldurkunde auf Golgatha

Als der Apostel Paulus in seinen Gedanken aus seiner Gefängniszelle hinüber wanderte nach Golgatha, schaute er unverwandt das Kreuzesbild an. Auf einmal ist ihm, als würde die Gestalt des Gekreuzigten gewissermaßen verhüllt von einer großen Urkunde. Paulus sieht: Es ist ein Schuldschein. Wer ist der Gläubiger, der diesen Schuldschein einkassieren kann? Wer ist der Schuldner, der ihn ausgestellt hat? Paulus tritt einen Schritt heran. Und siehe, es ist gar kein einzelner Schuldner, sondern es stehen unzählige Namen unter dem Schuldschein. Der Inhalt des Schuldbekenntnisses wiederholt sich in grauenhafter Eintönigkeit. „Ich bin schuld an Jesu Tod! — Pontius Pilatus, kaiserlicher Statthalter." — „Ich bin schuld an Jesu Tod! — Kaiphas, Hoherpriester in Jerusalem." — „Wir sind schuld an Jesu Tod! — Die Mitglieder des Hohen Rates der Juden." — „Wir sind schuld an Jesu Tod! — Der Hauptmann und die Kriegsknechte, die unter Jesu Kreuz gestanden." Wie Paulus weiter liest, begegnen ihm auf der Urkunde Namen, die sonst in seinem Ohr einen hellen Klang haben. „Ich bin schuld an Jesu Tod. Maria Magdalena, denn ich habe am Karfreitag mit dem Glauben beinahe aufgehört." Unten am Rand steht sein eigener Name. „Ich bin schuld an Jesu Tod. Saulus, der Pharisäer, der den Herrn und Seine Gemeinde blutig verfolgt hat." Da wird ihm plötzlich klar: Das ist die Schuldurkunde der ganzen Menschheit. Die hat der Gläubiger, nachdem sie ausgestellt ist, auf Golgatha veröffentlicht. Das geschah, als man Jesu Hände und Füße mit den Nägeln durchbohrte. Da erschrickt Paulus. Das haben ja die Soldaten gar nicht allein getan, sondern Gott selber hat den Hammer geführt! Jesus Christus, der Gekreuzigte, ist selber die vor den Augen der Menschen und Geister im Angesicht von Zeit und Ewigkeit veröffentlichte Schuldurkunde der ganzen Menschenwelt! — Wir alle gehören zu dem Geschlecht der Aufrührer gegen Gott. Wenn wir dann stehen mit zitternder Seele und die Schuldurkunde anschauen, dann sehen wir auf einmal, daß sie von oben bis unten kreuz und quer durchstrichen ist. Wer hat das getan? Das hat Gott getan! Er hat die Handschrift, die gegen uns ist, ausgetilgt, ausgelöscht, durchgestrichen! (Kol. 2, 14)

Missionare und angehende Arbeiter im Chaco

Indianerlehrer und Missionare im paraguayischen Chaco bei einer gemeinsamen Mahlzeit während des ersten Lehrerkursus, der vom 18. Januar bis zum 12. Februar stattfand. Links ist Gerhard Hein, rechts Hans und Suse Wiens und ihr Söhnchen. (Artikel zu diesem Bild in voriger Rundschaunummer Seite 5—3.)

Collegelehrer im Gespräch

Die Fakultät des MB-Bibelcollege im Gastzimmer. Von links nach rechts: Präsident J. H. Quiring, Peter Klassen, Victor Martens, J. J. Töws, F. C. Peters, Victor Adrian, J. A. Töws, David Ewert, Herbert Giesbrecht und H. H. Voth.

Am 3. März hatte die Fakultät des Calleges ein angenehmes Beisammensein. Lehrer Peter Klassen sprach zu dem Thema „Philosophie der Musik für das MBG - Bibelcollege". Mehrere Punkte kamen zur Besprechung: Die Geschichte der MBG gibt nur wenig Direktiven über die Art der Musik und des Gesanges für die Gegenwart, denn unsere Vorfahren hatten es mit künstlichen Erscheinungen nicht zu tun. Die Stellung gegen den Intellektualismus, die in evangelischen Kreisen vorherrschend war, ist zum großen Teil geschwunden, das antiästhetische Empfinden aber, das zur Zeit der vorigen Generation stark vertreten war, ist auch heute noch vorhanden. Die Musik, der wir uns heute bedienen, muß musikalische Rechtschaffenheit und Echtheit haben, gerade so wie es auf dem Gebiet der Theologie der Fall ist.

Besondere Aufmerksamkeit wurde der musikalischen Lauterkeit und Rechtschaffenheit zugewandt. Man war sich darüber klar, daß für Christen das Anerkennungswerte der Musik nicht nur in der Kunst derselben liegt. Man empfand so, daß manche Leute die Art von Gesang und Musik, die in spracheigentümlicher Weise an ihr Ohr dringt, ablehnen. Die Unterhaltung über die angegebenen Punkte war lebhaft, und man einigte sich, weitere Besprechungen darüber zu haben. Vielleicht kann dieses bei der nächsten Zusammenkunft geschehen. Vorträge, die bei diesen Gelegenheiten gebracht werden, dürfen revidiert, publiziert und in größeren Versammlungen gebracht werden.

Wir schätzen es, wenn Vertreter verschiedener Missionsgesellschaften oder sonstige Diener Gottes uns besuchen. Wir erhalten dadurch eine bessere Einsicht in das große Werk des Herrn, das von der Gemeinde Jesu Christi getrieben wird und in die bestehenden Nöte, zu deren Linderung auch wir beitragen sollen.

Zu den Besuchern, die uns in den Morgenandachten dienten, gehören die folgenden:

Br. Ernest Dyck, St. Jerome, Quebec, sagte uns, daß jemand, der in Quebec erfolgreich missionieren will, Französich lernen und sich auf die Stufe der dortigen Leute stellen muß. Er meinte, daß es gut sei, daß sie gleich am Anfang ihrer Missionstätigkeit in Quebec mit nur Französischsprechenden Umgang gehabt hatten. Das gab ihnen bessere Gelegenheit, das Vertrauen der Leute zu gewinnen.

Eine gewöhnliche Szene am Mittagstisch. Zwei ausländische und eine Anzahl kanadischer Studenten pflegen Gemeinschaft bei guter Mahlzeit.

Valla Vee Benedikt, die früher zur KMBG gehörte, ist gegenwärtig in Urlaub. Sie arbeitet unter der SIM, jedoch wird sie von unserer Missionsbehörde unterstützt. Sie dient in Nigeria in einer Schule, in der Lehrer herangebildet werden, und sie weist darauf hin, daß es in dem Land, in dem sie tätig ist, an Lehrern mangelt, die das Leben andrer beeinflussen können.

G. Christian Weiß von „Back to the Bible Broadcasts", Lincoln, Nebraska, USA, brachte eine Ansprache in unserer Morgenandacht, in der er mit einer Postmarke einen Anschauungsunterricht gab. Als Papier ist eine Postmarke wertlos, denn sie ist

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Nachrichten:

— Der Bücherladen der „Christian Preß" hatte vom 25. bis 27. März „Open House". Es erschienen viele Gäste und Kunden aus nah und fern, um sich die gute Auswahl der großen Bücherzahl und anderes mehr unter freundlicher Bedienung anzusehen. Die Besucherzahl stieg während der drei Sondertage für sehr preisgünstige Bücher, Schall platten und anderes mehr bis auf etwa 700.

— Missionar Melvin Löwen aus Steinbach, Man., der im vergangenen November mit seiner Familie aus der Hand der Rebellen im Kongo errettet wurde, begab sich mit seinem Cousin, Corny Löwen, nach Stanleyville im Kongo. Sie wollen an Ort und Stelle untersuchen, wie weit sich die politische Lage stabilisiert hat und ob eventuell die Arbeit wieder aufgenommen werden kann.

— Aeltester David Schulz, Altona, Man., mußte sich am 22. Februar zur ärztlichen Behandlung in das Krankenhaus in Winkler begeben. Laut letzten Nachrichten ist sein Zustand weit besser geworden.

— Die River-East-MBG zu Winnipeg wird, so Gott will, am 3. April abends ein Tauffest haben. Der Pastor der Gemende ist Br. E. A. Isaac.

— Vom 11. bis zum 15. April sollen in der Portage-Ave.-MBG, Winnipeg, Evangelisationsversammlungen abgehalten werden. Der vorgesehene Redner ist Pred. F. C. Peters.

—Sonnabend, am 3. April, bringt die Winkler Bibelschule das Drama „Drums of Destiny" in dem Auditorium des MBCI, 173 Talbot Ave., Winnipeg 5, Manitoba.

— Geschw. D. E. Redekop, Winnipeg, begaben sich am 28.

(Fortsetzung auf S. 12—1)

Sind Christen Mustermenschen?

Der Russe Berdadjew erzählt in einer großartigen Studie folgendes: Ein Jude des Mittelalters entschloß sich, Christ zu werden. Zum Schrecken seiner christlichen Freunde beschloß er, in das päpstliche Rom zu ziehen, ehe er sich taufen ließ. Als er von seiner Wallfahrt in das schreckliche Rom der mittelalterlichen Päpste zurückkehrte, sagte er zur Verwunderung seiner Freunde, nun stünde sein Entschluß, Christ zu werden, felsenfest. „Denn eine Sache, die man auch durch das Versagen ihrer Anhänger nicht zugrunderichten könne, muß eine wahrhaft göttliche Sache sein."

Wie so ganz anders urteilen die Menschen von heute! Sie erwarten von den Christen hervorragende Kräfte und Leistungen. Ihrer Meinung nach müssen die Gläubigen Zusammenballungen aller Tugenden sein, Mustermenschen, die in keinem Stück fehlen, die überall und allen ein leuchtendes Vorbild sind. Es ist wirklich nicht nötig, allen diesen Kritikern zuzurufen, daß wir Christen **nicht an die Christen, sondern an Christus glauben!** Die Bibel spricht nicht von der Größe des christlichen Menschen, sondern von der Größe und Heiligkeit Gottes, von seinem eingeborenen Sohn und von der Erlösung, die er ein für allemal vollbrachte auf Golgatha.

Solange wir auf Christen sehen und uns an Christen stoßen, kommen wir nie zur Ruhe in unserer Seele. Jesus hat uns einmal eine überaus wichtige Lehre gegeben, die aber recht unbekannt geblieben ist. Er sagte: „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." Es gibt also nach der Schrift eine Ruhe, die uns geschenkt wird, und eine Ruhe, die wir finden müssen. Die geschenkte Ruhe ist die eines versöhnten Gewissens nach erfahrener Vergebung der Sünden. Sind wir im Gewissen gereinigt durch das Blut Jesu, so breitet sich über unser Gemüt eine unbeschreibliche Heiterkeit und Ruhe, ein Frieden, der höher ist als alle Vernunft. —

Die andere Ruhe finden wir, wenn wir es lernen, „an den Menschen vorüberzukommen" und anfangen, wirklich von Christus zu lernen.

Zwar können uns gewiß auch Menschen Vorbilder sein und wir können vieles von Vielen lernen. Aber auch die Besten unter den Christen sind nur Abbilder, nie das Urbild, sie sind nur Schein, nie das Licht! Wir sollten von ihnen darum nicht mehr lernen wollen, als eben die Kunst des Glaubens, wie wir von Christus, dem Urbild, dem Licht selbst lernen können. Wenn wir Menschen zu unserem totalen Vorbild nehmen, wird es uns mit ihnen nach dem Worte gehen: „Verliert bei näherer Bekanntschaft." Bei Christus machen wir die umgekehrte Erfahrung!

Daß wir nicht auf Menschen sehen, ist in jungen Jahren geradezu entscheidend. Der junge Mensch braucht Ideale, Vorbilder, Normen. Kommt er zu den Christen, dann meint er hier alles das zu finden, was er sucht. Wie groß ist dann seine Enttäuschung, wie bitter seine Klage! Manche werden so tief verwundet, daß sie sich abwenden und zuweilen nie mehr den Weg zu Christus finden.

Vernehmt es, ihr lieben Leser: Wir glauben nicht an die Christen, sondern an Christus!

E. Krupka

Passionsbotschaft

Von D. J. Klassen, Virgil, Ont.

Text: Lukas 23, 22—38

„Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie ihn daselbst und die Uebeltäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken. Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun! Und sie teilten seine Kleider und warfen das Los darum. Und das Volk stand und sah zu. Und die Obersten samt ihnen spotteten sein und sprachen: Er hat andern geholfen; er helfe sich selber, ist er Christus, der Auserwählte Gottes. Es verspotteten ihn auch die Kriegsknechte, traten zu ihm und brachten ihm Essig und sprachen: Bist du der Juden König, so hilf dir selber! Es war aber auch über ihm geschrieben die Ueberschrift mit griechischen und lateinischen und hebräischen Buchstaben: Dies ist der Juden König."

Wir sind wiederum in die Passionszeit eingetreten. In den vor uns liegenden Wochen wollen wir uns wieder ganz besonders mit den Leiden unseres Herrn und Heilandes beschäftigen. Das gelesene Bibelwort führt uns nach dem Hügel Golgatha, wo Jesus gekreuzigt wurde wo er seine letzten bitteren Leiden hatte, wo er für uns Menschen starb. Unsagbar schwer waren für unsern Herrn und Meister die Stunden am Kreuze. Manche stille Stunden hatte er in dreieinhalb Jahren seiner Wirksamkeit auf Erden gehabt. Oft war er allein gewesen im Gebet mit seinem Vater. Oft hatte er auch in der Gemeinschaft seiner Jünger und seiner Zuhörer selige Stunden gehabt. Doch jetzt war es anders, ganz anders.

Die stille Feier des letzten Abendmahles mit seinen Jüngern lag hinter ihm; der Verrat des Judas, jene schwärzeste Tat der Weltgeschichte, war bereits ausgeübt worden. Der Kampf in Gethsemane war soeben vorüber. Alle Jünger hatten ihn verlassen. Die Schar der Soldaten, mit dem Verräter an der Spitze, hatte ihn gefangen genommen und zu Kaiphas, dem Hohenpriester, geführt und vor Pilatus. Wie man ihn dort verhöhnte, ihm spottete, ihn geißelte und ihm ins Angesicht spie! Und das Urteil ward gesprochen: Er ward verdammt zum Tode. Man zwang ihn, sein eigenes Kreuz zu tragen.

„Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie ihn daselbst . . ." Mehr erzählen die Evangelisten nicht von dieser furchtbaren Tat. Sie kreuzigten ihn und zwei Uebeltäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken. Drei Kreuze sind es und an jedem Kreuz ein Sterbender, in namenlosen Qualen kämpfend. Ihre Marter muß unaussprechlich gewesen sein, denn jede Bewegung verursacht an den durchbohrten Händen und Füßen unerträgliche Schmerzen. Während unser Herr in der heißen Sonnenglut die größten Schmerzen erlitt, faßen die Kriegsknechte da und teilten herzlos seine Kleider. Das Volk aber stand und sah zu. Ein erschütternder Anblick! Viele waren dorthin gekommen, um sich an seinen Leiden zu ergötzen. Für viele haben schreckliche Bilder mehr Reiz als liebliche. Das Volk sah dort jedoch nicht nur seinen größten Wohltäter, nicht nur einen stillen Dulder, nicht nur seinen sterbenden König, sondern — einen von Menschen Gehaßten — wie noch nie ein Mensch gehaßt worden war. Das Volk aber stand und sah zu.

„Und die Obersten samt ihnen spotteten sein und sprachen: Er hat andern geholfen; er helfe sich selber, ist er Christus, der Auserwählte Gottes. Bist du Christus, so steige herab vom Kreuz!"

Das, was sie nun sahen, sollte für sie ein Beweis seiner messianischen Würde sein? Die Obersten, die sonst zu vornehm waren, einer Hinrichtung beizuwohnen, waren nun zugegen. Sie weideten sich an dem Anblick. Sie freuten sich, ihr Ziel, Jesum aus dem Wege zu schaffen, erreicht zu haben. Sie haben ihn am Kreuz! Was sie in den letzten Jahren so oft erwogen und beraten, ist nun geschehen. Unter den Kreuzen der Missetäter ist es still, sie empfingen, was ihre Taten wert waren, aber unter dem Kreuz in der Mitte drängt sich Hohn und frecher Spott zusammen. „Er hat Gott vertraut, der helfe ihm nun!" Vieles mehr riefen sie ihm in ihrem furchtbaren Haß entgegen.

Die Soldaten helfen mit, ihn zu verhöhnen: „Bist du der Juden König, so hilf dir selber!", sagen sie. Ihr schallendes Gelächter findet hundertfaches Echo im Volke. Jesus aber hört alles und schweigt. Die wenigen Worte aber, die er sagt, hatten nur den einen Zweck, zu trösten und zu segnen.

Sein erstes, großes Wort ist: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!" Versuchen wir es uns einmal vorzustellen: Jesus hängt am Kreuze als ein Verfluchter, als einer, der vom Volke hinausgestoßen ist, und er betet. Während die Obersten meinen, er sei verdammt, betet er zum Vater. Die entsetzlichen Schmerzen konnten ihn nicht daran hindern, zum Vater zu beten. Er betet und sagt kein einziges Wort zur Selbstverteidigung. Er betet für seine Feinde und setzt uns darin ein Vorbild! In unserer größten Not haben auch wir in Gott einen Vater — unsern Vater!

Wir hatten vor Jahren in unserer Gemeinde eine Schwester, deren Mann war durch ein Autounglück tötlich verletzt worden. Während ihr Mann im Krankenhaus im Sterben lag, kniete sie am Bett und sagte immer wieder das eine Wort: „Vater, Vater!" Liebe Seele! Hast auch du in Gott einen Vater, zu dem du in deiner größten Not vertrauensvoll beten kannst?

Beachten wir nun weiter, um was Jesus betete. Er sagte: „. . . vergib ihnen . . ." — diesen Soldaten, diesen Juden und ihren Obersten. Während in der größten Not sein Blut auf die Erde tropfte, öffnet er seinen heiligen Mund und betet: „Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!" O, sie wußten es nicht, denn sie erkannten ihn nicht. Sie hätten es wohl wissen können, denn er hatte viel geredet, was ihnen die Augen hätten öffnen können; es war bei ihnen eine verschuldete Unwissenheit, eine grauenvolle Unwissenheit. Sie töteten ihren wahrhaftigen Messias, ihrer Väter Hoffnung, auf die auch sie selbst gewartet hatten. Aber sie wollten es nicht wissen!

Wie abgrundtief ist doch dieses Gebet! Noch nie hatte jemand gebetet für solche, die ihnen die Hände und Füße durchbohrten! Seit jenem Tage aber haben es auch seine Nachfolger wiederholt gebetet. Stephanus rief im Angesicht des Todes: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!" (Apg. 7, 59). Manche Märtyrer haben auf dem Scheiterhaufen noch Fürbitte eingelegt für ihre Peiniger. Sie hatten es von ihm gelernt, der je und je geliebt hat! Können auch wir für unsere Feinde beten?

Es ist köstlich zu wissen, daß die Bitte Jesu erhört worden ist: Wenn wir an die Bekehrung der Tausende am Pfingstfeste denken; wenn wir an die erneute Predigt des Evangeliums, an die Juden denken und an die Gnadenarbeit des Herrn an diesem Volke, bis in unsere Tage hinein, ja, die Bitte des Sohnes an den Vater für die Feinde hat Erhörung gefunden. Was uns wichtig sein sollte ist daß der Herr dort auch für uns gebetet hat.

Wir alle müssen Vergebung haben, anders gehen wir verloren. Darum sagt Gottes Wort: „Nun aber gebietet er allen Menschen an allen Orten, Buße zu tun!" (Apg. 17, 30). Gott ist bereit, zu vergeben, doch wir müssen kommen und seine Vergebung suchen. Er wartet auf uns, er wartet auf dich! O, laß dich versöhnen mit Gott! Komm zum Kreuz mit deinen Lasten, Jesus will dich freimachen. Er will dich zu einem Himmelsbürger machen. Komm! und such diesen herrlichen Strom. Sein Wasser fließt frei und mächtiglich. O glaub's: es fließet für dich!"

Laßt uns den Herrn darum bitten, daß uns allen in dieser Passionszeit die große Wahrheit von dem Leiden und Sterben unseres Heilandes neu aufgehen möchte und daß unser Leben ein Leben der Hingabe werde.

Ein Gemeindedankfest

(Vineland, Ontario)

Das war der Name für ein Fest, das unsere MBG zu Vineland am 21. März feierte. Es galt den zwei Geschwisterpaaren Pred. und Frau Peter Mandtler und Diakon und Frau Abram Dyck, die sich abnehmender Kräfte wegen gedrungen fühlten, mehr vom aktiven Dienst zurückzutreten.

In seinen einleitenden Bemerkungen betonte Br. J. M. Schmidt anhand von Psalm 92, daß die Gemeinde dankbar sein sollte für alle alten Geschwister in der Gemeinde. Die Hauptrede hielt Pred. H. P. Wiebe, der das Thema hatte: Der Diener in der Gemeinde, nach Eph. 4, 11—13, der von Gott berufen und deshalb auch in erster Linie ihm verantwortlich ist, der manche Kämpfe, aber auch einen herrlichen Lohn zu erwarten hat.

Dann gab Br. P. Mandtler Mitteilungen. Er erzählte, wie er in Rußland auf der Anadoler Forstei zum Glauben gekommen sei. Es folgten schwere Jahre, aber auch Zeiten des Segens während den Erweckungen in seinem Heimatdorf Lindenau im Jahre 1923. Auf einem einsamen Gang über die weite Steppe hörte er einst deutlich den Ruf des Herrn, in die Arbeit zu treten. Bald darauf berief ihn auch die Gemeinde. Vor 40 Jahren hielt er seine erste Predigt. Der schweren Verhältnisse wegen folgten Jahre der Wanderung mit der Familie nach Amur, Moskau, nach Deutschland und endlich im Jahre 1929 nach Kanada. Manche Freuden, aber auch viel Schwierigkeiten hat er im Dienst seines Meisters erlebt; doch kann er mit Jesus sagen: „Es fehlte nichts an allem Guten, daß der Herr dem Hause Israel verheißen hatte. Es kam alles."

Br. Abram Dyck jun. verlas ein Schreiben von seinen Eltern Abram Dycks, das als Text Hebr. 4, 14—16 hatte. Diakon Abram Dyck sen. hat unserer Gemeinde viele Jahre als Sonntagsschullehrer und Diakon gedient.

Br. Aron Wall überreichte den beiden Paaren Geschenke (Bücher) von der Gemeinde und zitierte Jesaja 40, 31.

„Gnade muß es sein, Gnade ganz allein", war eins der treffenden Lieder, die der Chor sang. Es folgten weitere Glückwünsche und ein gemeinsames Mahl. Es war ein schönes Fest, und wir wurden gesegnet.

Einsender nicht genannt.

Aus Leserbriefen

Buhler, Kansas, USA

Ueber 60 Jahre habe ich den „Zionsboten" fleißig gelesen, und nun wird der nicht mehr herausgegeben. Ich habe die „Mennonitische Rundschau" gesehen, sie gefällt mir, und ich lege das Bezugsgeld bei.

P. H. Adrian

Mennonitische Rundschau

wöchentlich herausgegeben von

The Christian Press Ltd.

in Winnipeg, Manitoba, Canada

H. F. Klassen, Schriftleiter

Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397

Henry Dick, General Manager
J. K. Neufeld, Production Manager

Jahresabonnement im voraus zahlbar: $3.75 an beliebige Adresse im In- und Auslande. Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press Ltd.
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba, Canada

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

Ueber Selma nach Jericho

Von Edgar Metzler, MCC-Friedensdienst

James Reeb ist tot. Nach dem Ueberfall auf einer Straße in Selma (Alabama) hat er das Bewußtsein nicht wiedererlangt. Und jetzt kann ich nicht schlafen wegen Jim Reeb.

Am 9. März war er auf dem Flugplatz in Atlanta, um nach Selma weiterzureisen. Auch ich war dort auf dem Heimweg von Mississippi nach Akron. Eine große Anzahl von Pfarrern hatte sich auf dem Flugplatz angesammelt. Sie alle folgten Martin Luther Kings Aufruf, nach Selma zu eilen.

Ich sprach mit einigen. Unter ihnen waren Bekannte und andere, die ich einmal flüchtig auf Konferenzen oder in Komitee-Sitzungen getroffen hatte. Sie alle nahmen an, ich ginge ebenfalls nach Selma. Nein, das sei nur ein Zufall, sagte ich ihnen. Denn vor drei Tagen war ich nach Mississippi gereist, um bei der Einweihung einer Negerkirche zu predigen, die niedergebrannt und dann von dem mennonitischen Katastrophendienst wieder aufgebaut worden war.

„Es soll so sein, daß Sie hier sind, schließen Sie sich uns auf jeden Fall an", forderten mich meine Bekannten auf dem Flugplatz auf. Ich unterhielt mich mit einem jungen katholischen Pfarrer aus New York, den ich zwei Wochen vorher kennengelernt hatte. Damals erzählte er mir von seinen neuen Erkenntnissen über den Frieden, zu denen er aufgrund seines Studiums im Neuen Testament gekommen war. Jetzt fragte er mich: „Ist Wehrlosigkeit gleichbedeutend mit Nichteinmischung? Wie können Sie in das Werk der Versöhnung verwickelt sein, es sei denn, Sie gehen in das Zentrum des Konflikts, wo diese Versöhnung stattfinden muß!"

Ich hatte daran gedacht, nach Selma zu gehen. Als mich am vorhergehenden Abend Titus Bender, der Pfarrer der Mennonitengemeinde in Meridian, Mississippi, an den Flughafen nach Jackson brachte, war ich nahe daran, meine Flugkarte nach Atlanta für Montgomery umschreiben zu lassen. Am Tag vor meiner Abreise von Mississippi hatte ich in den Fernseh-Nachrichten den gehässigen und blutigen Ueberfall der Alabama-Polizei auf friedfertige Negerdemonstranten gesehen, die lediglich schweigend beieinanderstanden. Niemand konnte sich diese völlig unnötige nackte Brutalität ohne Ekel und Entsetzen ansehen. Was war der Zweck gewesen? „Um die Marschierenden vor den Angriffen zorniger weißer Bürger auf der Straße zu beschützen", sagte Gouverneur Wallace. Eine durchsichtige Erfindung; auf jeden Fall schloß diese Art der Beschützung nicht das Niederschlagen von Männern und das Trampeln über Frauen ein. Als ich diese Gewaltszene sah, war mein erster Impuls, den ich aber dann beiseite schob, „Geh hin, stell dich zu den Unterdrückten und Verfolgten, den Geschlagenen. Komm nicht mit Haarspalterei über Taktiken, bring ganz einfach deinen Leib als sichtbaren Ausdruck deines Mitleides, deines Zeugnisses und Anliegens."

Aber der vorsichtigere Teil meines klugen Ichs erinnerte mich an die bereits getroffenen Reisevereinbarungen, an die angehäufte Büroarbeit zu Hause, an die geplanten Verabredungen. Und so fuhr ich eben nicht nach Montgomery. Am nächsten Morgen sah ich in Atlanta die vielen Männer der Kirche auf dem Weg nach Selma, und ich dachte, auf einen mehr oder weniger kommt es wohl auch nicht an, und bestieg das Flugzeug nach Hause, dem ruhigen und sicheren Lancaster County.

Jim Reeb war nicht so gescheit. Er hatte auch eine Frau und vier Kinder zu Hause. Er war in Projekte verwickelt, in denen er zeitgenössische soziale Anliegen mit dem Christentum zusammenzubringen suchte. Aber als er die Brutalität in Selma sah, da fühlte er sich gedrungen, dorthin zu gehen und die friedfertig Rechtsuchenden zu unterstützen. Und nach dem Abendessen am Ende eines langen Tages trat er mit zwei Bekannten auf die Straße und wurde dort aus Haß und Furcht von anderen zu Tode geprügelt.

Einige werden nun — von ihrem behaglichen Kaminsessel in Pennsylvanien, Indiana oder auch von Manitoba aus — sagen, daß die Sache in Alabama den James Reeb nichts anging. Er hätte in Massachusetts bleiben und sich mit den Problemen dort befassen sollen, aber das hatte er ja auch die ganze Zeit getan. Er wohnte nämlich mit seiner Familie in einem sogenannten Uebergangswohngebiet, wo er seine ganze Arbeitszeit einem mit der Kirche zusammenhängenden „Fair Housing Project" widmete. Die Reise nach Selma war ein ganz natürlicher weiterer Schritt in seiner Auffassung christlicher Nachfolge, der gegenüber er gehorsam sein wollte.

Andere werden sagen, James Reeb ist das Opfer einer von auswärtigen Agitatoren erzeugten Empörung. Es wäre besser gewesen, wenn man die Stadt Selma nicht behelligt hätte, sondern es ihr überlassen hätte, ihre eigenen Probleme zu lösen.

Selma hat dazu allerdings 100 Jahre ungestört Zeit gehabt. Am schwerwiegendsten ist hier, daß die weiße Bevölkerung überhaupt keine Probleme sieht. Sie hatten gute Beziehungen zu ihren Negern. „Wir behandeln unsere Nigger anständig", hieß es seit Jahrzehnten. Aber ihre „guten Beziehungen" beruhten auf der Annahme, daß Neger Halbmenschen sind und daß ihnen daher der Anspruch auf Gleichberechtigung mit den Weißen, und selbst das ganz elementare Wahlrecht, nicht zusteht. Stellte irgend jemand diese Annahme in Frage, dann kam der Zorn als ein Reflex des weißen Vorurteils über ihn.

Eine alltägliche Reaktion in den Nordstaaten ist die, daß die Zivilrecht-Bewegungen Aufruhr verursachen. In gewisser Hinsicht tuen sie das auch. Sie reißen nämlich die glatte Furnierschicht, die an der Oberfläche herrschende Ruhe auf, mit der die weiße Vorherrschaft die eiternden Wunden der Ungerechtigkeit zugedeckt hat. Der Herausgeber der „Atlanta Constitution", Ralph McGill, schrieb am Tag nach den Gewaltakten in Selma: „Das gute alte Märchen lautete, daß jeder glücklich war, bis die Leute von draußen . . . die Agitatoren kamen. Tatsache ist aber, daß es nichts für Agitatoren zu tun gibt, es sei denn, die Zustände sind unhaltbar. Ruhestörer gehen nicht dahin, wo es nichts zu tun gibt."

Wie es sich bisher gezeigt hat, ist der Fortschritt in Sachen Zivilrecht in den letzten zehn Jahren ein Ergebnis der Demonstrationen. Präsident Kennedy legte dem Kongreß erst nach den Zusammenstößen in Birmingham im April 1963 eine Gesetzesvorlage über das Zivilrecht vor. Und heute sieht Präsident Johnson erst seine „great society" als eine Gesellschaft, in der das grundliegende Wahlrecht gesichert ist, nachdem ein nationaler Verdruß über die Selma-Demonstrationen erregt worden war. Das Gewicht der Sünde erdrückt den Impuls zur Menschlichkeit, und das selbst unter den Christen, die sich wenig um das Los der Neger kümmerten, bis diese auf die Straße hinausgingen.

Die Behörden könnten den Demonstrationen ein Ende setzen, wenn sie das Gesetz über den Schutz der Rechte aller Bürger anständig (fair) anwenden würden. Gouverneur Wallace rechtfertigte die Brutalität der Polizei durch sein Landesgesetz. Wie steht es aber mit dem anderen Landesgesetz, das jedem qualifizierten amerikanischen Bürger das Wahlrecht garantiert? Hätte er seine Autorität dazu benutzt, um jenes Gesetz zur Ausführung zu bringen, dann hätte der Aufruhr vermieden werden können. In Röm. 13 heißt es: „Denn die obrigkeitlichen Personen sind nicht für rechtschaffene Taten ein Schrecken, sondern für böse." (Menge-Uebersetzung.) Angenommen, die Obrigkeit selbst setzt eine Schreckensherrschaft weiter fort (Perpetuates the terror of evil), was dann? Es sei hier ausdrücklich hervorgehoben, daß die an jenem Sonntag in Selma geprügelten, zertrampelten und mit Tränengas beschossenen Leute keinerlei Gesetze verletzt hatten. Der Gouverneur hatte behauptet, er wollte diese Leute vor Gefahren auf einem Marsch nach Montgomery bewahren. Durch die verdrehte Logik des Rassenhasses war dieser Schutz in brutale Gewalt ausgeartet.

Was konnte man anderes erwarten? Vorurteile und Haß tragen keine andere Frucht. In den letzten zwei Jahren können mindestens zehn Morde in Alabama auf das Rassenproblem zurückgeführt werden. Dabei sind acht Neger und zwei Weiße umgebracht worden, weil sie den Mut hatten, in Wort und Tat auf die Wahrheiten hinzuweisen, die in der Verfassung und in der Bibel zu finden sind.

Jim Reeb wußte, daß Gewaltmaßnahmen zu erwarten seien. Das ist einer der Gründe, weshalb er nach Selma ging, um sich nämlich mit den Opfern zu identifizieren und um seine Unterstützung der wehrlosen Haltung zu bezeugen. Er wußte, Gerechtigkeit war nicht genug, darüber stand das Bild der ‚geliebten Gemeinde" (Beloved Community). Er wußte aber auch, daß eine Gemeinde ohne Gerechtigkeit als Grundlage nicht zustandekommen kann. Als all diejenigen, die nach jener Grundlage suchten, auf den Straßen blutig niedergeschlagen wurden, da konnte er nicht untätig zusehen. Er ging nach Selma.

Ich aber flog nach Akron. Vielleicht kann ich heute Nacht deshalb nicht schlafen, weil ich befürchtete, daß man mir in Selma den Schädel eingeschlagen hätte. Aber die Angst sitzt tiefer, die Angst eines unschuldigen Gewissens. War es Zufall oder war es Vorsehung, daß am letzten Dienstag meine Straße nach Jericho bei Selma vorbeiführte. Ich aber ging auf der anderen Seite vorüber.

Sollte Intoleranz christliche Glaubensgeschwister hinter Schloß und Riegel bringen?

Gott spricht:

Ihr nennt mich Meister und fragt mich nicht!
Ihr nennt mich Licht und seht mich nicht!
Ihr nennt mich Weg und geht mich nicht!
Ihr nennt mich Leben und begehrt mich nicht!
Ihr nennt mich weise und folgt mir nicht!
Ihr nennt mich schön und liebt mich nicht!
Ihr heißt mich reich und bittet mich nicht!
Ihr nennt mich ewig und sucht mich nicht!
Ihr nennt mich barmherzig und traut mir nicht!
Ihr nennt mich allmächtig und ehrt mich nicht!
Ihr nennt mich gerecht und fürchtet mich nicht!
Wenn ich euch verdamme, dann wundert euch nicht!

(Geschrieben im Dom zu Lübeck)

MBG-Bibelcollege
Winnipeg, Manitoba

(Fortsetzung von Seite 1—4)

so klein und für nichts anderes zu gebrauchen. Durch die Inschrift aber bekommt sie einen Wert und kann Botschaften in alle Welt hinaustragen. Br. Weiß machte dann Anwendungen und wies darauf hin, daß ein ähnliches Verhältnis zwischen einem Christen und seinem Meister besteht.

M. Eavey und G. Anderson, von einer Frauenvereinigung für Mission, gaben einen kurzen Bericht über ihre Arbeit unter Mohammedanerfrauen und Kindern in Indien. Schw. Anderson teilte mit, wie Gott sie ins Missionsfeld gerufen und wie sie den Willen des Herrn erkannt habe.

Abe J. Esau brachte einen Bericht über die gegenwärtig bestehenden Verhältnisse im Kongo und über die Geschehnisse daselbst zur Zeit der Unruhe im vorigen Jahr, als die Rebellen auch die Missionsfelder einnahmen. Er sagte, daß die mit List verbundene Taktik der Rebellen den Glauben der einheimischen Christen beeinträchtigt habe und daß diese Art des Vorgehens gefährlicher sei als eine drastische Christenverfolgung. Weiter teilte er mit, daß nicht nur die Missionare durch den Aufstand der Rebellen gelitten hatten, sondern auch die einheimischen Gläubigen. Manche von ihnen sind ihres christlichen Glaubens wegen sogar getötet worden.

Collegepräsident J. H. Quiring und ein Oktett besuchen gegenwärtig die Gemeinden in Ontario. Unsere Konferenzgemeinden liegen weit und breit zerstreut, und wir glauben, daß es der Collegesache und auch den Gemeinden tunlich ist, wenn die Besuche stattfinden. Vor etlichen Wochen besuchte das Oktett etliche Gemeinden in Nord-Dakota, wo einige ehemalige Collegestudenten als Gemeindevorsteher tätig sind. Stürmisches Wetter beeinträchtigte die Zahl der Besucher etlicher Versammlungen.

Der A-cappella-Chor hat die Gemeinden in Winnipeg bereits besucht. Später soll dieser Chor auch in den Gemeinden in Saskatchewan und Alberta dienen. Am 3. März brachte der A-cappella-Chor in der Manitoba-Universität in der Mittagspause ein Konzert religiöser Kirchenmusik. Die Veranstaltung dazu wurde von der Musikabteilung der Universität gemacht. Auf dem Programm waren Stücke von Palestrina, Victoria, Bach, Brahms und Bernard Nayor. Die „Winnipeg Free Preß" enthielt Bemerkungen der Anerkennung über die musikalische Darbietung des Chores. Der Oratorio-Chor ist gegenwärtig beschäftigt mit dem Einüben gewisser Teile von Bachs St.-John-Passion, die kurz vor Ostern vorgetragen werden soll.

Am 6. März fand ein „Student Recital" statt, vorgeführt von Studenten, die am „Manitoba Music Festival" teilnehmen, das gegenwärtig im Gange ist.

Schw. Wanda Dick brachte hier an einem Nachmittag „Rachmaninoffs Piano Concerto", begleitet von dem zweiten Piano, das von Professor Leonard Isaacs, Direktor der Musikabteilung der Universität von Manitoba, gespielt wurde. Zugegen war auch Madame Sonia Eckhardt-Gramatte, bedeutende Komponistin und Violinen- und Piano-Lehrerin, bei der Schw. Dick Unterricht erhält.

Aus Rußlandbriefen

Kanzerowka-Orenburg

Guten Tag, Ihr lieben Geschwister David und Anna Günther mit Kindern!

Ich grüße Euch mit Joh. 15. Dieses Grußwort hörten wir heute übers Radio. Es wurde mit Gebet und dem Lied „Leuchtend strahlt des Vaters Gnade" eingeleitet. Heute (28. Februar) ist ein schöner Sonntag. Wir können nicht immer am Sonntag Radio hören, weil das „Licht des Evangeliums" nicht immer erreichbar ist. Aber des Abends können wir es hören. Das Programm bereitet große Freude. Wenn wir vormittags nicht hören können, dann freuen wir uns auf den Abend, besonders aber am Mittwoch, wenn der liebe Bruder David B. Wiens mit seinen Sängern dient. Er sprach an drei Abenden über Jona, Kapitel 1 und 2. Auch die Lieder, die gesungen wurden, waren so schön! Eines Abends sagte er zum Schluß: Ach, könnte ich doch einmal meine Zuhörer alle von Angesicht sehen! Wenn Ihr könnt, grüßt ihn bitte von uns und sagt ihm, ich hoffe, ihn im Himmel zu treffen. Dort will ich auch mit ihm und seinen Sängern zusammen die besten Loblieder singen. Wir gedenken ihrer täglich in unsern Gebeten. Möchten doch alle Menschen das Heil ergreifen und sich bekehren, ehe es zu spät ist!

„Siehe ich stehe vor der Tür und klopfe an." Das hörten wir gestern am Abend. Erlöst! Welch ein herrliches Leben! Erlöst durch des Heilandes Blut!

Die Sehnsucht ist manchmal groß, und es freut sich meine Seele auf das selge Wiedersehen. Aller Kampf hat dann ein Ende. Und wir dürfen freudig ihm ins holde Antlitz sehen. Nun will ich mich noch bedanken für den Brief von Euch und für das Bild von Eurer Goldenen Hochzeit. Ihr seht darauf noch ganz jung aus.

Manchmal wird hier noch von Euch gesprochen. Gerhard Rempels und Jacob Braunen lassen Euch grüßen. Wißt Ihr etwas Näheres von Isbrandt Riesens und von Heinr. Brukfsen?

Grüßend Eure Schwester

Katarina Kroeger.

*

D. Günthers andere Schwester schreibt in einem Brief aus dem gleichen Dorf dasselbe über das Hören der Radiopredigten und fügt hinzu: Wenn ich mich bis jetzt noch nicht bekehrt hätte, würde ich es jetzt nach diesen Predigten tun. — Nun möchte ich Euch noch die große Freude unserer Schwester Maria mitteilen, was der Herr getan hat. Er hat ihr ihren Sohn Kornelius wiedergeschenkt. Wie es gekommen ist, hat er selber erzählt. Er sagte, er habe ständig nur an Mama und an die Geschwister gedacht. Da sei es ihm eines Tages eingekommen, doch einmal nach dem Süden zu fahren, wo sie einmal gewohnt haben. Sogleich habe er sich fertig gemacht und sei losgefahren. Als er dort auf ihren Hof gekommen sei, da fand er nichts. Dann sei er in Ohnmacht gefallen. Als er zu den Nachbarn ging, kannte er die noch. Im Gespräch mit ihnen habe er ihnen erzählt, daß er noch immer nach seiner Mutter suche. Darauf haben sie gesagt: Wir haben vor etlichen Tagen einen Brief von ihr bekommen. Dann habe er aufgeschrien: Nein, das geht doch nicht! (Die Fortsetzung auf der nächsten Seite des Briefes war abgerissen.) In einer Randbemerkung steht noch hinzugefügt: David, Du kannst Dir so ein Wiedersehen gar nicht vorstellen. Das ist nicht zu beschreiben. Was bei Menschen unmöglich ist, ist bei Gott möglich. Dem Herrn die Ehre dafür!

Einsender:

D. Günther, Clearbrook, B.C.

Montevideo, Uruguay

Einen herzlichen Gruß an alle Leser der „Mennonitischen Rundschau" mit den Worten: „Die sollen dem Herrn danken für seine Güte und für seine Wunder, die er an den Menschenkindern tut" (Psalm 107, 8). Dieses Gotteswort hat uns bewegt im Blick auf das vergangene Konferenzjahr. Unsere jährliche Gemeindekonferenz wurde vom 8 bis 10. Januar in der Kolonie Gartental abgehalten.

Wir fuhren diesmal nicht mit der „Onda", dem hiesigen Fernverkehrsumnibus, sondern wir konnten mit Geschw. Neufelds mit dem Volkswagen mitfahren.

Von Montevideo fuhren wir schon frühmorgens ab und hielten dann noch in der neuen Siedlung Sarandi an, wo noch einige Geschwister mitgenommen wurden. Eine Strecke weiter stieg auch noch Br. P. Foth aus Colonia ein. Nach mehrstündiger Fahrt erreichten wir die Kolonie Gartental, wo wir von den Geschwistern herzlich begrüßt wurden.

Das Motto für unsere Konferenz hieß „Das wahre Leben"; die Themen: Das Leben in Christo, Das Leben wie Christus, Das Leben für Christus und Das Leben des Christen. Die Zeit war ausgefüllt mit Beratungen, Planungen, Vorträgen und schließlich auch mit recht lebhaften Unterhaltungen. Wir hörten die verschiedenen Gemeindeberichte und konnten immer wieder des Herrn gnädige Durchhilfe bei den einzelnen Gruppen sehen.

In „Sarandi" haben die Geschwister bereits ihre, wenn auch etwas bescheidene, Kirche bauen dürfen. Wir freuen uns, daß die Geschwister trotz der vielen Arbeit und den schweren Aufbauverhältnissen doch alles darangesetzt haben, um die Anbetungsstätte so schnell wie möglich aufzubauen.

Von Gartental wurden wir besonders durch ein kleines Kinder-Musikorchester, unter Leitung von Br. Gerhard Klassen, erfreut. Die Geschwister aus Colonia und aus Montevideo müssen auch dankbaren Herzens zurückblicken auf das verflossene, sowie auf die vorherigen Jahre. Zehn Jahre haben wir uns im Missionsheim versammeln dürfen. Beim Verkauf des Hauses begegnen wir mancherlei Hindernissen und Schwierigkeiten, doch hoffen wir, daß der Herr schließlich alles wieder herrlich hinausführen wird. Wir durften im Dezember mit einer Sonntagsschule in spanischer Sprache beginnen. Es kommen eine Anzahl Kinder, und wir beten darum, daß der Herr ihre Herzen für die Wahrheit öffnen möge.

Am Sonntag, dem letzten Konferenztag, hielt Br. J. Neufeld die Abschlußpredigt. Am Nachmittag versammelten wir uns dann zur Unterhaltung des Abendmahls. Nur zu schnell war unsere Zeit wieder um, und wir mußten zur Rückfahrt aufbrechen.

Während dieser Bericht geschrieben wird, stehen wir nun alle wieder im Alltagsleben. Die Geschwister auf dem Lande haben es der großen Dürre wegen recht schwer. Wir in der Stadt haben auch mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Streiks, Ueberfälle, Mord und Totschlag gehören zum Tagesgespräch in unserer Stadt — ein Zeichen, daß die Menschheit noch in tiefem Dunkel lebt.

Wahres Leben — wird es aus Dir und aus mir herausleuchten?

Der Herr helfe uns, daß das Motto unserer diesjährigen Konferenz in unserem Alltag Wirklichkeit sein möge.

Nochmals senden wir allen Geschwistern und Freunden herzliche Grüße aus unserem zur Zeit recht warmen Uruguay.

Die MBG-Konferenz zu Uruguay

Calgary, Alberta

„Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit" (Kol. 3, 16).

Mit dankerfülltem Herzen blicken wir auf die vielen Segensstunden zurück, die wir hier in Calgary genießen durften. Schon allein die Ruhe und der Friede im Lande der uns ein ungestörtes Versammeln im Hause Gottes ermöglicht, gibt Ursache genug, unserm Schöpfer und Erhalter zu loben und zu danken, gibt uns doch der Herr diese ruhige Zeit, damit wir uns als seine Gemeinde bauen und der Welt ein Licht und ein Hinweis auf Jesum Christum sein sollen.

Da wir als Gemeinde es bei der Jahreswende mit Fragen zu tun haben, die viel Zeit in Anspruch nehmen, so haben wir beschlossen, eine Gemeindekonstitution zu schaffen.

Für den 31. Januar hatten unsere Geschwister die Jugendlichen der „North Hill"-Mennonitengemeinde eingeladen, die uns mit einem Programm dienten. Dieser Besuch wurde am nächsten Sonntag von unsern jungen Geschwistern erwidert.

Am 14. Februar hörten wir eine Ansprache von einem Vertreter der „Gideons". Am darauffolgenden Montag hatten wir Besuch vom MCC. Br. Robert Unruh, langjähriger Leiter der Versuchsfarm in Paraguay, brachte einen Bildbericht über die wirtschaftliche Lage unserer Leute in Paraguay.

Gleichzeitig mit der wöchentlichen Bibel- und Gebetsstunde wurde am 24. Februar ein Kursus, „Das heilige Leben und wie es zu führen ist", angefangen, geleitet von Br. J. Bergen.

Sonntag, am 28. Februar, erfreute uns der Besuch der Sängergruppe von der MBG zu Linden, Alberta, geleitet von Br. Rudi Boschmann. Es wurde mit Lied und Wort gedient.

Am 5. März durften wir den Radiochor des „Bethany Bible Institute", Hepburn, Sask., begleitet von Br. C. Braun, Leiter des Instituts, in unserer Mitte aufnehmen. Br. Braun sprach über das Wort aus Phil. 4, 4—12. Der Chor diente mit Gesang und persönlichen Zeugnissen.

Auch der 7. März war ein besonderer Tag für uns hier in Calgary. Br. Peter Rempel, Leiter der MBG in Edmonton, und der Gemeindechor von dort besuchten uns. Br. Rempel sprach im ersten Teil des Gottesdienstes (deutsch) über Jesaja 30, 18—26. Im zweiten Teil (englisch) sprach er über das Thema „Jesus, die Antwort auf alle Fragen unseres Lebens".

Am folgenden Sonntag hatten wir Br. J. H. Epp aus der Missionsbehörde, Hillsboro, Kansas, USA, in unserer Mitte. Er sprach über das Thema: „Sind wir noch immer treu in unserer Missionsarbeit?" (Eph. 1, 6—23; Röm. 9, 17). In der Abendversammlung sprach Br. Epp über das Thema „Schritt halten mit Gottes Heilsplan" anhand von 2. Chron. 17, 26. 27.

Am 17. März hatten wir die Freude, Br. P. R. Lange, Vorsitzender der Missionsbehörde, aus Fresno, Kalif., USA, in unserer Mitte zu haben. Nach einem kurzen Film über die Missionsarbeit in Südamerika sprach Br. Lange über das zeitgemäße Thema: „Die Stellung des Christen zum Zweiten Kommen unseres Herrn Jesu Christi" (Offb. 22, 17). Möchten wir stets in der Stellung leben: Komm Herr Jesu!

Am darauffolgenden Abend hatten wir wiederum eine besondere Gelegenheit uns in den Heilsplan Gottes zu vertiefen. Es wurde hier dann eine Bibel- und Missionskonferenz abgehalten. Es waren auch Geschwister aus Gem und aus Namaka, Alberta, erschienen. Br. Jacob Doerksen, Gem, machte die Einleitung mit Psalm 2. Dann sprach Br. J. H. Epp, Hillsboro, über die Aenderungen in der heutigen Missionsarbeit. Unter anderem erwähnte Br. Epp, daß von der MBG-Konferenz 234 Missionsarbeiter in 12 Sprachen auf 13 Feldern tätig sind. Es werden auch 60 Radioprogramme (21 Stunden pro Woche) in alle Welt ausgestrahlt, obzwar dieses noch lange nicht den Bedürfnissen entspricht. In der zweiten Ansprache diente uns Br. P. R. Lange. Er sprach über „Ein Stadium des Kommens unseres Herrn Jesu" (Dan. 9, 24—27) und machte uns auf verschiedene Zeichen der Zeit vor Jesu Kommen aufmerksam. Wollen wir stets als die Wartenden wandeln!

D. Ratzlaff, Korr.

Aus Leserbriefen

Harvey, N. Dakota

Ein Gruß mit den Worten: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wan-

deln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten" (Psalm 32, 8).

Wir wissen nicht, was uns die Zukunft bringen wird, doch dürfen wir uns getrost auf Gottes Verheißung verlassen. Er wird uns mit seinen Augen leiten.

Vor der Jahreswende genossen wir manchen Segen, den der Herr uns durch den Kindermund zuteil werden ließ. Auch haben wir viel geistliche Stärkung im Rahmen der Gemeinde genossen. Die Regelungen für das Jahr 1965 wurden getroffen.

Manche Geschwister durften im Laufe der Zeit Besuchsreisen machen. Geschwister, die in letzter Zeit eine Leidensschule durchmachen mußten, waren Schw. Daniel Bieck, Schw. Maria Faul und Br. Ferdinand Grauman. Schw. M. Fauls Mann starb im vorigen Jahr. Sie ist nun meistens allein im Hause und zu dem ist sie fast blind. Ihr Bruder, Sam Seibel, wohnt aber nahebei, und ihre Kinder wohnen auf dem Lande, und von da erlangt sie Hilfe.

Br. C. F. Plett, unser Prediger, bringt jeden Sonntag zwei Ansprachen, die sehr geschätzt werden. Seine Frau und seine Tochter singen im Gemeindechor.

Einsender ungenannt.

*

Linden, Alberta

Einen herzlichen Dank für die pünktliche Zusendung der „Mennonitischen Rundschau", die wöchentlich zu mir ins Haus kommt.

Laut Nachricht ist mein Bruder A. Klassen in Rußland in der Verbannung verschwunden. Seine Frau, die sehr hilfsbedürftig ist, lebt noch im hohen Norden Rußlands.

Ich lege noch ein Gedicht bei, das ich für mich gut anwenden kann. Vor seiner Arretierung empfahl mein Bruder dringend, daß man das lesen solle, und sicherlich kann es so manch einem Leser zum Troste gereichen. Es folgt nun das Gedicht (ein Lied):

Bis hierher hat mich Gott gebracht durch seine große Güte, bis hierher hat er Tag und Nacht bewahrt Herz und Gemüte, bis hierher hat er mich geleit't, bis hierher hat er mich erfreut, bis hierher mir geholfen. — Hab Lob, hab Ehr, hab Preis und Dank für die bisherge Treue, die du, o Gott, mir lebenslang bewiesen täglich neue! In mein Gedächtnis schreib ich an: Der Herr hat viel an mir getan, bis hierher mir geholfen. — Hilf fernerhin, mein treuster Hort, hilf mir zu allen Stunden, hilf mir an all und jedem Ort, hilf mir durch Jesu Wunden, damit ich sag bis in den Tod: Durch Christi Blut hilft mir mein Gott, er hilft, wie er geholfen.

Bericht der MBG-Wohlfahrtsbehörde

von Nettie Loewen

(Anna Rempel und Nettie Loewen unterrichten zusammen in Escola Evangelico de Sao Paulo, Brasilien. Beide kommen aus Manitoba und arbeiten unter dem Christlichen Dienst-Programm der MBG-Wohlfahrtsbehörde.)

Wie kann man das Händeklatschen für den Herrn brauchen? Ich lade dich ein, mit mir nach Brasilien zu kommen, um zu sehen.

In Brasilien wird nicht an die Tür geklopft, auch hat man keine Türklingel. Wie machen wir es denn? Wir klatschen in die Hände, wie man es allgemein in Brasilien macht, und warten vor dem Tor.

In den meisten Fällen ist die erste Antwort ein **großes Hundegebell**, aber nach einer gewissen Zeit kommt jemand und begrüßt uns freundlich. Dieses bewahrheitete sich bei jeder der 1200 Familien, die wir während einer Woche besuchten. Es erforderte viel Händeklatschen.

Warum wohl soviel Besuche? Wir hatten uns willig erklärt, Missionare James Wiebes in ihrer Arbeit in Sao Paulo während unserer Ferienzeit zu unterstützen. So gingen wir in der Umgebung der Kirche von Haus zu Haus und gaben den Bewohnern je ein Traktat und eine Einladung, unsere Versammlungen zu besuchen. Dabei lernten wir etwas Portugiesisch, doch versuchten wir, durch Freundlichkeit zu ersetzen, wo es an der Sprache mangelte.. Es wirkte sehr ermutigend, denn überall begrüßte man uns freundlich. Man nahm auch sehr gern unsere Traktate entgegen.

Es gab uns einen tiefen Einblick in das Heimleben der Brasilianer. Manche wohnen in schönen, modernen Häusern, andere dagegen leben in kleinen Ein-Zimmer-Hütten. Es ist nichts Ungewöhnliches, wenn 4 oder 5 Familien in einem Hinterhof wohnen.

„Camp"-Berater

In der nächsten Woche halfen wir mit als Berater im „Bible Memory Association Camp". Es war das erste Jahr, daß dieses „Camp" außerhalb der USA funktionierte. Wunderschön ist es auf einem Berg gelegen. Zugegen waren 35 Teilnehmer und 15 Arbeiter. Wir erlebten eine wunderbare Gebetserhörung betreffs des Lehrmaterials. Es war wohl aus den Staaten angekommen, befand sich aber am Tage des „Camp"-Beginns noch im Zollamt. Sendungen aus dem Ausland lagen beim Zollamt meistens eine Woche oder noch länger. Wir baten den Herrn ernstlich um Hilfe. Gott antwortete sichtlich, und wir erhielten das Material noch am gleichen Abend.

Unser „Camp"-Programm fing morgens an mit einem Bibelstudium über Phil. 4, geleitet vom Direktor Dr. M. K. Woychuk. Dann folgte eine Unterhaltung über memmorierte Bibelverse, Singen, Bibelspiele, „Tic-Toc-Know"-Spiele, und zuletzt fand der Abendgottesdienst statt. Diese waren herzlich und ermutigend, und sie wurden von den Missionaren geleitet.

Das Programm dieser Gruppe ist unter den Kindern unserer Schule wohlbekannt. Man befaßt sich mit Plänen, dieses Programm unter den brasilianischen Gemeinden zu erweitern.

Sommer-Bibelschule

Nach Abschluß des „Camps" reisten Anna Rempel und ich nach Curitiba. Dort übernahmen wir die Beaufsichtigung der Missionarskinder, während die Eltern sich erbauten und Gemeinschaft pflegten. Wir hielten mit ihnen im Portugiesischen Bibelinstitut eine 3tägige Sommer-Bibelschule. Unser Programm bestand aus Singen, Bibellesen, Bibel- und Missionarsgeschichten und Bibelspielen. Nachmittags hatten wir Handarbeiten und Spiele. Diese drei Tage waren interessant und sehr erfreulich.

Zurückschauend auf unsere Sommerarbeit fühlen wir uns dem „Christlichen Dienstprogramm" gegenüber sehr dankbar, daß wir Gelegenheit hatten, mit dem Missionsprogramm in Brasilien näher bekannt geworden zu sein. Unser Leben ist bereichert worden, und wir sind dem Herrn näher gerückt in unserer Ferienzeit sowie auch im gewöhnlichen Schulleben.

*

Arbeiter für Christlichen Dienst, Al und Sue Enns aus Blumental, Paraguay, berichten, daß ihnen am 30. Januar ein Töchterlein, Eileen Janette, geboren wurde. Am 4. Februar spielte Frau Enns wieder wie immer die Tritt-Orgel.

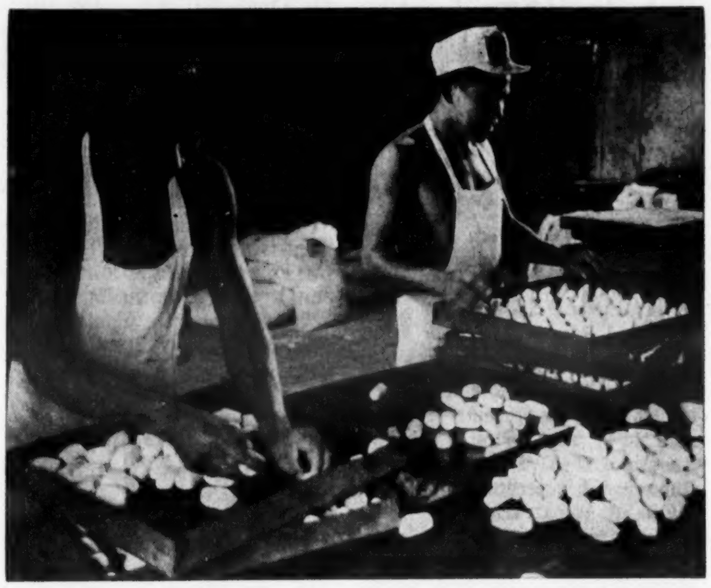
Die Dezember-Fluten im Norden Kaliforniens und Oregons sind ohne Zweifel als die größte Katastrophe Amerikas zu bezeichnen. Sie übertrafen sogar das Erdbeben in Alaska. Das ist die offizielle Bekanntgabe des Roten Kreuzes, berichtet O. B. Reimer, Schreiber des Mennonitischen Katastrophendienstes. MDS ist dort noch behilflich beim Aufräumen und beim Wiederaufbau.

Extra-Kopien von zwei der letzten Publikationen sind noch auf Wunsch erhältlich. Der Jahresbericht 1964 des MCC ist in den letzten Wochen verschickt worden, ferner auch die April-Ausgabe über den Christlichen Dienst. Wenden Sie sich mit Ihrer Bitte an: Board of General Welfare, 315 South Lincoln, Hillsboro, Kansas 67063, U.S.A.

Vier Rollen mit Decken wurden in der Hyderabad-Gegend bar gekauft mit freien Geldspenden, die im vorigen Herbst gesammelt wurden. Missionar Ted Fast sprach sich sehr anerkennend darüber aus. Auf die Weise waren die Decken gleich zur Hand und mußten nicht erst von weitab geschickt werden.

Die Christliche Jugend-Karawane für 1965 macht Pläne für Juli u. August. Geschw. A. Peters, Fresno, Calif., sind als Leiter derselben angestellt worden. Das Programm der Karawane befaßt sich mit Ausdehnungsarbeit für die Zukunft und mit der Ausrüstung der Jugendlichen für leitende Dienststellungen. Die Behörden für Christlichen Dienst und Jugenddienst kooperieren schon das zweite Jahr in diesem wichtigen Unternehmen. Von der Jugend für die Jugend.

Indianer emsig beschäftigt



In der Bäckerei zu Filadelfia, Paraguay, wo Indianer für die Mennoniten und für ihre eigenen Leute Brot und wohl auch „buns" backen.

Aeußere Mission der MBG

„... Arbeiter für das Erntefeld"

Zurüstung Jugendlicher in Europa

Unsere Konferenz in Europa ist bemüht, für die Gemeindearbeit Praktikanten anzustellen. Aus der Mitte der Studenten der Bibel- und Missionsschule in Brake, in der G. H. Jantzens dienen, werden die Praktikanten gewählt. Sie dienen den Gemeinden einige Monate und erhalten ihren Unterhalt von ihnen. Sie laden Leute zu den Versammlungen ein, tun persönliche Seelsorge, helfen im Haushalt des Pastors, unterrichten eine Jugendgruppe oder helfen in der Sommerbibelschularbeit und auf Freizeiten. Viele kommen auf diese Weise zum ersten Male mit dem Gemeindeleben in enge Berührung, und sie lernen es lieben.

Die jungen Brüder, die für dieses Sommerprogramm in diesem Jahr gewählt wurden, werden die vierwöchige Bibelschule besuchen, die von unserer Konferenz im Mai in Oesterreich abgehalten werden wird. Dort werden sie auch mit dem Gemeindewesen und der Geschichte der Mennoniten-Brüdergemeinde bekannt gemacht werden. Man betet, daß einige dieser jungen Männer Gemeindeleiter werden. Nach Abschluß des Bibelkursus sollen sie die Arbeit in den Gemeinden antreten. Es folgen Zeugnisse der Praktikanten, die in diesem Sommer diesen Dienst antreten werden:

„Gottes Wege sind vollkommen, die Reden des Herrn sind durchläutert, er ist ein Schild allen, die ihm vertrauen" (Ps. 18, 31). Zurückblickend auf mein Leben möchte ich obenstehendes Wort als ein kurzes Zeugnis weitergeben.

Im Kreise von fünf Kindern bin ich in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen. Schon früh hörte ich viel von Jesus Christus. Als Vierzehnjährige erlebte ich, wie meine Eltern zum lebendigen Glauben an Jesus gekommen sind.

Mein Wunsch, die Bibel besser kennenzulernen und Menschen den Weg zu Jesus Christus zu zeigen, wurde immer größer. 1962 wurde ich auf die Bibel- und Missionsschule in Brake an der Lippe aufmerksam gemacht, die ich nun seit Herbst 1962 besuchen darf.

Diese Zeit ist für mich ein großer Segen, und ich freute mich, wenn ich am Ende meiner Bibelschulzeit mit Paulus sagen darf: „So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!" (2. Kor. 5, 20).

So der Herr will, werde ich im Sommer in einer kleinen Gemeinde in Oesterreich — Steyr — dem Herrn dienen. Ich freue mich auf die Arbeit dort, denn ich weiß, Gottes Wege sind vollkommen, seine Reden sind durchläutert, und er ist ein Schild allen, die ihm vertrauen.

Erika Bauer

*

„Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen" (Joh. 17, 3). Ich wohnte schon 12 Jahre in Neuwied, einer Stadt am Mittelrhein, als ich das erste Mal das Evangelium so von Jesus zu hören bekam, daß ich mich vor eine persönliche Entscheidung, für oder gegen ihn, gestellt sah. Damals war ich 19 Jahre alt.

Nach etwa einem halben Jahr erlebte ich die Wahrheit des obigen Bibelverses auch in meinem Leben. Ich hatte als Schlosser gelernt und füllte meine Freizeit damit aus, meinem Berufsziel, Ingenieur zu werden, näher zu kommen. Etliche Monate nach meiner Bekehrung bekam ich den klaren Ruf, in die Arbeit des Herrn zu gehen. Bald darauf war ich Schüler in der Bibel- und Missionsschule Brake. Gegenwärtig besuche ich das dritte und letzte Schuljahr, welches am 25. April 1965 beendet sein wird. Wahrscheinlich führt mein Weg zunächst für kurze Zeit in die Gemeindearbeit in der MBG. Mein Wunsch ist, Menschen das Evangelium mitzuteilen, welche in solchen Ländern leben, die im allgemeinen als geschlossen gelten.

Joachim Zöllner

Bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit. Goethe

*

Das Geheimnis des Gelderdienens liegt darin, daß man sich um nichts anderes kümmert und für nichts anderes arbeitet.

Bernard Shaw

Verwandte und Freunde gesucht

Wir bitten alle Zuschriften, die nachstehend aufgeführte Personen betreffen, an das Mennonite Central Committee, 6 Frankfurt am Main, Eysseneckstraße 54, Germany, mit Angabe der Aktennummer zu richten.

Es werden gesucht:

— Peter Jakob Wiebe, geb. 21. 12. 1890 in Schönau, von seiner Ehefrau Maria Wiebe. AN 2060

— Witwe Heinrich Penner geb. Anna Johann Driediger, in Nieder-Chortitza; Abram Johann Driediger, geb. 1918 in Nieder-Chortitza, Geb. Saporoshje ;und Johann Driediger, geb. 7. 4. 1909 in Nieder-Chortitza; seine Frau Agatha geb. Buhr, geb. 1910 in Borrissow Nr. 2; und seine Kinder Hans und Erna, von dem Vetter Heinrich Abram Mantler. AN 2013

— Die derzeitige Anschrift für Johann Wiebe, geb. 19. 2. 1908, der früher auf 668 Banning Avenue in Winnipeg wohnte. AN 2216

— Gustav van Riesen, geb. 4. 3. 1908 in Irrgang, Krs. Gr.-Werder, Westpreußen, von der Frau Elizabeth van Riesen. In Schönwarling, Senslau, eingesetzt, wahrscheinlich bei der Infanterie. AN 120

— Erich Gustav van Riesen, geb. 8. 12. 1901 in Irrgang, Krs. Gr.-Werder, Westpreußen, von der Schwägerin Elisabeth van Riesen. Letzte Nachricht kam am 28. 8. 1943 aus Rumänien. AN 120

— Renaldo-Abram Friesen, geb. 21. .7. 1921 in Welikoknjascheskoje, Krs. Stawropol, von seiner Mutter und von Frau Suse Unruh. Er wurde am 6. 5. 1941 zur Armee eingezogen. AN 2878

— Elsa Gerhard Jarisch, geb. 1937, von ihrer Großmutter Agatha Peters. AN 2878

— Heinrich Jakob Wiens, geb. ca. 1915 an Terek, vom Bruder Abram Jakob Wiens. Sein bekannter Wohnort war Altonau. AN 195

— Bernhard B. Penner, geb. 6. 12. 1904 in Neu-Chortitza, Geb. Dnjepropetrowsk, von der Schwester Aganetha Kroeger geb. Penner. Von Schönwiesenau, Krs. Schrimm, Bez. Posen, Warthegau, wurde er am 26. 9. 1944 zur Wehrmacht einberufen. Letzte Nachricht kam im Januar 1947 auf Umwegen, daß er in Prigorskij Kraj sei. AN 877

— Albert Josef Dueck, vom Vater Josef Dueck. Er ist mit Frau Annamarie samt Kindern Josef, Lukas, Justina und Marietta anno 1910/1912 von Rußland nach Kanada ausgewandert. AN 2881

— Heinrich Heinrich Pauls, geb. 13. 7. 1917 in Mariental, Geb. Saporoshje, von seinen Schwestern. Anfang des Zweiten Weltkrieges soll er zum Militär in Rußland einberufen worden sein. AN 344

Ich suche meine Tochter Adeline Deneko geb. Friesen, geboren am 1. Februar 1915 in Wohldemfürst, Kuban-Gebiet, Rußland. Geheiratet 1938 in Kirowobad, Gau Aserbaydschansky. 1940 bis 1942 wohnhaft in Lugansk, Ukraine. Von da das letzte Lebenszeichen. Ihr Mann, Stefan Cowitsch Deneko, ein Ukrainer. Zwei Kinder, Lili und Slawjan.

Ihre Mutter: Renate Friesen geb. D. Unruh. Geb. 3. April 1884 in Tempelhof, Terek-Gebiet, Rußland. Wohnhaft

USSR — Каз.С.С.Р., Семиполятинская обл., Лясуский р-н, Совхоз Караколь, Фризен Ренета Давидовна.

Anschriften bitte zu richten an: Emilie Aldinger, 7012 Fellbach, Gartenstraße 80, Germany.

Herbert, Sask.

„Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern soviel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken" (Jes. 55, 8. 9). So geht der Herr auch mitunter mit uns Wege, die wir nicht verstehen, aber Gott sei gedankt, wenn sie zur Buße führen.

Unser Korrespondent, Br. W. Falk, liegt schon über eine Woche im Hospital in Hebert. Seine Frau ist schon viele Jahre leidend, kann sich selber nicht helfen, und er ist nun auch krank. Schw. Elisabeth Wiebe und Schw. Abr. Redekop befinden sich ebenfalls im Hospital. Br. Fr. Dörksen war auch mehrere Wochen da, ist aber jetzt zu Hause.

Jakob Millers erhielten die traurige Nachricht, daß ihr Schwiegersohn Ernest Hahn am 5. März bei einem Autounfall in Alberta tödlich verletzt wurde.

Am 28. März war Lehrer Abram Wieler aus der Hepburner Bibelschule mit einem Quartett hier. Sie dienten uns mit Ansprache und mit Gesang.

Am 6. März hörten wir Zeugnisse von den Taufkandidaten Johann Tillitzky und Ralf Klassen. Am nächsten Tage war das Tauffest. Br. Heinrich Voth hielt die Taufpredigt über Apg. 2, 337—47. Br. Hermann Voth vollzog die Taufe. Dann wurden die Täuflinge und auch Jak. Voth in die Gemeinde aufgenommen. Nun heißt es, sie zu halten und zu lehren.

Br. J. W. Vogt aus dem Missionsbüro, Hillsboro, Kansas, war am 14. März hier und diente uns mit einer Ansprache nach Luk. 5, 1—11.

Vor Weihnachten brach sich Schw. G. Penner ein Bein. Sie war in Swift Current im Hospital und ist jetzt wieder zu Hause bei ihren Eltern Gerhard Penners.

Infolge des kalten Wetters und des vielen Schnees konnten die Farmer einige Sonntage keine Versammlungen besuchen (16. März).

Ein Gruß dem Rundschaupersonal und allen Lesern,

Johann Günther

St. Catharines, Ont.

(Scott-Street-MBG)

Am 22. Februar hatte der Maria-Martha-Verein eine Veranstaltung in unserem Gotteshause, zu der 20 Patienten aus dem Bethesda-Heim eingeladen waren. Br. John Wieler stellte sich hilfsbereit zur Verfügung und holte sie mit seinem Bus ab. D. Friesen, Hausvater, und N. Braun, Geschäftsführer, waren ebenfalls mitgekommen; ferner einige Brüder aus unserer Gemeinde. Die Leitung des Abends lag in den Händen des früheren Bethesda-Hausvaters, Br. Gerhard Epp.

Nach dem Willkommengruß wurde gemeinsam gespeist. Die Schwestern hatten eine gute Mahlzeit vorbereitet und bedienten die Gäste.

Nach dem Essen begab man sich in den oberen Saal der Kirche, wo von Br. Alvin Braun Lichtbilder gezeigt wurden. Br. H. Penner brachte den für alle angenehmen Abend zum Abschluß und die Patienten wurden wieder nach Bethesda gebracht.

Die Betreuung der Kranken wird sehr geschätzt, nicht nur von den Kranken selbst, sondern auch von dem Personal des Heimes. So sagen wir mit dem Dichter: „Ein Tagwerk für den Heiland, das ist der Mühe wert."

Vom 26. bis 28. Februar hatten wir eine Missionskonferenz. Am ersten Tag brachte Br. Alvin Voth, Missionar in Kolumbien, einen Bildbericht von seiner Arbeit. Am 27. Februar zeigte Br. F. C. Peters, Winnipeg, Bilder von Indien und gab uns einen klaren Bericht über unsere Missionsfelder in Indien und im allgemeinen. Er sprach über Veränderungen, die dort gemacht werden, und sagte, daß sich viele Missionare umstellen müssen. Die Arbeit, die der Missionar getan hat, wird jetzt so weit wie möglich von den einheimischen Christen getan. Der Missionar kann deshalb in ein anderes Missionsfeld gehen oder ins Heimatland zurückkehren. Sonntag, am 28. Februar, hatten wir drei Versammlungen. Br. F. C. Peters war jeweils der Redner. Am Nachmittag sprach er über die vier Grundpfeiler einer Gemeinde nach Apg. 2, 41—47. Sie blieben in der Apostellehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet. Auf der letzten Versammlung sprach auch Br. John Enns, Missionar in Brasilien, nach Matth. 26, 36—47. Er betonte besonders das Wachen und Beten. Bei allen Versammlungen wurden Kollekten erhoben für die Aeußere Mission, und wir erhielten die erfreuliche Summe von $6,572.

Sonntag, am 14. März, erhielten wir Besuch aus dem MB-Bibelcollege, Winnipeg, und zwar Lehrer J. H. Quiring und acht Studenten. Die Studenten dienten mit schönen Liedern, und Br. Quiring sprach über Psalm 73. Am Schluß wurde für das College noch eine Kollekte erhoben. Der Besuch aus dem College hinterließ einen guten Eindruck und wurde sehr geschätzt.

Nicht weit von St. Catharines soll die Brock-Universität gebaut werden. Der Bau soll in etlichen Monaten beginnen und bis zum September 1966 fertig sein. 525 „acres" Land hat man dafür erworben. Die Baukosten sollen sich auf $25,260,000 belaufen. Von der Niagara Peninsula erwartet man $5,000,000. 2000 freiwillige Arbeiter sollen behilflich sein für dieses Werk, um die Summe von fünf Millionen Dollar zusammenzubringen. Alle Geschäfte, alle Personen sollen etwas dazu geben. Von den Arbeitern erwartet man, daß sie für fünf Jahre jedes Jahr einen Tagelohn zur Verfügung stellen.

Im Krankenhaus befanden sich am 14. März: Pred. Jakob Dyck, Br. Johann Braun sen., Br. Herman Nickel und Schw. Abram Wall. Möchte folgendes Gotteswort ein Trost für die Kranken sein: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil" (Ps. 73, 25. 26).

Grüßend P. Friesen, Korr.

Nicht an den Verhältnissen — am Herzen liegt es

Zu einem Uhrmacher im fernsten Westen Nordamerikas kommt eines Tages ein rothäutiger Einwohner mit den zwei Zeigern einer Wanduhr. Er bittet den Meister, die zwei Zeiger in Ordnung zu bringen, da sie falsch zeigen. Auf das Verlangen des Uhrmachermeisters, ihm das ganze Uhrwerk zu bringen, entgegnet der Indianer, daß das Uhrwerk in Ordnung sei; er habe selbst nachgesehen; das Räderwerk der Uhr gehe gut. Es kostete dem Uhrmacher einige Mühe, dem Wilden klarzumachen, daß der Fehler nicht in den Zeigern, sondern in dem Uhrwerk liegen müsse.

Auch in unserem Leben fehlt es irgendwie, wie bei jener Uhr. Das Leben hat uns nicht gehalten, was es zu versprechen schien. Im Gegenteil, vieles ist, was uns drückt und beschwert. Unverstanden, mühselig und beladen ziehen wir durchs Leben. Kummer, Not, Sorgen, Weinen und Tränen, Seufzen, Jammern, Stöhnen, ja Verzagtheit und Verzweiflung wollen uns manchmal ergreifen und zermürben.

Wie mancher wirft leichtsinnig das Leben von sich, da er es nicht mehr zu ertragen vermeint. Andere gehen traurig einher, mit vergrämten, verhärmten und versorgten Zügen. Manche leiden in selbstverschuldetem Elend hinter Gefängnismauern, andere in allerlei Ketten und Banden der Leidenschaften, die sie für die menschliche Gesellschaft unmöglich machen. Traurige Familienbeziehungen und -verhältnisse bedrücken andere, während die alltägliche Not des Lebens, Vermögensverluste, Krankheiten, Todesfälle und allerlei Zweifel und Anfechtungen wieder anderen die Lebensfreude nehmen. Auch dir, mein lieber Leser, fehlt es vielleicht irgendwie in deinem Leben.

Doch wo muß Hand angelegt werden, um es zu bessern und wieder zurechtzubringen? Die meisten von uns gleichen in der Beantwortung der Frage: Wo fehlt's?, dem obenangeführten Wilden. Man sucht die Ursache des Mißlingens und der Lebensnöte in den Verhältnissen, in der sozialen oder geschäftlichen Lage, bei den anderen. Doch der Fehler sitzt nicht bei den Zeigern, sondern im Uhrwerk — im Herzen, das sich durch die Sünde im Zustand der Verderbtheit befindet und der Erlösung bedarf.

Der Meister Jesus Christus ist der einzige, der das verdorbene Uhrwerk wieder ordnen kann. Ist das Herz vom Schaden der selbstsüchtigen Gesinnung gründlich durch das teure Blut Christi geheilt, dann — wie immer auch die äußeren Verhältnisse sein mögen — wirst du in das Lied des vielgeprüften David einstimmen können:

„Der Herr ist mein Licht und mein Heil: vor wem sollte ich mich fürchten! Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen! So die Bösen, meine Widersacher und Feinde an mich wollen, mein Fleisch zu fressen, müssen sie anlaufen und fallen. Wenn sich schon ein Heer wider mich legt, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht; wenn sich Krieg wider mich erhebt, so verlaß ich mich auf ihn" (Psalm 27).

Wie man am besten Zeit verliert

Wisse nie genau, was du heute tun willst, so wirst du unversehens Zeit verlieren.

Lies unbesehen alles, was dir in die Hände kommt (besonders Zeitungen), das wird dir viel Zeit abtragen.

Sinnlose Gespräche führen ist ein guter Zeitmörder.

Unangenehmes Aufschieben, vieles Anfangen und wenig zu Ende führen, sind gute Hausmittel für Zeitverschwender.

Beständiges Jammern über Mangel an Zeit führt am schnellsten dazu.

Vor allem laß Gott aus dem Spiel, denn ihm gehört die Ewigkeit.

Domain, Manitoba

Verschiedene Brüder haben uns schon in diesem Jahr besucht. Am 17. Januar diente Br. Henry Konrad, Winnipeg, mit einer Botschaft anhand von Hebr. 10, 19—25. Am Abend desselben Tages hatten wir das Vorrecht, eine Gruppe vom MBG-Bibelcollege unter uns zu haben. Ihr Programm bestand aus Liedern, einer Geschichte für die Kinder, Zeugnissen und einer Botschaft von Br. J. Balzer.

Am 31. Januar leitete Br. Bill Schröder die Gebetsstunde, und Br. J. Suderman machte Fortsetzung mit einer deutschen Ansprache. Letzterer diente auch bei der Abendmahlsfeier.

Der 7. Februar war Jugendsonntag, an dem Br. John Regehr, Lehrer im MBCI, Winnipeg, unter uns war. Sein Thema war: „Handelt, bis daß ich komme" (Luk. 19, 13).

Der „Gospel Light"-Chor des deutschen Radioprogrammes besuchte uns am 27. Februar mit Br. H. Regehr als Redner. Seine Botschaft gründete er auf Jes. 41, 22; und 45, 11.

Br. J. J. Töws, Lehrer am MBG-Bibelcollege, diente uns am 7. März mit Ansprache und Bildvortrag über Palästina und Kleinasien.

Sonntag, am 14. März, wurde der Film „White Condor" gezeigt. Dieser Film wurde von der „Wycliffe Bible Translators" herausgegeben. Leute aus der Umgebung wurden eingeladen. Bei dieser Gelegenheit wurde ein Opfer für die „Ken Marriot's"-Bibelübersetzer in den Philippinen erhoben. Frau Alice Marriot kommt aus dieser Gegend.

Frau H. D. Rempel

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Lieber Vater, hoch im Himmel,
merk auf deines Kindes Flehn!
Laß mich heut und alle Tage,
Herr, in deinem Segen stehn.
Mög dein Geist mich stets regieren
lehre mich gehorsam sein!
Führe mich auf deinen Wegen,
Herr, in deinen Himmel ein!

Amen.

Gefahr am Katzenbuckel

(Schluß)

Plötzlich lachte Susanne hell auf, und als die anderen sie erstaunt anblickten, rief sie: „Wahrhaftig, das nenne ich eine Fahrt ins Blaue! — Guckt euch bloß mal an! Zähne, Lippen, Hände, bei Stephan sogar das ganze Gesicht, alles ist blau!" Ein wenig betroffen sahen sich die Jungen an, aber denn klang ihr Lachen fünfstimmig durch den Wald.

„Fahrt ins Blaue, jawohl, eine richtige Fahrt ins Blaue!" Klaus klopfte vor Begeisterung auf den Kochtopf, den Heiner oben auf seinem Rucksack trug. Dumpf wie ein Trommelwirbel hörte sich das an.

Ueber all dem war es Mittag geworden. „Trotz Blaubeeren knurrt mir langsam der Magen", meinte Heiner, und niemand widersprach ihm. „Die Lichtung ist nicht mehr weit", tröstete Stephan und deutete auf die helle Stelle hin, die in geringer Entfernung zu sehen war.

„Sammelt ihr dürres Holz für unser Lagerfeuer", sagte Klaus. „Ich gehe los, das Kochwasser zu holen." Er ließ sich von Heiner den Topf geben und stieg weiter bergaufwärts. Die anderen brachten unterdessen ohne Mühe einen ganzen Haufen Reisig zusammen, denn überall lagen trockene Zweige zwischen den Bäumen.

In der Mitte der Lichtung schichteten sie das Holz für die Kochstelle auf. Heiner, der schon oft mit älteren Kameraden auf Wanderung gewesen war, baute eine Art Herd aus Steinen, um den Topf darauf zustellen und das Feuer vor Wind zu schützen. Nun setzten sie sich ein bißchen unschlüssig um ihren „Ofen" und warteten auf Klaus und das Wasser. Doch die Schritte, die jetzt vom Berg her näher kamen, gehörten nicht ihm, sondern waren feste Männerschritte. Der junge Förster des Reviers stand plötzlich vor den Kindern.

„Was treibt ihr denn hier?" Seine Frage klang scharf und Heiners Antwort unsicher.

„Die Feuerstelle ist vorschriftsmäßig. Es kann nichts passieren, wir sind ja auch ein gut Stück vom Wald entfernt." — „Trotzdem sehe ich das nicht gerne" ein wenig milder zwar, doch immer noch ungehalten, sagte es der Mann, nachdem er Heiners Steinherd besichtigt hatte. „Trotz der Lichtung seid ihr mir zu dicht am Wald. Was wollt ihr gegen Funkenflug tun? Es hat lange nicht geregnet. Zu schnell entsteht ein Waldbrand. Macht eure Kochstelle am Bach, da habt ihr Wasser zum Löschen — und eine feuchte Wiese brennt nicht so leicht."

Der Förster sah sich weiter um und entdeckte die Pilze. „Zeigt mal her!" Er ließ sich von Wilfried den Beutel geben. „Pilze suchen ist doch erlaubt?" fragte Heiner verwirrt und leckte sich die Lippen. Wer weiß, ob der strenge Herr Revierförster auch gegen ihre Blaubeermahlzeit etwas einzuwenden hatte?

„Verboten ist es nicht", sagte der jetzt, „aber mitunter gefährlich." Er nahm die Pilze einzeln aus der Tasche und betrachtete sie prüfend. „Wolltet ihr die jetzt essen?" fragte er ernst.

„Nein, nein, wir wollten sie zu Hause noch bestimmen, meine Mutter hat ein Pilzbuch." Klaus rief es, der gerade mit seinem Wassertopf zurückgekommen war und die Frage gehört hatte.

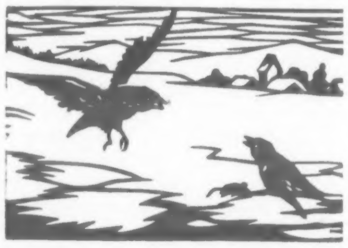
„So so", der Förster schien ein wenig ungläubig. „Dieser Pilz hier", er hob einen herrlichen weißen Pilz für alle sichtbar empor, „dieser Pilz hier ist giftig!"

Erschrocken sahen sich die Kinder an. Heiner und Wilfried wurden kreidebleich und wandten sich Susanne zu.

„Entschuldige", stotterten sie, „und danke, du hast uns das Leben gerettet."

Susanne wurde blutrot und schüttelte den Kopf. Der junge Forstmann aber sah die Kinder ruhig an. Er fragte nichts weiter, denn er ahnte, was vorher geschehen war. Keine Ermahnung konnte eindringlicher wirken.

Er machte jetzt sogar ein freundliches Gesicht, so daß die Kinder plötzlich Vertrauen zu ihm faßten, und Heiner und Wilfried von selbst alles berichteten. Da setzte sich



der Förster mit zu ihnen ins Gras und fing an zu erzählen, um ihnen den Unterschied zwischen den vielen schönen Waldchampignons, die sie gefunden hatten, und dem einen Knollenblätterpilz zu zeigen, der so giftig war, daß er als einzelner zwischen den andern doch tödlich werken könnte.

„Der Wald hat viele Schätze, aber wir müssen erst fleißig lernen, ehe er sie uns schenkt. — Wenn ihr Lust habt", sagte er, „dann will ich euch gerne gründlich unterweisen. Ihr dürft auch andere Freunde mitbringen, wenn wir miteinander Pilze sammeln gehen."

Den Kindern war ein Stein vom Herzen gefallen, und ihre Gesichter strahlten, als sie sich bedankten und vollends, als der Förster noch hinzufügte: „So, und nun dürft ihr euer Feuer anzünden! Allerdings müßt ihr versprechen, daß ihr es im Walde niemals ohne mich tut.' Am liebsten hätten sie ihn umarmt vor Freude, aber das schickte sich wohl nicht.

Susanne kochte eine wunderbare Erbsensuppe mit guten Waldchampignons darin, und die Fahrt ins Blaue endete mit einer fröhlichen gemeinsamen Mahlzeit und dem Beginn einer neuen Freundschaft.

Der Wolf.

Jede Tierart hat innerhalb der Sippe auch eine gewisse Ordnung, die respektiert wird. So ist der Wolf nicht nur ein reißendes, und damit ein schreckliches Tier, er hat nicht nur Schattenseiten, sondern auch andere, die wir nicht gerade als Lichtseiten bezeichnen, aber so ähnlich.

Der Wolf lebt in gewissen Gegenden zwischen den Menschen. Die Menschen haben sich neben ihm angesiedelt. In der ersten Zeit sieht er den Neuankömmling als Eindringling an und wird sich schonungslos seine Beute holen.

Nach einer Zeit jedoch wird der Mensch ihm auch zum Nachbar, dem er nicht unbedingt ein Leid antun will. Der Wolf versucht, mit seinem Nachbar Mensch friedlich auszukommen, indem er sich seine Beute aus einem anderen Revier holt.

Und das hat seine Logik. Holt der Wolf sich ein Schaf aus dem nahegelegenen Bauernhof, dann ist der Bauer schon am nächsten Tag mit Pulver und Schwefel vor der Wolfsburg, und der Herr Wolf hat nichts zu lachen.

Kommt seine Beute woanders her, dann kann er seine Mahlzeit in Ruhe halten und den Vorrat im Busch verstecken.

Der Wolf weiß es, daß er dem Bauer ja erst dann Feind wird, wenn er ihn belästigt und schädigt. Somit sind sie zuweilen schlauer, als wir Menschen, die zehn Jahre eine Schule besucht haben.

Mir persönlich sind auf dem Gelände unseres Gutshofes einmal Sonntag vormittag zwei Wölfe begegnet. Sie kamen ganz nahe an das Pferdegespann heran und lugten gutmütig zu mir herüber, als ob sie Guten Tag sagen wollten. Es war, als ob die Sonntagsstimmung, die über der grünen Flur lag, auch die Wölfe segnend eingehüllt hätte.

Ich wußte, es sind unsere Nachbarn Wölfe mit vier Beinen. Dann war es wieder einmal an einem Sonntag, als ich übers Feld ging, daß mir einer begegnete. Auch der Wolf ging aus, um die schöne Sommerlandschaft zu genießen. Das Gras war hoch, und wir standen uns plötzlich gegenüber. Er hatte sich mehr erschrocken als ich, denn er lief zuerst.

Kleine Streifzüge in nächster Umgebung, fünf bis zehn Kilometer, wenn sie am Tage unternommen werden, gelten nur kleinen Dingen. Da begegnet ihm eine Maus, ein Wiesel, ein Kornhamster, ein flügellahmes gefiedertes Wild, ein kranker Hase, oder er findet einen Kadaver. Er hält sein Revier rein von krankem Wild.

Wo kleine Kinder im Sommer Wölfen begegnet sind, da haben die Wölfe nur Mitleid an den Tag gelegt. Man hat in Sibirien wiederholt verirrte Kinder wiedergefunden, die von der säugenden Wolfsmutter gepflegt wurden. Menschenfleisch frißt der Wolf erst dann, wenn er bereits mehrere Tage einfach Erde gegessen hat, oder der Mensch hat das Tier gereizt, und der muß sich wehren.

Im Jahre 1920 herrschte bei uns große Hungersnot. Ich fuhr eintausend Kilometer weit mit einer Gruppe anderer Männer im Winter per Pferdeschlitten nach Brot. Am Anfang der fünften Reisewoche durch die sibirische Steppe gingen bei uns alle Vorräte für Mensch und Vieh aus.

Ein Pferd konnte an einem Tag kaum noch gehen. Ich blieb bei ihm und wollte es doch noch in das nächste Dorf retten. Aber da geschah etwas eigenartiges. Plötzlich gesellte sich ein Wolf zu uns als dritter. Er hielt Abstand und beobachtete uns. Manchmal war es mir so, als ob er betteln würde: „Ueberlaß mir doch den sterbenden Gaul, ich bring ihn zur Ruhe."

Als ich diese Bitte ablehnte, willigte der Gaul plötzlich ein. Er ging auf die Seite und blieb stehen. Ich ging weiter, ohne mich einmal umzusehen. Es war mir klar, der Wolf würde mich nicht angreifen.

Aber einmal haben die Kerle mir doch einen Lausbubenstreich gespielt. Es war 1911, ein Jahr totaler Mißernte. Mein Vater zog nach biblischem Beispiel mit Kindern, Gesinde und Vieh etwa einhundert Kilometer weit in die unbewohnte Steppe. Die Mutter und die kleinen Kinder blieben auf dem Gutshof zurück.

Wir schlugen Zelte auf, hüteten das Vieh und schafften Heu für den Winter. Spät im Herbst blieb ich mit zwei Knechten allein draußen. Alle andern bauten Ställe und Unterkünfte an einem zentralen Sammelplatz in dieser Einöde.

Ich war Koch und hatte für die beiden letzten Wochen auch noch zwei lebende Hammel, die um das Zelt umher weideten. An einem Sonntag schliefen wir drei lange. Die Schafe und Arbeitstiere weideten in der Nähe. Ich habe die Schlachttiere längere Zeit an einer Stelle vermutet. Schließlich traute ich meinen Augen kaum, es waren ja zwei Wölfe, die dort lagen, wo die Schafe waren.

Dann liefen sie arg, sie haben die Schafe so lange vorgetäuscht, bis die Kollegen sie weggetrieben hatten. Dann eilten auch sie davon. Das waren die Wölfe im Schafpelz.

Es grüßt Euch
Euer Onkel Wessel.

Gleichnisse Jesu vom Himmelreich

Nr. 6 einer Serie von Vorträgen.

B. Vom Leben im Himmelreich.

6. Vom rechten Beten — Pred. Franz C. Peters

Lukas 18, 9—14:

„Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichnis: Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, zu beten, einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich habe. Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden."

Wir lesen ein weiteres Gleichnis über das Leben im Himmelreich, und zwar vom Beten. Hier sehen wir die geistliche Seite unsers Pilgerlebens.

Haben wir uns in der Haushaltung mehr mit den irdischen Dingen beschäftigt, so vergessen wir nicht, daß wir auch Haushalter über die geistlichen Dinge des Lebens sind und daß wir uns auch darüber zu verantworten haben.

Hier geht es um den geistlichen Verkehr des Herzens mit Gott im Gebet.

Dieses Gleichnis vom rechten Beten ist so schlicht und selbstverständlich wie es Dingen eigen ist, die wir von Jugend auf kennen. Wir haben es oft gehört, daß man sich scheut, an dieses Gleichnis heranzugehen. Warum soll man das Einfache zergliedern und vielleicht ganz falsch darstellen. Sollte man es nicht gerade in seiner Einfachheit stehen lassen und sich nur unter die Lehre beugen? Gerade mit den vertrautesten Dingen haben wir oft unsre Schwierigkeiten. Indem wir Dinge vereinfachen, haben wir ihnen die Spitze gebrochen. Ist das geschehen, so verwunden uns die Dinge nicht mehr. Wir haben sie vereinfacht. Wir haben uns mit diesen so vertraut gemacht, daß sie uns nicht mehr ansprechen.

Es liegt uns noch eine andre Gefahr nahe, nämlich, daß wir die Personen in dem Gleichnis zu einem Typus machen. Sie werden vereinfacht, verfälscht, so daß man die ursprünglichen Eigenschaften nicht mehr erkennt. Wenn man dann das Wort „Pharisäer" braucht, sieht heute ein jeder in dem Pharisäer denjenigen, den er in seinem Leben zum Typus gemacht hat. Deswegen finden wir den Pharisäer auch niemals in unsrer eignen Brust, der sitzt immer neben uns in der Versammlung. Wird von dem Pharisäer gesprochen, so schauen wir um uns und denken, daß der doch sicherlich zugegen sein muß und daß der einmal gründlich die Wahrheit hören wird. Wir haben ihn zu einem Typus gemacht, den wir niemals in uns selbst erkennen.

Den Zöllner haben wir auch zu einem Typus gemacht. Er steckt uns beständig in den Gliedern. Dieser wunderbare, fromme Zöllner gefällt uns, der so nett an seine Brust schlägt und sagt: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Den seh ich jeden Morgen in mir und den Pharisäer immer in den anderen Leuten. Vor so einem Irrtum wollen wir uns heute warnen lassen. Heute haben wir es nicht mit unsern tiefen Gedanken zu tun, sondern mit der Schriftwirklichkeit.

Wenn wir uns den Pharisäer vorhalten, denken wir alle an einen Mann, der mit geschwollenem Pathos auf sich zeigt und immerfort seine Großartigkeit bewundert. Das ist der Pharisäer in unserm Typus, der seine Vorzüge wie ein schönes Geschmeide um sich glitzern läßt, der jede Verehrung entgegennimmt und sich gerne loben läßt, denn darauf hat er's abgesehen. Das ist der Pharisäer in unserm Typus, den wir uns gemacht haben, weil wir niemals Pharisäer sind. Der Pharisäer ist immer ein andrer, denn in den Typus, den ich geschaffen habe, passe ich niemals hinein.

Wenn wir aber den Typus wirklich sehen, so wie Gott uns den gibt, dann passen wir mit einmal dahinein. Dann ist die Spitze auf uns gerichtet und wir fühlen uns mit einmal getroffen. Hier spricht Gott mich an, indem er mir den Pharisäer zeigt, der andre verachtet, der seine eigne Frömmigkeit hervorhebt und andre immer wieder auf den Kopf schlägt und sie nach unten drückt. Nein, der Pharisäer ist nicht so wie ich ihn machte, der ist gerade so, wie Gott ihn sieht.

Und der Zöllner? Wenn jeder Zöllner wirklich so demütig wäre, wie wir ihn gemacht haben und wie er in unserer Phantasie lebt, dann wäre es ja sehr schön. In Wirklichkeit aber ist der Zöllner nicht so. Der Zöllner ist ein brutaler Mann, der im Dienste der Besatzungsmacht steht. Er ist ein Jude, der jede Tradition und jedes Gottesgesetz mit Füßen tritt. So ist er wirklich, nicht so wie ich ihn mir immer vorstellte.

Suchen wir nun die Veranlassung zum Reden dieses Gleichnisses, so finden wir es in diesen Worten: „Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm seien und verachteten andre, dies Gleichnis." In dieses Bild passen diese zwei Persönlichkeiten hinein. Jetzt wollen wir einmal alles vergessen, was wir aus diesen Persönlichkeiten gemacht haben, und wollen diese beiden in den Rahmen hineinpassen, wie sie uns hier dargestellt werden.

Es geht hier um eine Einschätzung, die der Mensch über sich selbst durchführt und dank der er zu einem Selbstgefallen kommt. Pharisäer leben gerne mit sich selbst, können sich selbst gut leiden und pflegen ihre eigene Gemeinschaft mit Vorliebe.

Anhand dieses Gleichnisses möchte ich einmal drei Vergleiche machen. Die Schrift gibt uns hier wohl Extreme. Das Extreme dient immer als Vergleich. Zwischen schwarz und weiß kann man den Unterschied ganz klar erkennen. Wir haben unsre Probleme immer im Zwischenstück. Beim Grau sehen wir nicht klar, aber wenn man uns nur mit Extremen kommt, dann sehen wir klar. Der Herr nimmt nicht das Extreme von dem Guten und vom Schlechten. Wir haben hier zwei verschiedene Extreme vom Schlechten, das müssen wir nicht aus dem Auge lassen. Sie waren beide schlecht. Die Schlechtheit war nur andrer Art. Jesus hatte sich für seine Gleichnisrede zwei extreme Menschen gewählt, die man sofort als solche erkannte.

Achten wir zunächst auf die zwei Männer selbst. Mit was für Menschen haben wir es in diesem Gleichnis zu tun? Wie war der Pharisäer? Er war nicht immer so, wie wir ihn uns gedacht haben. Er war ein religiöser Mensch, und was kann man gegen Religion sagen? Wo man sich auf religiösem Boden bewegte, da fand man den Pharisäer, aber niemals den Zöllner. Sein ganzes Leben war ein Gottesdienst, wie er sich denselben dachte. Sein ganzes Leben war religiös durchweht, und in dieser Atmosphäre lebte er. Für ihn war nichts sekulär, alles war religiös geworden. Das sieht man auch daran, daß er sich einer religiösen Partei angeschlossen hatte.

Das Pharisäertum war kein weltlicher Klub, wie wir heute weltliche Klubs haben, wie zum Beispiel „Lions", „Kiwanis" und andere mehr, wo man es lediglich auf Gesellschaft und auf Soziales abgesehen hat. Er gehörte zu keinem gesellschaftlichen Klub, er hatte sich einer religiösen Gruppe angeschlossen. Es kann sein, daß er das sehr durchdacht hatte, ehe er diesen Schritt machte. Er wußte, daß es etwas kosten würde, wenn er sich dieser Körperschaft anschloß. Er hatte sich dazu hingegeben, nicht ein halber, sondern ein ganzer religiöser Mensch zu sein. Er hatte sich auch für die Reinigung und Wiederherstellung Israels eingestellt, denn damit hatten die Pharisäer es zu tun. Sie sagten sich, das Gesetz allein kann Israel retten, das Gesetz ist heilig und gut und kam aus dem Munde Gottes. Im Gesetz ist die Kraft Gottes zu finden. Die Pharisäer wollten das Gesetz täglich ausleben. Sie gaben sich als Anschauungsunterricht für das Volk hin. Sie sagten, daß es nicht genug sei, das Gesetz zu lehren, dazu hatten sie die Schriftgelehrten und die Lehrer. Es mußten sich auch Menschen hingeben, das Gesetz täglich auszuleben, und sie wollten die Menschen sein. Man sollte in ihnen das Gesetz auf zwei Beinen sehen. Wo immer sie gingen, sollte man das verkörperte Gesetz sehen. Wenn man einen Pharisäer sah, hatte man das Gesetz vor sich. Nach allen Seiten hin waren sie das verkörperte Gesetz.

Man sah auch, daß er ein religiöser Mann war, denn er hielt eine gewisse Lebenshaltung inne. Man betete gewöhnlich zweimal am Tage, 9 Uhr morgens und 3 Uhr nachmittags. Sonderbar war es, daß man diese zwei Menschen in der außergewöhnlichen Zeit im Tempel beim Beten fand, den sehr religiösen und auch den, der sich nicht traute, zur rechten Zeit zum Tempel zu kommen. Wäre er zur rechten Zeit gekommen, so hätte man ihn vielleicht hinausgetrieben. Man hätte ihm wohl gesagt, daß er hier jetzt nichts zu tun habe, denn dieses sei die Gebetszeit für die vernünftigen Menschen. Der eine wußte, wann er zu kommen hatte, denn er wollte keine andern sehen. Der Pharisäer kam, denn er wollte dadurch etwas verdienen; er betete über den Maßstab der Frömmigkeit hinaus; er betete mehr als andre Menschen. Die gewöhnlichen frommen Leute beteten zweimal am Tage, er vielleicht viermal.

Er war ein religiöser Mensch. Er fastete auch mehr als es erwartet wurde. Moses hat im ganzen nur von e i n e m Fasttag in Israel gesprochen, und das war der große Versöhnungstag. Dieser dagegen fastete zweimal in der Woche. Moses sagte, daß es einmal im Jahr geschehen solle, dieser aber meinte, daß das nicht fromm genug sei, daher fastete er zweimal in der Woche.

Er war nicht nur ein religiöser, sondern auch ein gerechter Mensch. Wir wollen nicht glauben, daß er vor Gott stand und log, nein, er sprach die Wahrheit. Als er sagte, daß er kein Ehebrecher sei, so glaube ich das. Er war auch kein Räuber. Er sprach die Wahrheit. Er lebte den Anforderungen Gottes gegenüber gerecht. Er war seiner Frau gegenüber ein gerechter Mann und nahm sich auf Reisen nicht den Ring ab. Er konnte seiner Frau immer in die Augen schauen, wenn er nach Hause kam. Ob der Zöllner das immer tun konnte, weiß ich nicht. Der Pharisäer aber war ein gerechter Mann; er war kein Ehebrecher.

Seinem Nächsten gegenüber lebte der Pharisäer gerecht. Er wußte, wo die Grenze zwischen seinem und des Nächsten Gut war.

Er fühlte sich auch Gott gegenüber gerecht, denn er hatte immer mehr getan als Gott verlangte. Er gehörte zu der Gruppe, die das Gesetz verfeinert hatte und das Gesetz nicht in groben Strichen stehen ließ. Wo das Gesetz etwas sagte, da hatten sie es noch auseinandergeblättert und die ganze Sache verfeinert. Sie nahmen's strenger mit dem Gesetz als Moses geboten hatte. Gott sollte mit ihm zufrieden sein. Nach seiner Meinung war er ein gerechter Mann.

Er war auch ein gebender Mann. Er nahm es so genau mit dem Geben, daß er bei seinem Nachbarn nicht Mittag essen konnte, denn er wußte nie genau, ob das Essen, das man ihm auf den Tisch brachte, verzehntet war. Deswegen erlaubte er sich nie bei fremden Leuten zu essen, denn die könnten ihm etwas auf den Tisch legen, wovon man nicht den Zehnten gegeben hatte.

Er konnte auch kein Lamm in den Tempel bringen, denn es könnte vielleicht aus einer Herde kommen, die nicht verzehntet war. Er konnte nur solches Lamm in den Tempel bringen, das aus eines Pharisäers Herde kam, wo er bestimmt wußte, daß die Herde verzehntet war. Er nahm es sehr genau mit seinem Geben, und so gewissenhaft handelte er auch in allen anderen Dingen.

(Fortsetzung folgt)

Ein Blick in die Vergangenheit

Wo sind sie nun, die Gespielen meiner schönen Jugendzeit?

Vor mir liegt das Bild der Absolventen der pädagogischen Klassen im Frühling 1912 zu Neu-Halbstadt, Südrußland. Bevor wir uns damals nach allen Himmelsrichtungen zerstreuten, faßten wir einen schriftlichen Beschluß, daß wir uns nach Ablauf von fünf Jahren in der uns liebgewonnenen „alma mater" treffen wollten. Lehrer K. A. Wiens, unser Klassenvorsteher, und die Kameraden P. T. Janzen und C. H. Tießen wurden gewählt, Vorkehrungen für das Treffen zu arrangieren. Mit einem kräftigen gegenseitigen Händedruck verabschiedeten wir uns. Mit dem hohen Ideal „Dem Mutigen gehört die Welt!" zogen wir aus, nicht ahnend, was die Zukunft für einen jeden von uns barg. Gott sei es geklagt! — Wir haben uns nie wiedergesehen!

Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurden wohl die meisten von uns in den Staatsdienst einberufen. Nach dem Zusammenbruch Rußlands folgte Katastrophe auf Katastrophe, eine furchtbarer als die andere. Einige Kameraden sind unter dem Schwert oder der Kugel von Wüterichen gefallen. Andere sind auf dem Wege zur Verbannung oder in derselben umgekommen. Wenige sind eines natürlichen Todes gestorben. Sie alle sind jung ins Grab gegangen.

Soviel ich noch erfahren habe, sind folgende Schulkameraden tot: Jacob Eckert, zuletzt wohnhaft in Friedensdorf, Molotschna; Johann Derksen, geb. Krim, gelebt am Terek, Alexanderkroner Handelsschule besucht; Peter Janzen, Friedensdorf, Lehrer in Fürstenwerder, Molotschna; Jacob Rosenfeld, Krim, Karasaner Zentralschule, Lehrer in Nr. 4 Orenburg; Jacob Hildebrand, Schönau, Molotschna; Thomas Neufeld, Altenau, Molotschna; Heinrich Hildebrand, Rückenau, Molotschna; Peter Kröker, Schönau, Molotschna; Franz Thießen, am Terek, Köppental, Samara.

Ueber das Verbleiben der drei folgenden Kameraden habe ich bis heute nichts ermitteln können: Johann Dick, Spat, Zentralschule in Spat besucht, Lehrer in Spat; Peter Isaak, ein Krüppel, wurde Lehrer in Nr. 10 Orenburg, 1912; Isbrand Riesen, Schönfeld, die dortige Zentralschule besucht, Lehrer im Kaukasus.

In Nordamerika leben noch fünf, und zwar die folgenden: J. J. Thießen, Saskatoon, Sask.; David Abrams, Manitoba; Jacob Penner, Manitoba; Cornelius G. Wall, USA; Cornelius H. Tießen, Leamington, Ontario.

Vor einiger Zeit besuchte mich J. J. Thießen. Wäre eine Zusammenkunft mit den noch Lebenden möglich, so wäre nach den verflossenen 52 Jahre sicherlich viel mitzuteilen.

C. H. Tießen

Aber anfangen muß man!

Ein kleines Korn, gesät ins Feld,
Bringt mit der Zeit dir tausend Aehren;
Ein Körnlein Liebe, gut bestellt,
Kann tausend Herzen Freud' gewähren.

Frauendienst

Liebe zu Jesus

O drückten Jesu Todesmienen
sich meiner Seel' auf ewig ein!
O möchte stündlich sein Versühnen
in meinem Herzen kräftig sein!
Denn, ach, was hab' ich ihm zu danken!
Für meine Sünden floß sein Blut,
das heilet mich, den armen Kranken,
und kommt mir ewiglich zugut.

Ein Glaubensblick auf Jesu Leiden
gibt auch dem blöd'sten Herzen Mut;
die Quelle wahrer Geistesfreuden
ist sein vergoss'nes, teures Blut,
wenn seine Kraft das Herz durchfließet,
sein Lieben unsern Geist durchdringt,
wenn seine Huld die Seel' umschließet
und ihr sein Trostwort Frieden bringt.

Für mich starb Jesus; meine Sünden
sind's, die ihn in den Tod versenkt;
drum läßt er Gnade mir verkünden,
die mich mit Lebenswasser tränkt.
O Strom der Liebe, klar und helle,
mein Herz soll offen stehn für dich;
o unerschöpfte Friedensquelle,
ergieß ohn' Ende dich in mich!

Herr Jesu, nimm für deine Schmerzen
mich Armen an, so wie ich bin!
Ich setze dir in meinem Herzen
ein Denkmal deiner Liebe hin,
die dich für mich in Tod getrieben,
die mich aus meinem Jammer riß;
ich will dich zärtlich wieder lieben,
du nimmst es an, ich bin's gewiß.

Wenn einst mein Herz wird stille stehen,
so schließ mich ins Erbarmen ein;
dann werd' ich dich von nahem sehen
in deiner Klarheit ew'gem Schein.
Die Seele, die durch dich genesen,
ruht dann in deinen Armen aus
und lässet gern den Leib verwesen:
Er wird dereinst ihr neues Haus.

Zinzendorf

Schw. Robert Unruh berichtet in Winkler

Am 8. März waren alle Frauen aus Winkler und Umgebung eingeladen, um einen MCC-Bericht in dem MBG-Bethause anzuhören.

Schw. George P. Dyck, Leiterin vom Maria-Martha-Verein, hieß alle willkommen.

Schw. Alfred Kroeker machte Einleitung. Sie zeigte uns, daß wir geschaffen sind zu guten Werken. Wir sollten ein Vorbild sein im „Gutes tun".

Schwester J. R. Dyck stellte uns die Gastrednerin, Schw. Robert Unruh, vor. Sie ist elf Jahre mit ihrem Mann in Paraguay in der MCC-Arbeit gewesen. Ihr Mann war Agronom und stand einer Versuchsstation vor.

Löwens
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle,
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: LE 3-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Telefon: WHitehall 3-6688
Wohnung: SU 3-3553
120 Adelaide St., Winnipeg

Schw. Unruh brachte zuerst warme Grüße aus Filadelfia, Paraguay. Sie eröffnete ihre Mitteilungen mit den Worten eines eben gesungenen Liedes: „Wahrlich, eines besteht was du liebend getan." Sie las die Geschichte von dem 38jährigen Kranken aus Joh. 5 und unterstrich die Antwort des Kranken, als Jesus Christus ihn fragte: „Willst du gesund werden?" Er sagte nämlich, daß er keinen habe, der ihm helfe.

Ebenso sagen heute die Witwen und Waisen in Korea, Ungelehrte im Kongo, Flüchtlinge in Europa und Leprakranke, Indianer und Flüchtlinge in Paraguay.

Als Schw. Unruh ausging, fragten sie Leute: Was willst du da? Heute fragen sie: Was hast du getan?

Schw. Unruh war sehr bescheiden im Mitteilen dessen, was sie getan. Es leuchtete aber heraus, daß sie in mannigfaltiger Weise Hilfe geleistet hatte. Sie nannte es „kleine unansehnliche Dinge". Sie unterrichtete im Kochen und Backen. Das sahen wir auf einem Bilde, das Br. Unruh zeigte, wo die Mädchen mit den gebackenen „angel cakes" standen. In Verbindung mit dieser Arbeit fertigte sie ein Kochbuch an. Sie zeigte ihnen und half beim Einkochen von Gemüse und Früchten.

Sie unterrichtete auch 70 bis 80 Studenten im Gebrauch der Schreibmaschine. Sie half denen, die sich für das Häkeln und das Nähen interessierten. Ihr Zimmer und ihr Klavier stand solchen zur Verfügung, die üben wollten. Einmal im Monat hatte sie Gebetsstunde und Gedankenaustausch mit den jungen Frauen und Müttern. Ihr Heim stand auch offen für Krankenschwestern und für Paxmänner, obwohl es manchmal etwas schwierig wurde. Nebenbei mußte oft das Telefon beantwortet werden, denn auf einer Versuchsfarm gibt es viel An- und Nachfragen. Wir merkten, daß die Schwester bereit war zu helfen und Handlangerdienste für den Herrn zu tun.

Auf die Frage, was wir für die Leute in Paraguay tun könnten, antwortete sie: Ihr könnt Fürbitte tun, sie aufmuntern, ihnen Gedichte, Rezepte oder Modelle schicken. Die Indianer brauchen Kleider und Kochgeschirr. Es wäre gut, wenn auch dazu eine Geldgabe bestimmt würde. Eine Kollekte fürs MCC wurde erhoben. Schw. Aron Dyck, Leiterin vom Winkler Schwesternverein, betete zum Schluß.

Was sagen die Hilfsbedürftigen, die um uns wohnen? Wo sind wir als Freunde, Geschwister und Christen, wenn ihnen Hilfe fehlt? Sind wir müde geworden vom „Gutes tun"? Gott helfe uns, daß sie nicht ausrufen müssen: Ich habe niemand, der mir hilft.

Frau J. Janzen.

Zur Selbstprüfung

Man kann sich leicht über seinen eignen inneren Zustand täuschen. Denn man kann
geben, aber wie Ananias (Apg. 5, 2),
opfern, aber wie Kain (1. Mose 4, 2),
am Gottesdienst teilnehmen, aber wie Korah (4. Mose 16),
weinen, aber wie Esau (1. Mose 27, 38),
Sodom verlassen, aber wie Lots Weib (1. Mose 19, 26),
eifern für Gott, aber wie Israel (Römer 10, 2),
dienen, aber wie Gehasi (2. Kön. 3, 20),
beten, aber wie die Pharisäer (Matth. 23, 14),
weissagen, aber wie Saul (1. Sam. 10, 10; 16, 23),
dem Reiche Gottes nahe sein, aber wie der reiche Jüngling (Matth. 19, 16—22),
ein Jünger sein, aber wie Judas (Apg. 1, 25),
Lampen haben, aber wie die törichten Jungfrauen (Matth. 25, 1—3),
fromme Werke tun, so wie die vielen Leute — Matth. 7, 22. 23 — und doch verloren gehen.

— ausgewählt.

Das feste Herz

„Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade" (Hebr. 13, 9).

Es ist etwas Schönes um ein weiches Herz, wie es oft Frauen von Natur gegeben ist, um ein Herz, das fremdes Leid leicht zum eignen macht, dem es eine Lust ist, Tränen zu trocknen, Wunden zu verbinden. Es ist auch etwas Schönes um ein warmes Herz, wie es der Jugend gegeben ist, um ein Herz, das noch aufgeschlossen ist, das sich noch hingeben und begeistern kann. Aber es gibt etwas Größeres als ein weiches, warmes Herz, das ist das feste Herz. Denn ein festes Herz, ist ein Herz, das seines Heils gewiß ist. Ein festes Herz gleicht dem Schiff, das, dem Steuer gehorchend, stetig seinen Kurs verfolgt dem bestimmten Ziel entgegen. Haben wir solch ein Ziel für unser Leben, auf das unsre Gedanken stetig gerichtet sind? Es gibt viele Ziele, denen die Menschen nachjagen: Reichtum, Ehre, Genuß usw. Aber wie oft folgt eine Enttäuschung der andern! Wer glücklich werden will, muß selig werden wollen, und der Seligmacher ist Jesus."

Das feste Herz, das Christus traut,
Den festen Mut, der aufwärts schaut,
Den festen Blick, dem niemals graut,
Die feste Hand, die rastlos baut:
Das schenk uns, Herr, in deiner Gnad'
Als Gabe auf den Lebenspfad!

Im rechten Zug?

Lieber Freund! Die Frage „Bin ich im rechten Zug?" mißfällt Dir wohl? Du hast kein Verständnis dafür, daß man auch nach langen Jahren Jüngerschaft noch diese Frage stellen und damit eine innere Unsicherheit verraten kann. Man muß doch seiner Sache absolut gewiß sein! Ist man aber gewiß, so ist jedes Bangen und „Erschauern" vom Uebel.

Nun, es ist schon etwas Schönes um die absolute Sicherheit. Man hat seinen Versicherungsschein mit Datum und Nummer, und dann kann's nicht mehr fehlen. Passieren kann bestimmt nichts mehr. Aber nicht jeder hat eine so massive Haltung. Es gibt Menschen, deren Innenleben noch Höhen und Tiefen kennt, getroste Stunden und Stunden der Not und Verzagtheit hat. Das sind vor allem solche Menschen, die ihr eigenes trotziges und verzagtes Herz kennen und die es immer wieder brauchen, daß eine starke Hand über sie kommt und Sturm und Meer wieder stillemacht.

Immerhin meine ich, daß es besser ist, wenn ein Passagier sich zwischendurch nochmals versichert, ob er auch noch im rechten Zug sitzt, als wenn er selbstsicher schläft und die Umsteigestationen versäumt. Dieses „Erschauern" kann ich heraussspüren aus dem Schlußvers von Psalm 139: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz. Prüfe mich und erfahre, wie ich's meine. Siehe, ob ich auf bösem Wege bin . . ." Soll ich dem Psalmisten sagen: Lieber Psalmist, das ist aber traurig, daß Dir nach so langen Jahren eines gottesfürchtigen Lebens überhaupt noch der Gedanke kommen kann, auf bösem Wege zu sein? Das muß man doch gewiß wissen; diese Deine Unsicherheit ist tief traurig und wirft ein schlechtes Licht auf Deinen inneren Zustand. — Dasselbe könnte man einem Dichter sagen, der sich so vernehmen läßt:

„Mache den Gedanken bange,
ob der Sinn es redlich mein'.
Ob die Seele an Dir hange?
ob wir scheinen oder sein?"

Die drei Kreuze

Drei Kreuze standen auf Golgatha, drei Kreuze stehen auch heute noch da, noch heute wird um das Kreuz in der Mitten von rechts und links erbittert gestritten. Und doch ist kein Tag gewesen von allen, auf den nicht hell sein Licht gefallen. Das hat durch Nacht und Nebel gefunkelt, das hat alle andern Lichter verdunkelt. — Drei Kreuze standen auf Golgatha, drei Kreuze stehen auch heute noch da, und wessen Augen erblicken die drei, den lassen sie nimmer und nimmermehr frei, dem tritt entgegen ihr Bild, ihre Frage — auf jedem Weg und jedem Tage. Er schließe die Augen, er wende den Schritt, das Bild und die Frage der Kreuze geht mit: „Was ist dir das Kreuz in der Mitte, das eine?" — Und schwankt er, die Frage bedrängt ihn beständig, und schweigt er, die Frage bleibt wach und lebendig: „Was ist dir das eine? Sprich, welches der beiden erwählst du als deines? Du mußt dich entscheiden!" Eine frühe und fröhliche Antwort ist Gnade . . . Dir naht schon der Abend auf dunkelem Pfade. Erwäg es, o Seele, und antworte doch, auch dich sucht ein seliges „Heute noch!"

Langewiesche

Gefüllte Honigplätzchen (Piroschki)

1 Tasse Honig, ½ Tasse Fett, ¾ Tasse Zucker, 1 Tasse Sahne oder Dosenmilch, ¾ Tasse Milch, 1 Eßlöffel Hirschhornsalz (Baking Ammonia), 1 Teelöffel Soda, ½ Teelöffel Nelkenpulver, ½ Teelöffel Zimt, 6—6½ Tassen Mehl.

Honig und Zucker werden aufgekocht, abgekühlt; Fett, Sahne und Milch dazugerührt. Das Mehl wird mit den Gewürzen, Backsoda und Hirschhornsalz in eine Schüssel gerührt und alles gut durchgeknetet. Der Teig wird 3 bis 4 Tage am kühlen Ort aufbewahrt. Dann wird der Teig ¼ Zoll dick ausgerollt, mit kleinem Glas runde Plätzchen ausstechen, ½ Teelöffel säuerliche Marmelade von Stachelbeeren, Kirschen oder „Damson"-Pflaumen in die Mitte legen, die Seiten zusammendrücken. Wenn der Teig nicht gut klebt, werden die Kanten mit Wasser bestrichen. Die Plätzchen werden in mittelheißem Ofen bei 375 Grad Fahrenheit ungefähr zehn Minuten gebacken. Es ist ratsam, bei allen Honigplätzchen eine flache Schüssel mit Wasser im Ofen zu haben, damit sie nicht austrocknen. Wenn notwendig, werden sie mit Zuckerglasur überzogen, nach dem Trocknen in dichtem Behälter aufbewahren.

ABENTEURER GOTTES

Jean Paul Benoit

(21. Fortsetzung)

Kaum wiederhergestellt, nahm er seine Forschungen und Erkundungen wieder auf. Die Grausamkeit des Sklavenhandels trat auch hier überall in Erscheinung. Einmal wurden sie von einem zusammengeketteten Zug von Sklaven überholt.

„Sechs von den Unglücklichen sangen beim Marschieren, als wollten sie damit ihre Not und ihren elenden Zustand vergessen. Auf meine Frage antworteten sie: ‚Wir singen bei dem Gedanken, nach unserem Tod hierher zurückzukehren, um alle die zu verfolgen und zu töten, die uns verkauft haben.“

Das ist nun die einzige Hoffnung dieser Unglücklichen.

Einmal fielen in einem Dorf am Markttag unversehens Flintenschüsse. Die Menge jagte unter panischem Geschrei auseinander: Hunderte sprangen verzweifelt ins Wasser, und die Sklavenhändler rafften zusammen, was sie ergreifen konnten, und verschleppten es in die unbekannte Weite.

Nie konnte sich Livingstone an solche Unmenschlichkeiten gewöhnen, obwohl sich die Araber ihm gegenüber wohlwollend verhielten.

Eine der traurigsten Berühmtheiten dieser Gegend, Tipo Tib, gab ihm sogar die Mittel, um den Moerosee zu erreichen. Aber das tat er wohl nur aus Berechnung, Livingstone loszuwerden. Nie haben die Briefe, die er ihm gutgläubig anvertraute, die Küste erreicht.

Und waren es nicht diese elenden Sklavenhändler, die eines Tages seine Träger, mit Ausnahme von fünfen, bewegten, ihn zu verlassen? Livingstone kannte Afrika genau genug, um zu wissen, welchen Gefahren er mit einer so kleinen Mannschaft ausgesetzt war, zumal er keine Tauschware mehr besaß und schlecht und recht von den Erträgen des Landes leben mußte.

Todesahnungen erfüllten ihn. Würde es ein sanftes Sterben sein? In einer Lichtung erblickte er ein einsames, frisch ausgeworfenes Grab, mit Blumen geschmückt.

„Solch ein Grab wünsche ich mir. So in der großen Stille der Wälder auszuruhen, wo niemand meine Gebeine in ihrem Schlaf stören wird. Aber es soll mir genug sein, auf die Entscheidung des Allmächtigen zu warten.“

Im Juni 1868 entdeckte er den Bangweolosee, und nach einem langen, gefahrvollen Marsch erreichte er im März 1869 die Stadt Udschidschi, die man ihm als das wichtigste Zentrum des Sklavenhandels bezeichnet hatte. Hier betrieb er jahrelang seine Forschungen. Unaufhörlich wanderte er kreuz und quer durch das Land, um seine Karten und seine Routen aufzuzeichnen, um die Wasserläufe festzulegen, die Seen zu umwandern und dabei das ganze verwickelte Netz all der Flüsse zu entwirren.

Wer weiß, durch welchen Umstand einer seiner Briefe in die Hände von Dr. Kirk gelangte, der ihm einen neuen Trupp von Trägern und Nahrungsmittel zuschickte. Aber schon nach fünf, sechs Wochen begannen seine Männer in diesem fremden Land um ihr Leben zu fürchten, weil das Gesetz des Krieges und der Menschenjagd immer brutaler seine Herrschaft ausübte. Sie behaupteten, mit dem Befehl gekommen zu sein, den Weißen an die Küste zurückzubringen; da sie aber keine schriftliche Order vorzeigen konnten und freches Lügen ihnen Gewohnheit war, so weigerte sich Livingstone, worauf sie ihn verließen. Vielleicht hätten sie ihm ohne das erfolgreiche Dazwischentreten des Negerhändlers Mohammed Birgharib einen noch schlimmeren Streich gespielt.

Eine merkwürdige Lage: der Verteidiger der Schwarzen sah sich genötigt, die Hilfe eines Bandenführers anzunehmen.

Livingstone blieb oft monatelang in den Dörfern, predigte das Evangelium, unterrichtete und verfolgte seine wissenschaftlichen Untersuchungen unentwegt weiter.

„Die Prüfung geht über meine Kraft. Soviel Schwierigkeiten versperren mir den Weg, daß ich mich manchmal frage, ob die Huld und der Wille Gottes noch auf meiner Seite sind.

Ich werde fast unempfindlich gegenüber der andauernden Bedrohung und Gefahr. Ich vermute, daß es so dem Soldaten auf dem Schlachtfeld ergeht. Es ist weniger der Mut als die vollkommene Gleichgültigkeit, ob man getötet wird oder nicht. — Dieser Marsch zurück nach Udschidschi hat mich erschöpft. Ich glaubte, stehenden Fußes zu sterben. Jeder Schritt war eine Qual. Der Appetit verging, der kleinste Löffel Brei brachte die Ruhr. Alle andern Forscher kehren reich und gefeiert in die Heimat zurück. Ich allein bin inmitten der schlimmsten Leiden und so nahe am Ziel gescheitert.“

Für ihn konnte es nur noch dieses Ziel geben: das Land Afrika von der Schreckensherrschaft zu erlösen. Er fühlte sich einsamer denn je. Glücklicherweise hielt ihn das Wort Gottes aufrecht, das so reich ist an Beispielen unverstandener Knechte; vor allem das Leben seines Heilands, der, von allen verlassen, am Marterholz geendet hat.

„Während meines Aufenthalts bei den Ma-Nuyemas habe ich die Bibel von Anfang bis zu Ende gelesen.“

Im Oktober 1871 führte ihn sein Weg nach Udschidschi zurück. Er war nur noch ein Bündel Haut und Knochen, aber beladen mit einem Riesenmaterial von Zeichnungen, Karten und Beobachtungen. Da entdeckte er, daß der Araber, dem er seine Waren und alles, was er sonst noch für seinen Unterhalt brauchte, anvertraut hatte, sich seiner Last für ein paar Geldstücke entledigt hatte. Sollte man ihn durch seinen Häuptling verurteilen lassen? Der Mann sah ihn sehr von oben herab an. Livingstone begriff. Er hatte keine andre Wahl mehr, als zu gehen oder zu sterben.

*

Unter dem erbarmungslosen Tropenklima des Urwalds zweifelte noch ein anderer Mann daran, jemals das Ziel seiner Anstrengungen zu erreichen. Vom Fieber geschüttelt, lag er unter einem dünnen Zelt im Delirium, als er plötzliche englische Worte zu hören glaubte: „Wo ist der weiße Mann? Ich will ihn sehen.“

Mit einem Schlag fiel die Krankheit von ihm ab. Stanley schnellte hoch wie eine Feder. Vor seinem Zelt stand ein Schwarzer.

„Ja, Herr. Ich bin der Diener von Dr. Livingstone.“

„Livingstone, sagst du? Du himmlische Güte, wo ist er? Ich suche ihn seit Monaten.“

„Nicht weit von hier und fast ebenso krank wie Sie. Doch Ihre Ankunft wird ihn sofort auf die Beine bringen.. Ich kann Sie gleich zu ihm führen. Aber Sie sind krank . . .“

„Krank? Ich krank? Was denkst du denn? Ich bin imstande, den ganzen Weg zu Fuß zu machen. Holla, Jungens, an das Gepäck und los! Das wird die ganze Welt in Aufruhr bringen. Ich habe Livingstone gefunden! Vorwärts!“

Bald darauf fand die Begegnung statt, förmlich, wie es unter Gentlemen üblich ist. Stanley, der innerlich mehr bewegt war, als er sich zugestehen wollte, marschierte an der Spitze seiner Karawane und sah, wie ihm ein Mann entgegenkam, der ausgezehrt war von Arbeit und Entbehrung, zermürbt von Krankheit und Sorgen, aber aufrecht wie ein vollendeter Kavalier.

„Dr. Livingstone, wie ich vermute?“

„In Person. Seien Sie willkommen, mein Herr, aber mit wem habe ich die Ehre? Für mich ist es eine wahre Fügung der Vorsehung, daß Sie auf meinen Weg geführt wurden. Seit Monaten, was sage ich, seit Jahren habe ich keinen Weißen mehr gesehen, und Sie werden mir sicher Neuigkeiten bringen . . .“

„Darf ich mich vorstellen, mein Herr? Ich bin Henry Stanley, Reporter des New York Herald, fast vor Jahresfrist von Amerika abgereist, um Sie zu finden.“

„Sie haben mich gesucht? Ja, war ich denn verloren? In der Tat, das Schweigen meiner Freunde, der Welt . . .“

„Verloren, mein Herr! Das heißt, jedermann hat Sie für tot gehalten. Mehr als einmal wurde das Gerücht verbreitet.“

Schon empfanden die beiden Männer füreinander Sympathie, die sie im Laufe der nächsten Monate noch enger verbinden sollte. Stanley hatte nach allem Gehörten geglaubt, einen schroffen, exzentrischen und eigenartigen Mann anzutreffen, mit dem auf die Dauer schwer auszukommen wäre. Zwei Monate später berichtete er an seine Zeitung:

„Es ist merkwürdig zu beobachten, wie der Christenglaube in ihm seinen edelsten Ausdruck findet, sei es im Verkehr mit seinen Dienern oder mit den Eingeborenen. Selbst mit den Muselmännern, mit jedem, der sich ihm nähert. Ohne diesen Glauben hätte Livingstone mit seinem feurigen Temperament, seiner stählernen Natur, seiner Unerschrockenheit ein ungeselliger Mann und ein unbarmherziger Meister werden können. In der Tat hat dieser Glaube aus ihm den angenehmsten Gefährten und den nachsichtigsten Herrn gemacht.“

Für den Augenblick erwiesen sich die medizinischen Kenntnisse des Arztes als ebenso notwendig für den Reporter, wie dessen Medikamente für den verlassenen Einsiedler. Und wie durch einen Zauber waren alle Schwierigkeiten verschwunden. Stanley besaß Geld, ein gutes Geleit, und war nicht der Mann, sich von irgendeinem Händler prellen zu lassen. Livingstone brachte er Säcke von Briefen, Zeitungen und Nachrichten mit — und sie waren für seine Genesung die beste Medizin.

Nach ihrer Wiederherstellung übernahmen die beiden durch eine starke Freundschaft verbundenen Männer, der junge Reporter und der alte Praktiker ihre Aufgabe gemeinsam. Welche Freude und welch unschätzbare Hilfe war für Livingstone dieser Amerikaner, der als Augenzeuge Tausenden von Lesern in aller Welt über die scheußliche Verwüstung dieser blühenden Landstriche durch den Sklavenhandel berichten konnte. Vier Monate lang durchforschten sie gemeinsam die Nordufer des Tanganjikasees, kehrten dann nach Udschidschi zurück und gingen darauf nach Unyanyembe wohlbekannten Spuren nach. Jetzt wußte Livingstone, daß seine Arbeit und seine Leiden nicht vergeblich gewesen waren. Denn nun würden die Leiden anderer durch seine Leiden aufgehoben werden. Und schon hatte alles Ueberstandene kein Gewicht mehr für ihn, weil er nun das Ziel so nahe sah.

Eines Tages wandte sich Stanley an seinen Freund:

„Man ruft mich zurück. Ich muß an die Heimkehr denken. Bis wann glauben Sie den Tag bestimmen zu können?“

„Das genaue Datum? Das gilt noch nicht für mich. Ich muß mein Werk zu Ende bringen. Ich habe vermutlich noch acht bis zehn Monate zu tun. Aber Sie müssen gehen, Stanley. Sagen Sie denen in der Heimat, was Sie gesehen haben. Machen Sie die öffentliche Meinung in Amerika mobil. Ist es denn nicht Ihr Land, wohin diese elenden Gefangenenzüge gebracht werden? Sobald man die Wahrheit weiß, wird das alles aufhören müssen. Gehen Sie, Stanley, die Pflicht ruft Sie nach Hause. Meine Pflicht ist es, zu bleiben. Möge der Herr über alle Menschen mir helfen, daß ich mich als getreuer Knecht erweise, der seinen Kindern, vielleicht auch seinem Land und seinem Volk Ehre macht!“

Livingstone blieb fest bei seinem Entschluß, wohl in dem Gedanken, in einigen Monaten seine von der Geographischen Gesellschaft gestellte Aufgabe, die Abgrenzung der Quellgebiete des Nil und des Kongo, zu Ende führen zu können. Vielleicht dachte er auch . . .

So reiste denn Stanley ab mit einer Fülle von Aufträgen und mit dem wertvollen Reisetagebuch, das Agnes Livingstone ordnen und nachsehen sollte, und ließ unsern Helden allein, damit er den letzten Kamp seines Lebens bestehe.

*

Fünf Tage später, am 19. März, wird Livingstone neunundfünfzig Jahre alt.

„Mein Jesus, mein König, mein Leben, mein Alles! Ich will mich dir ganz hingeben. Nimm mich an. Und du, barmherziger Vater, laß mich mein Werk zu Ende führen, bevor sich ein neues Jahr erfüllt. Ich bitte dich darum in Jesu Namen.“

Im Laufe des Sommers erhielt er die nötigen Verstärkungen, siebenundzwanzig sorgsam ausgewählte Männer, unter ihnen Jacob Wainwright, ein Schwarzer, der eine Missionsschule besucht hatte und dem wir den Bericht über die letzten Augenblicke des Missionars verdanken. In der Tat hat Livingstone keine einzige Entdeckung mehr gemacht, aber bildete sein unnachgiebiges, bis zur Selbstaufopferung gehendes Heldentum nicht die eigentliche Krönung seines Werkes? Wieviele haben seither nicht einen Hauch seines Geistes verspürt?

„Wenn vor allen Dingen Gott mir die Gnade schenkt, den furchtbaren, durch die Sklaverei verursachten Qualen ein Ende zu bereiten, so will ich seinen Namen aus den tiefsten Tiefen meines Herzens segnen. Die Nilquellen sind mir nur insofern wichtig, als ihre Entdeckung mir eine Möglichkeit geben wird, den Menschen die Wahrheit zu sagen.“

(Fortsetzung folgt)

Zur gefälligen Kenntnisnahme

Lieber Leser, sei bitte nicht ungehalten, wenn dir ab 1. April 1965 jede Ausgabe der „Mennonitischen Rundschau“ etwa ½ Cent mehr kosten wird.

Uns ist das peinlich, aber mit Entwertung des Dollars steigen die Herstellungskosten, ohne uns zu fragen.

Also ab 1. April 1965 kostet das Jahresabonnement der „Mennonitischen Rundschau“ $4.00, nur 25 Cent mehr als bisher.

Für alle Bestellungen mit Zahlungen für 1 Jahr oder mehr voraus, die bei uns vor dem 1. April 1965 eintreffen, gilt noch der alte Preis von $3.75.

Für dein Wohlwollen auch in Zukunft dankt

The Christian Preß Ltd.

Bernhard B. Enns †

(Clearbrook, B.C.)

Br. Bernhard B. Enns war der Sohn der Geschw. Bernhard und Justina (geborene Brandt) Enns. Er wurde geboren am 19. Dezember 1888 in Michelsburg, Südrußland. Im Jahre 1889 zog Familie Enns nach Wassiljewka, Charkower Gouvernment. Hier verlebte Br. Enns im frohen Familienkreis seine Kindheit und hier genoß er seine elementare Schulbildung. Am 8. Mai 1903 wanderte die Familie nach Kanada aus und ließ sich bei Winkler, Man., nieder. In seinem 15. Lebensjahr durfte Bernhard B. Enns seinen Heiland kennenlernen, und er wurde auf seinen Glauben getauft und als Glied in die MBG zu Winkler aufgenommen.

Am 13. Dezember 1914 reichte er Sarah Rempel, Tochter der Geschw. Jac. Rempel, Borden, Sask., die Hand für ein gesegnetes Eheleben. Etwa 50 Jahre haben sie gemeinsam pilgern dürfen. Gott schenkte ihnen eine Tochter, Sarah. Einige Jahre später fühlten sie den Trieb und die Aufgabe, noch zwei Kinder in ihr Heim aufzunehmen, und zwar eine Tochter, Margaret Dyck, 12, und einen Sohn, Pete Dyck, 9 Jahre alt. Bald nachdem fühlten sie sich gedrungen, noch eine Tochter, als kleines Kind in ihren Familienkreis aufzunehmen. Sie sollte als besondere Freude der Eltern gelten.

Im Jahre 1939 verehelichte sich Tochter Sarah mit Frank Driedger. Sie durften sich vier Jahre einer glücklicken Ehe erfreuen. Dann aber starb sie plötzlich und hinterließ einen Sohn, David, und ihren Ehegatten.

Im Jahre 1945 zogen die Eltern nach Clearbrook, B.C., wo sie, zusammen mit anderen Geschwistern, sich wieder ein Heim errichteten und wo sie das Vorrecht hatten, viele Freunde und Nachbarn kennenzulernen.

1963 mußte sich Vater einer schweren Operation unterwerfen, die jedoch gut verlief. Es traten aber andere Schwächen ein, wovon er sich nie ganz erholte.

Am 10. März 1965 traf er noch viele Freunde auf dem Begräbnis der Schw. Gerhard Dyck, nicht ahnend, daß das nächste Begräbnis sein eigenes sein würde. Am gleichen Abend, als die Eltern sich zur Nachtruhe gelegt hatten, erlitt er um 10.15 Uhr einen Anfall, der sein Leben zum Abschluß brachte. Er hat ein Alter von 76 Jahren, 2 Monaten und 22 Tagen erreicht.

Der Entschlafene hinterläßt seine Gattin, 2 Töchter, 3 Schwiegersöhne, 15 Enkelkinder, 1 Urenkelkind, 2 Brüder — Kornelius bei Winkler, Man., und John bei Elm Creek, Man. —, 3 Schwestern — Helen bei Clearbrook, Anna bei Minto, Man., und Maria bei Killarney, Man. — sowie viele Verwandte und Freunde, die seinen zu frühen und so plötzlichen Tod betrauern. Sie schauen aber froh in die Zukunft mit der Hoffnung, unsern lieben Verstorbenen in der ewigen Herrlichkeit wiederzusehen.

Die Familie.

Das Begräbnis war am 13. März 1965 im MBG-Bethause zu Clearbrook, B.C. Zuerst betete Pred. H. G. Thielman, und eine Gruppe von Schwestern sang unter der Leitung von Schw. Cor. Classen das Lied „Be still my Soul". Die deutsche Ansprache wurde von H. G. Thielman gebracht. Sein Text war Ps. 23. Gott hat das Leben gegeben und auch genommen. Wohl dem, der sagen kann: „Der Herr ist mein Hirte." Aber doch gibt es ein dunkles Tal zu durchkreuzen.

Was macht den Tod zu einem dunkeln Tal? Die Trennung von den lieben Zurückbleibenden, der Abschluß der liebgewordenen Arbeit, der Todeskampf selbst, der vor einem liegende unbekannte Weg, den ein jeder allein gehen muß. Der Tod ist auch ein dunkles Tal, weil viele Menschen mit einem Schreck erwachen werden, weil sie nicht bereit sind, Gott zu begegnen. Ein Gotteskind aber geht den Weg nicht allein, und Br. Enns auch nicht, denn er hatte den Herrn schon hier kennengelernt. Wie wirst du, wie werde ich dieses Tal einmal durchkreuzen? Die Freude im Himmel und das Wiedersehen der Gotteskinder in der Herrlichkeit erhellen den Pfad.

Eine Sängergruppe sang das Lied „The pearly white City". Die englische Predigt wurde von Pred. H. C. Born gebracht. Sein Text war Phil. 4, 5—7. Er betonte, daß jeder Mensch in Zeiten hineinkommt. in denen er die Wirklichkeit erfahren muß, den Tod u. die Ewigkeit. Einst müssen wir unseren Schöpfer von Angesicht sehen. Br. Enns hatte das Reale schon hier im Leben gesehen und sich für das Ewige fertig gemacht.

Der zweite Gedanke, der unterstrichen wurde, war: „Der Herr ist nahe." Zu ihm dürfen wir uns nahen im Gebet, auch in schweren Stunden, so wie auch dieses eine schwere Stunde ist.

Die Sängergruppe sang dann das Lied „Mein Heim". Nach dem Lesen des Lebensverzeichnisses und von vier Telegrammen, die eingetroffen waren, fand die Feier ihren Abschluß mit dem Singen des Liedes „Meine Heimat ist dort in der Höh'" und einem Gebet, geleitet von Prediger H. C. Born.

Einsender: J. K. Brandt

THE 5 HUNGERS

(5) Hunger nach dem Evangelium

Die Hauptaufgabe eines MCC-Arbeiters ist zu ernähren, kleiden und belehren, woimmer man der Hilfe bedarf, obzwar die Ursachen für Nöte verschieden sein mögen. Doch der Dienst für den Leib darf nicht getrennt werden vom Dienst für die Seele. Der Arbeiter hat öfters Gelegenheit mit Leuten zu sprechen, die einen Hunger zeigen nach Christus und seiner Erlösung. Hier folgt ein Beispiel:

Elenie Lialiou ist eine Invalidin, wohnhaft in einem sehr armen Dorfe Garafi im Norden Griechenlands. Seit 15 Jahren leidet sie an Gicht (arthritic ailment). Dieses hinderte sie im Besuch der wenigen liturgischen Gottesdienste, die in ihrem Dorfe abgehalten wurden. Der Priester, der da kam um diese gelegentlichen Versammlungen abzuhalten , nahm sich keine Zeit die Kranken zu besuchen. So lebte Elenie Lialiou in ihrem Heim vernachlässigt und vergessen.

Ein griechischer freiwilliger Arbeiter, namens Vasso Karipidou, der im Norden Griechenlands arbeitete, hörte von Elenie und besuchte sie. Sie fing an das Johannesevangelium zu lesen. Anfänglich duldete Elenie nur Vasso's Besuche, doch mit jedem Besuch zeigte sie mehr Interesse. Obzwar sie ungebildet ist, so gewannen die Worte Jesu doch immer mehr Bedeutung für sie. Jetzt schließt ihre ganze Familie sich ihr an im Lesen der Heiligen Schrift.

Gaben durch eure Gemeindekollekten helfen im Unterhalt des Mennonitischen Zentralkomitees. Es ist viel physische und geistliche Not in diesem Lande, sowie auch Übersee. Wollt ihr jetzt in der Passionszeit nicht extra Beiträge machen?

MENNONITE CENTRAL COMMITTEE (Canada)

104 PRINCESS STREET, WINNIPEG 2, MANITOBA

YARROW, B.C. — — 50 KENT AVENUE, KITCHENER, ONTARIO

Dieses ist der letzte von einer Serie von 5 Berichten über wichtige Fragen des Mennnonitischen Zentralkomitees. Die Geschichte von Elenie Lialiou wurde von John Wieler, dem MCC-Direktor für Griechenland eingeschickt.

LORNE A. WOLCH
B.Sc., B.O., O.D.
Optometrist und Optiker
Augen-Untersuchungen
Versteht Deutsch
Elmwood - Telefon: 533-2405
272 Henderson Hwy.

Kirche zu verkaufen

Ecke Sargent and Home Street
WINNIPEG, MAN.
Etwa 600 Sitzplätze
Auskunft zu erhalten von
Mr. E. Schroeder — Phone: SP 4-7648
oder
Mr. Otto — Phone: SP 4-6371

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 1—5)

März auf eine Reise, die etwa drei Wochen in Anspruch nehmen soll. Br. Redekop fährt im Interesse des CBMC (Christian Busineß Mens' Committee). Eine Anzahl von Konferenzen soll abgehalten werden, um das Werk der CBMC auch in Griechenland, Palästina und in anderen Ländern zu heben. Br. Redekop machte vor etlichen Jahren eine Reise in den Nahen Osten mit noch anderen christlichen Geschäftsmännern mit demselben Zweck. Dieses Mal nimmt auch Schw. Redekop an den Segnungen der Reise teil.

— Pred. J. G. Bärg, Virgil, Ontario, diente der MBG zu Steinbach, Man., mit Ansprachen vom 7. bis zum 14. März.

— Mehr als 50 000 Tonnen Mehl hat Kanada an die Sowjetunion verkauft, die nach Kuba weitergeleitet werden sollen. Die gleiche Menge Mehl erhielt Bulgarien — ebenfalls auf Kredit.

— Br. James R. Nikkel, Winnipeg, Man., ist zum „Winkler Bible Camp"-Direktor ernannt worden. Es wird Ausschau gehalten nach freiwilligen Arbeitern, die in diesem großen Werk mithelfen könnten.

— Zwei besonders zeitgemäße Ansprachen wurden am 21. März in der MBG zu Chilliwack, B.C., gehalten. Die Themen waren: „Der Schatten des Kreuzes in dem Leben des Herrn Jesu" (Matth. 3, 13—17) und „Gibt es einen leichteren Weg?" (Matth. 4, 1—11). Der Redner war Pred. H. Warkentin.

— David Dörksen, Winnipeg, Man., Student am United College, Winnipeg, erhielt eine „Woodrow Wilson fellowship"-Prämie, die ihn dazu berechtigt, eine Universität in Kanada nach eigener Wahl oder in den Vereinigten Staaten zu besuchen, um dort sein Studium (graduate study) fortzusetzen. Die Gewährung besteht aus $1,800 und dem nötigen Schulgeld.

— Eine Zusammenkunft der Lehrer an mennon. Schulen für deutsche Sprache in Ontario und der Mitglieder des Vereins „Deutsche Sprache" soll am 3. April 1965 in dem Gotteshause der MBG in Kitchener, 91 Madison Avenue, stattfinden. Beginn 10 Uhr morgens. Freunde sind ebenfalls dazu eingeladen. — Schreiber des Vereins: P. Klassen.

— Die Schüler der 7. Klasse der Kornelsenschule in Steinbach, Man., haben einen Feldzug für die Eröffnung einer öffentlichen Bibliothek in Steinbach gestartet.

— L. A. Barkman, Bürgermeister von Steinbach und Abgeordneter in Manitobas Provinzialparlament, setzte sich bei einer Aussprache im Parlament nachdrücklich für die einheitliche Tageszeit für Stadt und Land während der Sommermonate ein.

— Vom 22. bis zum 26. März fanden in der Greendale-MBG Vertiefungsversammlungen statt. Pred. Hans Kasdorf aus Südamerika diente mit Ansprachen über biblische Wahrheiten, die ihre besonderen praktischen Anwendungen fanden.

— Geschw. Leo Siemens, Clearbrook, B.C., haben den Ruf angenommen, in Dawson Creek als Missionsarbeiter zu wirken. Sie werden, so Gott will, den Dienst im Herbst antreten.

*

Vereinigte Staaten

— Für die Schlußfeiern am Bibelseminar in Elkhart, Ind., gab Präsident Waltner folgende Daten bekannt: Am 30. Mai — Abschlußprogramm; 2. Juni: Senior-Alumni-Essen; 3. Juni: Einweihung der neuen Kapelle (morgens) und Graduierungsfeier (nachmittags). Martin E. Marty, Außerordentlicher Professor der Kirchengeschichte an der Universität von Chicago, wird bei der Einweihung und auf der Graduationsfeier der Gastredner sein.

— Warren Moore, Sekretär für Rassenfragen der Allgemeinen Konferenz, und Ed Riddick, Mitglied des Komitees für Frieden und soziale Belange der Allgemeinen Konferenz und Glied der Woodlawn-Mennonitengemeinde in Chicago, nahmen im März an dem Freiheitsmarsch von Selma nach Montgomery, Alabama, teil. Sie folgten einem Aufruf an kirchliche Leiter, um ihre Sorge und ihre Teilnahme an den Bemühungen um gleiche Wahlrechte zu beweisen.

— Die Bethel-Mennonitengemeinde in Mountain Lake, Minnesota, feierte am 28. März das 75jährige Bestehen ihrer Gemeinde. Gastredner waren die Brüder H. A. Fast, Albert Penner, N. J., und Jakob T. Friesen, Bluffton, Ohio. Diese drei Gastredner sind Söhne unserer Gemeinde; sie repräsentierten die zweite, dritte und vierte Generation. Ihre Eltern, Großeltern und Urgroßeltern nahmen an der Organisation unserer Gemeinde teil.

— Bluffton College, Ohio, hat im Jahre 1964 Gaben erhalten im Werte von $157,489. Die Beiträge wurden gemacht von ehemaligen Studenten der Schule, von Gemeinden, Eltern der Studenten, Freunden und Geschäften. Vermächtnisse sind in der angegebenen Summe nicht eingeschlossen.

*

Britisch Honduras

— Die wirtschaftliche Lage der mennonitischen Siedler in Britisch Honduras erhält durch den Bau von Straßen und die Rodung von Busch in großem Maßstab einen bedeutenden Aufschwung. Für über $30,000 wurden entsprechende Maschinen angeschafft. Die Kosten für die Befreiung von Bäumen und Baumstümpfen belaufen sich auf etwa 70 Dollar pro Acker.

*

Paraguay

— Trotz der großen Abwanderungsbewegung nach Europa und Nordamerika sind die Leiter der mennonitischen Kolonien im Chaco und in Ostparaguay nicht entmutigt und setzen ihre Bemühungen um Expansion auf allen Gebieten des Kolonielebens fort. 600 bis 700 Menschen werden sich im Juni oder Juli nach Kanada begeben. Es handelt sich hierbei hauptsächlich um Siedler, die in den 20er Jahren aus Kanada kamen und sich in der Kolonie Menno niederließen.

*

Mexiko

— Jakob J. Penner, ein Farmer von der Quellen-Kolonie Cuauhtemoc, wurde am 4. Februar von Einbrechern erschossen. Frau Penner war gefesselt worden, blieb aber unverletzt. In letzter Zeit waren in den Kolonien schon mehrere Einbrüche zu verzeichnen. Meistens kommen die Banditen bei Nacht.

— In der Quellenkolonie sind für die nächste Zeit eine ganze Reihe von Ausrufen angesagt. Die meisten derjenigen, die einen Ausruf angesagt haben, beabsichtigen, nach Kanada auszuwandern.

*

Uruguay

— Pred. Alfred Hinz schreibt: „Seit November haben wir hier infolge der Hitze eine große Dürre. Einige Brunnen sind trocken; die Sonnenblumenernte wird nur gering sein, und die Erdnüsse können wohl nur für das Rindvieh geerntet werden. Das ganze Kamp ist eine braune Wüste; viele Laubbäume stehen mit trockenem Laub da. — Die Inflation geht weiter; die Preise steigen unaufhörlich. Der Dollar liegt heute bei 29 bis 30 Peso, eine Fahrt von El Ombu nach Montevideo kostet 100 Peso (1950 nur 8 Peso).

Am 7. März wurden bei uns zwei junge Prediger und ein Bruder als Diakon eingeführt. Es sind Hans Ortwin Fast, Ulrich Claassen und Eckhard Regehr. Pred. Heinrich Wall hat des Alters wegen den Dienst in der Gemeinde aufgegeben. Er hat 31 Jahre in Liebe und Treue in der Arbeit des Herrn gestanden. Lehrerfamilie Peter Friesen ist zurück nach Paraguay gegangen, nachdem sie uns sechseinhalb Jahre liebe Nachbarn waren und Herr Friesen ein treuer Lehrer und Dirigent gewesen ist. Für das kommende Schuljahr haben wir Lehrer Erwin Enns aus Paraguay in Aussicht."

*

Großbritannien — Von Krankenschwestern begleitet und mit dunkler Brille geschützt verließ der 70 Jahre alte Herzog von Windsor die Londoner Klinik, in der er wegen einer Netzhautablösung dreimal am linken Auge operiert werden mußte. Ein Sprecher des Krankenhauses, in das der Herzog vor mehr als drei Wochen eingeliefert worden war, nannte den Zustand des operierten Auges „sehr zufriedenstellend".

— Die Bundesrepublik Deutschland hat sich bereit erklärt, 100 Mill. DM zur Finanzierung des britischen Anteils an einem britisch-deutschen Gemeinschaftsprojekt zum Bau eines Wasserkraftwerks in Peru beizutragen, wie Jack Diamond, Minister im Schatzamt, dem Unterhaus mitgeteilt hat. Der Beitrag wird auf die Devisenhilfe angerechnet, die die Bundesregierung leistet, um die Zahlungsbilanz Englands zu entlasten. Das Wasserkraftwerk soll von einem Konsortium gebaut werden, das aus den Firmen English Electric, George Wimpy und der Siemens-Schuckert-Werke A.G. besteht.

— Premierminister Wilson stellte fest, daß die britische Labour-Regierung die Stahlindustrie wieder in staatliches Eigentum überführen werde. Der Beschluß soll noch in der laufenden Sitzungsperiode des Parlaments gefaßt werden.

— „Die sowjetische Flotte findet man jetzt auf allen sieben Meeren. Sie ist so gewachsen, daß sie auf dem besten Wege ist, die amerikanische zu übertreffen." So heißt es in dem jüngst erschienenen britischen Marinekalender „Jane's Fighting Ships". Nach dem Kalender verfügen die Sowjets jetzt über 30 Atom-U-Boote und 400 konventionelle U-Boote;

Berichtigung

In der „Mennonitischen Rundschau" vom 24. März, Nummer 12, Seite 3, Spalten 4 und 5, sollte es in dem Bericht „Frau Sara Kasdorf" bei der Bildunterschrift nicht Jacob Kasdorf, sondern Abram Kasdorf heißen.

In der „Mennonitischen Rundschau" vom 17. März 1965, Nummer 11, Seiten 1 und 4, befindet sich der Artikel „Ein Offenes Wort". Fälschlich trägt der Artikel die Unterschrift: J. J. Töws. Es sollte da heißen: Pred. Isaak J. Töws, Arnaud, Manitoba.

WESLEY B. PENNER
B.A., L.L.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: WH 3-0594
4th Floor, Great Western Bldg.
356 Main St., Winnipeg 1, Man.

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Richardson, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry St., Winnipeg 1, Man.

HÖREN SIE RADIOEVANGELIST
ANTON SCHULTE
Er spricht in deutsch über Probleme und andere wichtige Lebensfragen.
KARI, Blaine, Wash., Welle 550, täglich
Montag bis Freitag, abends 7 — 7.30 und
CFCW, Camrose, Alta., Welle 790
sonntags von 7.45 — 8.15 abends
Näheres durch: New Life, Box 67, Aldergrove, B.C.

KLEIDUNG nach RUSSLAND
bis zu 44 Pfd im Paket. Spesen nur $7.50
Vorverzollte Pakete nach Sowjetrußland, Polen, Rumänien, Ost- und Westdeutschland, Jugoslawien, Tschechoslowakei, Ungarn.
Wenden Sie sich bitte mit vollem Vertrauen an die Firma
VEGA OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.
950 Main St., Winnipeg 4, Man. — Phone: 582-4744
— Autoparken für Kunden kostenlos —
FILIALEN:
Edmonton, Alberta, 10343 — 97. St. Phone: 422-3685
Calgary, Alberta, 815 A, 1st St. S. E.. Phone: 269-6895

FOR ALL YOUR
Electrical Wiring – Electrical Heating CALL
REDEKOP ELECTRIC COMPANY LIMITED
Electrical Contractors and Engineers
Lighting and Heating Consultants
Phone SP [illegible]
966 Portage Ave. Winnipeg, Man.

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker
Knoblauch ist gut für Sie!
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Arthritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

hundert von beiden Arten sind allein im Stillen Ozean stationiert. Neue Zerstörer, die Raketen bekämpfen können, Fregatten und U-Boote neuer Typen und Raketendepotfahrzeuge werden als Einheitstypen nach und nach in die Flotte eingefügt.

* * *

Irak — Die Sowjetunion wird den Irak beim Bau eines weiteren Euphrat-Staudammes unterstützen. Dies gab der irakische Industrieminister Adib al Dschadir in Bagdad nach seiner Rückkehr von Verhandlungen in Moskau bekannt.

Dschadir hatte in der sowjetischen Hauptstadt ein Abkommen über wirtschaftliche und technische Zusammenarbeit unterzeichnet. Nach dieser Vereinbarung wird die Sowjetunion dem Irak auch bei der Errichtung eines Wasserkraftwerkes sowie einer Traktoren-Montagefabrik helfen. Ferner sollen sowjetische Spezialisten bei den Untersuchungsarbeiten für Bewässerung im Süden Iraks eingesetzt werden. Der neue Staudamm soll etwa 140 Millionen Dollar kosten und in fünf Jahren fertiggestellt sein.

Offensichtlich bemüht sich die Sowjetunion weiterhin, mit gezielten politischen und wirtschaftlichen Aktionen das Aref-Regime zu stabilisieren.

* * *

Sowjetrußland — Nach einem triumphalen Empfang durch die Moskauer Bevölkerung sind die beiden Kosmonauten Pawel Beljajew und Alexej Leonow mit den üblichen Ehrungen überhäuft worden. Sie erhielten die Titel „Held der Sowjetunion" und „Weltraumpilot der Sowjetunion" sowie den Lenin-Orden und den Roten Stern verliehen. Ihre Bronzebüsten sollen in Moskau aufgestellt werden.

Sieben Düsenjäger gaben der „Iljuschin 18" mit den beiden Kosmonauten an Bord das Geleit zum Moskauer Staatsflughafen Wnukowo. Nach der Landung schritten die beiden Weltraumflieger auf einem 300 Meter langen roten Teppich auf die Ehrentribüne zu. Chefpilot Beljajew erstattete dem Parteiführer Breschnjew Meldung über den mit Erfolg ausgeführten Auftrag. Flak-Geschütze feuerten ein Ehrensalut von 20 Schuß.

Höhepunkt der Begrüßung war eine Massenkundgebung auf dem Roten Platz. Er war mit Flaggen und riesigen Porträts der Raumfahrer und sowjetischer Führer geschmückt.

„Ein von Menschenhand hergestellter Satellit zog etwa ein Kilometer entfernt an unserem Raumschiff vorbei", berichteten die beiden sowjetischen Kosmonauten Pawel Beljajew und Alexej Leonow auf einer Pressekonferenz im Kosmodrom von Baikonur. Das Aussteigen aus der Weltraumkapsel „Wos-chod 2" hat nach den Worten Leonows, der in der vergangenen Woche als erster Mensch zehn Minuten frei im Weltraum schwebte, keine Schwierigkeiten bereitet; schwieriger sei dagegen die Rückkehr in das Raumschiff gewesen.

— Bei den Gemeindewahlen in zehn der insgesamt fünfzehn Sowjetrepubliken hat die Einheitsliste des „Blocks der Kommunisten und Parteilosen" in 199 Wahlkreisen nicht die absolute Mehrheit erreicht. Für diese Wahlkreise sind Neuwahlen angesetzt worden, ebenfals für weitere 16 Wahlkreise, wo das Ergebnis auf Grund von Unregelmäßigkeiten für ungültig erklärt wurde. Dieses Ergebnis — zumindest eine offiziele Bekanntgabe — stellt ein Novum in der Geschichte der Wahlen in der Sowjetunion dar.

— Sowjetische Freiwillige melden sich nach Angaben des Parteichefs Leonid Breschnjew zum Einsatz in Vietnam. Breschnjew sprach davon auf dem Roten Platz in Moskau anläßlich der Ehrung der beiden sowjetischen Weltraumflieger. Die Möglichkeit, Freiwillige in die vietnamesischen Auseinandersetzungen einzuschalten, wird jedoch offensichtlich noch nicht für dringlich gehalten. Dies geht aus den Bemerkungen hervor, die Breschnjew in diesem Zusammenhang machte.

* * *

Westdeutschland — Für eine aktive Koexistenz der Sechser-Gemeinschaft gegenüber den osteuropäischen Staaten hat sich der SPD-Vorsitzende Willy Brandt vor der Europa-Union in München ausgesprochen. Die wachsende Eigenständigkeit der osteuropäischen Staaten und deren Willen zu wirtschaftlichen Kontakten sollten gefördert werden, ohne jedoch dabei den „unrealistischen" Versuch zu unternehmen, diese Länder in eine Frontstellung gegen die Sowjetunion zu bringen.

Die Ostblockstaaten müßten ein natürliches geographisches und ökonomisches Verbindungsstück zur Sowjetunion sein, meinte Brandt. Er schlug vor, den gemeinsamen EWG-Außentarif gegenüber Osteuropa schon 1967 statt 1970 in Kraft zu setzen. Außerdem sollte diesen Ländern eine faire Chance für den Export ihrer landwirtschaftlichen Erzeugnisse in den EWG-Raum gegeben werden.

— Fragen der europäischen Wirtschaftspolitik, Probleme der gemeinsamen Verteidigung, des Ost-West-Verhältnisses u. der Abrüstung bildeten die Hauptthemen der Beratungen zwischen Bundeskanzler Ludwig Erhard und dem norwegischen Ministerpräsidenten Einar Gerhardsen in Bonn.

— Eine fünfköpfige Familie, die erst vor einem Jahr in die Sowjetzone übergewechselt war, ist über die niedersächsische Zonengrenze in die Bundesrepublik geflüchtet. Die Familie — ein 29 Jahre alter Arbeiter, seine 25jährige Ehefrau, ein vierjähriger Junge sowie ein ein- und ein zweijähriges Mädchen — war nach der Flucht so erschöpft, daß sie in das Kreiskrankenhaus Dannenberg eingeliefert werden mußte.

— Die deutsche Bundesregierung will auf eine mögliche bloße Abberufung der arabischen Botschafter aus Bonn nicht mit Gegenmaßnahmen reagieren, sondern ihre diplomatischen Vertreter so lange wie möglich in den arabischen Ländern belassen. Regierungssprecher Karl Günther von Hase sagte dies in Bonn vor der Presse in einer offiziellen Stellungnahme, in der die Beschlüsse der arabischen Außenminister-Konferenz in Kairo bedauert werden.

— Auf den deutschen Wahlkonsul in Aden, Wilhelm Lemke, ist ein Attentat verübt worden. Auf den Konsul wurde eine Handgranate geworfen. Lemke wurde am Bein verletzt und ins Krankenhaus gebracht.

— Eine Biene, deren Rüssel 6,8 Millimeter mißt, ist von einem Imkermeister in Ratzeburg gezüchtet worden. Das Tier wird, anders als gewöhnliche Bienen, die es nur auf eine Rüssellänge von 6,2 Millimeter bringen, auch Rotkleeblüten benutzen können.

— Die amerikanischen Truppen bleiben so lange in Europa, wie sie benötigt werden. Diese Einstellung der amerikanischen Regierung wurde in einer offiziellen Mitteilung der amerikanischen Botschaft in Bonn noch einmal bekräftigt. Meldungen über angebliche amerikanische Pläne für einen Abzug von Truppen in Europa entbehrten „jeglicher tatsächlichen Grundlage", versicherte die Botschaft.

Bundeskanzler Ludwig Erhard, Außenminister Gerhard Schröder und der CDU/CSU-Fraktionsvorsitzende Rainer Barzel hatten schon übereinstimmend erklärt, daß Besorgnisse über eine mögliche Verminderung der in der Bundesrepublik stationierten US - Truppen gegenstandslos seien.

— Weltbankpräsident George Woods hat in Besprechungen mit der Bundesregierung eine höhere deutsche Beteiligung am Internationalen Währungsfonds, an der Weltbank und an der Entwicklungshilfe-Agentur (IDA) als wünschenswert bezeichnet. Bis zur Weltbanktagung im Herbst muß die Bundesregierung verbindlich mitteilen, wieweit sie ihre Beteiligung erhöhen will.

Der Währungsfonds hat seine Mitglieder aufgefordert, ihre Quoten insgesamt um fünf Mrd. Dollar zu erhöhen. Es ist damit zu rechnen, daß die Bundesrepublik ihre Quote um 52 Prozent auf 1,2 Mrd. Dollar im Durchschnitt nur um 25 Prozent aufgestockt werden.

* * *

Ceylon — Bei den Parlamentswahlen auf Ceylon hat die regierende „Freiheitspartei" der Ministerpräsidentin Bandaranaike eine Niederlage erlitten.

Nach den vorliegenden Ergebnissen konnte die „Freiheitspartei" nur 41 Sitze erringen, die prowestliche „Vereinigte Nationalpartei" unter Dudley Senanayake 66 der insgesamt 151 Sitze. In Colombo erwartet man die Bildung einer Koalitionsregierung.

* * *

Berlin — Der von Chruschtschow vorangetriebene schnelle Aufbau in Sibirien hat sich als der wohl größte wirtschaftliche Mißerfolg der Sowjetunion seit Bestehen des bolschewistischen Regimes herausgestellt. Zu dieser Feststellung kommen amerikanische, indische und japanische Wirtschaftsexperten, die im Namen der Vereinten Nationen einen Bericht des Moskauer Zentralen Wirtschaftsinstituts auswerten.

* * *

Italien — Zwei Kriegsschiffe der italienischen Marine, das Transportschiff „Etna" und die Fregatte „Castore", sind bei einer Uebung vor der kalabrischen Küste kollidiert. Die Fregatte wurde schwer beschädigt. Vier Matrosen, die bei dem heftigen Zusammenstoß vermutlich über Bord gegangen sind, werden vermißt; elf weitere Besatzungsangehörige erlitten Verletzungen.

* * *

Frankreich — Staatspräsident Charles de Gaulle hat dem scheidenden Sowjetbotschafter Sergej Winogradow ein Abschiedsessen im Elysee-Palais gegeben und in einem Trinkspruch die wachsende Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern begrüßt.

Die Annäherung zwischen Paris und Moskau würdigte de Gaulle als ein Verdienst Winogradows, der nach zwölfjähriger Tätigkeit in Paris nach Moskau zurückberufen wurde.

* * *

USA — Den Vereinigten Staaten ist es am 23. März gelungen, den ersten lenkbaren bemannten Satelliten der Welt zu starten und die Manövrierfähigkeit ihres Raumschiffes „Gemini" zu beweisen. Die beiden Astronauten Virgil Grissom und John Young landeten nach drei Erdumkreisungen mit ihrem Raumschiff sicher im Zielgebiet im westlichen Atlantik.

Nach ihrer Landung um 13.17 Uhr wurden Grissom und Young um 14.08 Uhr rund 200 Kilometer von der Grand-Turk-Insel (Bahamas) an Bord eines Hubschraubers genommen und zum Flugzeugträger „Intrepid" geflogen.

Grissom und Young gingen lachend an Bord und wurden sofort von Aerzten untersucht. Präsident Johnson gratulierte ihnen in einem Funktelefon-Gespräch und sagte, er sei stolz und erfreut über den Erfolg. Am 26. März wurde den Astronauten, die am Tage zuvor in Kap Kennedy eine Pressekonferenz bestritten hatten, im Weißen Haus in Washington ein großer Empfang bereitet.

Der Flug der Gemini-Kapsel, die um 8.24 Uhr (CST) von Kap Kennedy aus gestartet war, verlief nach offiziellen Angaben außergewöhnlich glatt. Um 9.46 Uhr begann die zweite, um 11.34 Uhr die dritte Erdumkreisung der beiden Astronauten. Die Entfernung der Kapsel von der Erde betrug zwischen 160 und 240 Kilometern.

Zum Geminiflug waren 102 000 Fernschreiber, 55 000 Telefone, 18 000 Menschen im Einsatz. Millionen von Nordamerikanern verfolgten die Uebertragung von dem Flug am Bildschirm.

Um 2.00 Uhr morgens begann auf Bühne 19 auf Kap Kennedy der Countdown, die genaue Ueberprüfung aller technischen Geräte an der Rakete und dem Weltraumschiff. In der Sprache der Fachleute heißt dieser Zeitpunkt minus 420 Minuten. Das sind sieben Stunden bis zum Start.

Fast 1000 Journalisten, davon 100 aus 15 nichtamerikanischen Ländern, verfolgten dann sieben Stunden später Start und Flug der Gemini-Kapsel in allen Einzelheiten.

— Die Kriegsmarine der Vereinigten Staaten verlegt ihre bisher einzige nukleare Kampfgruppe, bestehend aus vier atomgetriebenen Ueberwasserkriegsschiffen, im Laufe dieses und des nächsten Jahres in den Pazifischen Ozean. Dies wurde von Verteidigungsminister McNamara bekanntgegeben.

Bei den Schiffen dieser Kampfgruppe, die praktisch jahrelang von Brennstoffnachschub unabhängig operieren kann, handelt es

(Fortsetzung auf S. 16—3)

Schallplatten

Die groesste Auswahl

WIR WANDERN ÜBER BERG UND TAL

- Wanderlust
- Die Berge der Heimat
- Im Echo-Tal

und 11 andere Lieder.
Preis $2.98

FRANZ WINKLER QUARTETT

- Mein schönes Heimatland
- Melodie aus Tirol
- Zwei Schwalberln

und 11 andere Lieder.
Preis $2.98

SCHWARZWALD, O HEIMAT

- Grüße an die Heimat
- Schwarzwald-Wanderlied
- Die Mühle im Schwarzwald

und 13 andere Lieder.
Preis $4.50

REDEKOP ELECTRIC CO.
LIMITED
966 Portage Ave., Wpg. 10
Write or phone SP 5-4481 for
FREE CATALOGUE

Um Versicherungen:
Leben - Unfall - Krankheit
wenden Sie sich bitte an
George Froese, Winnipeg
Telefon:
Haus: 334-4085 Office: 775-7177

MARTENS, KLEIN & FALK
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
209 Power Bldg.
Portage & Vaughan
Winnipeg 1, Man.
Telefon: WH 2-6179

Auto- und Feuer-Versicherungen
zu konkurrenzfähigen Preisen.
Rufen Sie uns an um Auskunft.
J. H. UNRUH AGENCY
182 Henderson Hwy., Wpg. 5
Telefon 533-8618

Schreiben Sie oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
REDEKOPP LUMBER & SUPPLY CO.
WINNIPEG 16, MAN.
— EDison 4 - 4311 —
Kostenlose Hilfe beim Planen und Berechnen!

Unsere Europareise

Von Fr. J. H. Unruh

(8. Fortsetzung)

Auf unserer Rückfahrt in die Stadt Berchtesgaden sehen wir noch die Ruinen der Verwaltungshäuser. Es wird schon dunkel, aber wir möchten noch gerne zum „Hotel Türken", denn da ist der „Berghofsbunker" des Führers zu sehen. Er ist unter dem Privathaus seines Freundes gebaut worden. Heute eignet es die Tochter desselben, und für einen kleinen Eintrittspreis kann man es besichtigen. Wir treten in ein unauffälliges kleines Vorhaus, und von hier geht es hinab in den Bunker. Eine kalte und feuchte Luft kommt uns entgegen, als wir die 104 Treppen hinabsteigen. Alle 18 Räume, die zur Besichtigung frei sind, stehen leer. Auch hier haben die Sieger alles mitgenommen. Einen Teil des Bunkers hat man zugemauert. Uns kommt ein Besucher entgegen, der sich über diese Sache sehr aufgeregt ausdrückt. Wenn man hier tief unter der Erde ist und alles sieht, überkommt einem ein eigentümliches Gefühl, und wir atmen erleichtert auf, als wir den blauen Himmel wieder über uns sehen.

Nun fahren wir wieder durch eine schöne Gegend nach München. Es ist die Hauptstadt Bayerns, die drittgrößte Stadt Deutschlands, die „Stadt der Kunst" genannt wird. München ist eine der vielen Städte, die im letzten Weltkrieg viel gelitten haben. 45 Prozent der Stadt waren zerstört, doch hat man versucht, die Stadt wieder wie einst aufzubauen. 90 Prozent hat man bereits fertiggestellt, und es ist zum Staunen, daß man in solch kurzer Zeitspanne das zustandebringen konnte. Wieder haben wir die Zähigkeit des deutschen Volkes bewundert.

Wir sehen hier das bekannte „Siegestor Napoleons", das auch teilweise zerstört war, nun aber schön ausgebessert dasteht. Oben stehen in großen Lettern die Worte „Dem Siege geweiht, vom Krieg zerstört, zum Frieden mahnend".

In der Ludwigstraße, gegenüber der Akademie der Kunst, haben wir unser Zimmer. Weil die Touristenzeit vorüber ist, sind die Preise sehr mäßig. Wir fahren mit einem Fahrstuhl hinauf. In der Halle stehen wertvolle alte Möbel mit kunstvoller Einlegearbeit. Hier sind die Zimmer für die Nachtgäste eigenartig eingerichtet. Durch unser Fenster können wir die großen, imposanten Löwen vor dem Eingang der Akademie sehen.

Am Sonntagmorgen besuchen wir die berühmte Frauenkirche, die anno 1500 nach Christo in gotischem Stil erbaut worden ist. An den Bildern, die man in der Kirche ausgestellt hat, sehen wir, wie furchtbar diese Kirche zertrümmert worden war. Beim Eintreten umgibt uns hier eine ganz besondere Feierlichkeit. Es sind hier viele Besucher. Nur wenige Heiligenbilder, aber der gekreuzigte Christus, aus Holz geschnitzt, hängt in der Mitte des Säulenganges. Hier sehen wir viele junge Leute andächtig mit Gebetbüchlein stehen. Nun gehen wir, das kunstvoll gebaute Rathaus in München besehen, wo sich täglich viele Leute ansammeln, um das wohlbekannte, vielbegehrte Glockenspiel zu hören. Punkt 11 Uhr erklingt Volksmusik vom Turme, und bald kommen Reiter mit ihrer farbenreichen Tracht hervor. Dieses Spiel wiederholt sich. Zuletzt kommt ein Kuckuck heraus, breitet seine Flügel aus und meldet den Schluß an. Darauf zerstreut sich die Menschenmenge. Sämtliche Kunstschätze dieser Stadt hatte man in der Kriegszeit zur Aufbewahrung nach Salzburg gebracht. Hier in der Winterresidenz der Könige werden auch die Kronen, Juwelen und andere Kostbarkeiten aufbewahrt.

Wir sehen hier einen vergoldeten Friedensengel, der hoch über die Stadt ragt. Derselbe sollte einst (1895) den Frieden zwischen Frankreich und Deutschland darstellen. Zwischen großen Gebäuden in einer Seitengasse steht das „Hofbräuhaus". Von hier aus hat sich die Idee des Dritten Reiches verbreitet, die man hier aber vergessen möchte.

Inmitten der Stadt, auf einer Insel befindet sich das größte deutsche Museum. Hier steht auch eine friesische Windmühle. Zum 800jährigen Bestehen der Stadt hat die Firma Siemens und Lembrand eine elektrische Lampe gestiftet. Sie hat eine Lichtstärke von 8000 Watt.

Die Münchner Stadtbibliothek soll die größte in Deutschland sein und hat zwei Millionen Bücher. Die Technische Hochschule wird von 8000 Studenten besucht, außerdem gibt es hier noch mehrere Universitäten. Es ist auffallend, daß man auf den Straßen viele männliche Personen sieht. Sie sehen alle elegant und fein gekleidet aus. Nach Geschäftsschluß gehen viele junge Leute Hand in Hand auf der Straße und genießen den Abend.

Beim Verlassen dieser schönen Stadt sehen wir noch die vielen Vorbereitungen zum Trachten- und Schützenzug anläßlich des Oktoberfestes. An diesem Fest beteiligen sich Vereine aus der gesamten Bundesrepublik. Hier sehen wir die vielen Verkaufsstände, geschmückt mit Girlanden aus Immergrün und Blumen. Auch dreht sich ein riesengroßes Faß und ladet zum Fest ein. Die Bayern sind als ein frohes und gemütliches Volk bekannt.

Ganz in der Nähe von München liegt der Badeort Schliersee. Dort wollen wir meinen ehemaligen Schulfreund besuchen. Es ist einer der führenden bayerischen Höhenluftkurorte und ein bekannter Wintersportplatz. Wir fahren durch wunderbare Gegenden; umgeben von Bergen liegt der See. Die Gasthäuser mit ihren blumengeschmückten Fenstern und Terrassen sehen reizend aus. Auf der Kurpromenade am See begegnen wir noch vielen Sommergästen, die die Natur und die Luft des Herbstes genießen. Schliersee ist der Ausgangspunkt für viele Ausflüge und Touren in die Berge.

Von Schliersee geht es weiter nach Nürnberg. Wir machen aber einen Abstecher und besehen Dachau, ein Ort des Grauens und des Schreckens im Blick auf die Vergangenheit. Es ist nicht die Stadt, die wir besehen wollen, sondern das Gefangenenlager. Seit 1963 gehört dieser Lagerbereich dem Bundesland Bayern und wird jetzt als Gedenkstätte ausgestaltet. Es sollen nur zwei von den vielen Baracken zur Erinnerung stehen bleiben. Die Lagerstätte ist von einem tiefen Wassergraben umgeben. Eine hohe Steinmauer umgibt denselben und ist von oben mit dichtem Stacheldraht versehen. Vor dem Eingang der Mauer sind eingemauerte Verstecke, in denen sich die Wache aufhielt. All dieses soll wieder hergestellt werden. Am Eingang des Lagers hat man ein Mahnmal in Form eines halben Gasofens errichtet, und obenan hängt ein Zeichen, das an den Stacheldraht erinnern soll. Das Mahnmal ist aus Steinen gebaut, die verschiedene Jugendgruppen aus ganz Deutschland auf dem Lagerhof gesammelt haben. Es soll dieses eine Sühnetat bekunden. Gleich daneben steht ein Kreuz, das von einer Kirche gestiftet wurde. Noch stehen die Baracken, in denen die Unglücklichen gelebt haben. Auf den Dächern der Baracken konnte man die Inschriften lesen: Ehrbarkeit, Fleiß, Treu, Wahrhaftigkeit und andere mehr. Man hat sie Arbeitslager für die Außenwelt genannt. Hier wurden die Schuldigen des eigenen Volkes gehalten, um sie für die Staatsidee zu gewinnen. Waren sie gelehrige Schüler, so durften sie bald heraus, andernfalls hat man sie gequält, gemartert, in Dampfkammern gesperrt und verhungern lassen, oft unter dem Vorwand einer Krankheit erschossen oder gehängt. Man hat sie in Massengräbern verscharrt oder in Oefen verbrannt.

Im Krematorium an den Wänden und vor dem Ofen sehen wir viele frische Blumenkränze. Man zeigt uns die Instrumente, mit denen die Gefangenen mißhandelt wurden, sowie die Kammer, in der diese Greuel stattfanden. Auch zeigen die Bilder an den Wänden die Gemarterten in ihrem schrecklichen Zustand, sowie deren Anstifter. Auch die Juden hat man in dieses Lager gebracht.

Am Ende des Krieges hat man hier 30 000 Menschen entlassen. Heute hat man einen Teil dieser Stätte mit Sträuchern und Bäumen bepflanzt, und schöne Kieswege führen zu den Gedenkstätten. Die Massengräber hat man mit Blumen bepflanzt. Ferner befindet sich hier ein Kreuz und eine Gedenkstätte. Wir treffen hier auch Juden aus den Vereinigten Staaten, die mit ihren Kindern, die in Deutschland dienen, sich dieses ansehen.

Mit einem dankbaren Herzen Gott gegenüber, der uns vor all diesem bewahrt hat, verlassen wir diese unmerkwürdigen Friedhof. Am Ausgang desselben steht der Führer einer Gruppe ganz allein und wischt sich die Tränen aus den Augen. Wahrscheinlich dachte er an all das Leid, das mit diesem Ort in Verbindung stand.

Wünschen Sie freundliche Bedienung und sorgfältige Arbeit,
wenden Sie sich an
Oakland Service Station
Henry J. Epp, Eigentümer
Offen von 7 Uhr morgens bis 10 Uhr abends (Sonntags 10—6 Uhr)
Oakland und Henderson Hwy. Ph. ED 4-3253 Winnipeg

Ein Interview mit Chruschtschow

Der ehemalige sowjetische Ministerpräsident Chruschtschow, der vor seiner Absetzung im Oktober vorigen Jahres zu den Mächtigsten der Erde zählte, hat zugegeben, schwere Fehler begangen zu haben.

In einem schriftlichen Interview mit dem französischen Journalisten Pierre Jeancard, das in der in München erscheinenden Illustrierten „Revue" enthalten ist, erklärte Chruschtschow: „Mein schwerster Fehler bestand darin, daß ich mir einbildete, meine Stärke sei grenzenlos . . . es war ein Mangel an Realismus, war Verantwortungslosigkeit und Hochmut. Die Entscheidung . . . mich meiner Aemter zu entheben, war gerechtfertigt . . ."

Auf drei der zehn Fragen, die der französische Journalist stellte, blieb Nikita Chruschtschow die Antwort schuldig: „Hatten Sie damit gerechnet, Ihres Postens an der Spitze der sowjetischen Regierung enthoben zu werden?", „Können Sie sich frei in der UdSSR bewegen? Können Sie nach Ihrem Belieben ins Ausland reisen?" und „Werden auch Journalisten bald die Erlaubnis erhalten, mit Ihnen zusammenzukommen?" Bei einer anderen Frage bemerkte Chruschtschow, er habe „freiwillig darauf verzichtet, einige Fragen zu beantworten, die niemanden interessieren können".

Die Politik der Amerikaner in Asien bezeichnete Chruschtschow als beunruhigend. Die USA hätten dort den Weg des progressiven Krieges eingeschlagen. Er glaube aber, daß es der sowjetischen Führung gelingen werde, Präsident Johnson von diesem Irrtum zu überzeugen, obwohl Johnson zwar ein „kluger Mann", aber weniger realistisch sei, als es „mein Freund Kennedy war".

Wandel sowjetischer Kirchenpolitik?

Die christlichen Kirchen Rußlands sind noch immer dem Druck der sowjetischen Behörden ausgesetzt. Ein Sonderkorrespondent der Londoner „Times" schildert jetzt nach einer Studienreise durch mehrere russische Provinzen die wachsenden Schwierigkeiten der dortigen Kirchen. Die relativen Freiheiten, die Stalin nach dem Kriege vor allem der russisch-orthodoxen Kirche eingeräumt hatte, wurden seit geraumer Zeit wieder aufgehoben.

Der Berichterstatter meint, als man 1943 die Erlaubnis zur Erneuerung des Moskauer Patriarchates der Kirchen und des religiösen Lebens in der Sowjetunion gegeben habe, hätte die Partei das lediglich in der Absicht getan, der Kirche „einen natürlichen Tod" zu gestatten. Er fährt fort: „Während der fünfziger Jahre wurde es jedoch klar, daß das nicht geschehen würde, und laut atheistischer Propaganda beunruhigte den Kreml der Einfluß, den die Kirche auf einen Teil der Jugend erhielt, und zwar vor allem auf Jungverheiratete mit wachsender Familie."

Die „Times" führt den atheistischen Gegenschlag der letzten Jahre, in dessen Verlauf bislang fast die Hälfte der rund 20 000 russisch-orthodoxen Gotteshäuser geschlossen worden sind, auf persönliche Weisungen Chruschtschows zurück. Die Ausbildung theologischen Nachwuchses werde systematisch behindert. Die Priester seien praktisch völlig an Weisungen sogenannter „Kirchenräte" gebunden. Diese Gremien können den Priester auch absetzen. Die kommunistische Partei lasse es sich angelegen sein, so lange Unfrieden zwischen Priester und Gemeinde zu säen, bis man Vorwände genug besitze, um die Schließung des Gotteshauses anzuordnen. Eine ganze Anzahl von wiedererstandenen Klöstern seien erneut aufgelöst worden, darunter das berühmte Höhlenkloster bei Kiew, das noch vor wenigen Jahren in Aufwärtsentwicklung begriffen war. Das große Kloster Pochaew in der westlichen Ukraine sei zwar noch in kirchlicher Hand. Die Zahl der Mönche sei jedoch von 150 aller Altersgruppen auf 25 alte Mönche gesunken. Einige der Mönche seien von den Behörden gewaltsam in die Nervenheilanstalt von Pochaew gebracht worden.

Der englische Sonderberichterstatter führt den gegen alle Glaubensgemeinschaften gerichteten staatlichen Druck der letzten Jahre darauf zurück, daß Chruschtschows Abneigung gegen Religionen stärker war als bei Stalin. Seit Chruschtschows Sturz befinde sich die sowjetische Kirchenpolitik wieder in einem Umwandlungsprozeß, aber es sei noch nicht erkennbar, wie sie daraus hervorgehen werde. Auffallend sei, daß der Druck auf die Baptisten geringer geworden sei. Ihre Kirche habe eine bessere Kirchenordnung als die russisch-orthodoxe Kirche, könne neue Gemeinden erfassen, und die Anzahl der Predigerstellen sei nicht mehr staatlich begrenzt. Zum erstenmal seit vielen Jahren könnten die Baptisten hoffen, wieder „Bibelkurse" für Presbyter halten zu dürfen; es sei sogar von einer neuen Ausgabe der Bibel in russischer Sprache die Rede.

Warum leben Frauen länger als Männer?

Es scheint, daß die Fortschritte der medizinischen Wissenschaft und die Verbesserung der Lebensverhältnisse den Frauen größeren Nutzen gebracht haben als den Männern, zumindest bezüglich der Lebenserwartung. Die durchschnittliche Lebenserwartung eines Mädchens um die Wende des Jahrhunderts betrug 48,3 Jahre, die eines Jungen 46,3 Jahre. Sie erhöhte sich im Jahre 1950 für Mädchen auf 71 Jahre, für Knaben auf 65,6 Jahre. Im letzten Jahrzehnt erhöhte sich die Lebenserwartung bei Frauen um zwei, aber bei Männern nur um ein Jahr, so daß der Unterschied heute 6,5 Jahre beträgt. Dieser Kontrast ist noch größer in den Städten und ihren Vororten, wo die Gesundheitspflege größer ist. Er äußert sich namentlich beim Mittelstand und bei den Begüterten. Dies gilt nicht nur für Amerika, sondern für die ganze Welt.

Die Gesundheitsbehörden ge-

ben eine Reihe von Ursachen für diese Erscheinung an.

1. Die moderne Medizin hat die größten Fortschritte auf dem Gebiet der ansteckenden Krankheiten gemacht, und die Todesfälle bei der Niederkunft sind fast völlig verschwunden. In den Alterskrankheiten, wie Herz-, Nieren- und Arterienverkalkung, Krebs und Geschwüren, waren die Fortschritte geringer. Gerade gegenüber diesen Krankheiten scheinen die Frauen eine größere Widerstandskraft zu besitzen. Aerzte glauben z. B., daß das weibliche Hormon die Frauen vor den Krankheiten der Herzkranzgefäße schützt. Auch wenn es sich um Kindersterblichkeit handelt, so zeigt es sich, daß das weibliche Geschlecht mit besseren Lebensaussichten das Leben beginnt.

2. Es scheint Grund zur Annahme vorhanden zu sein, daß der Druck der Zivilisation die Männer stärker trifft als die Frauen. Daher kommt es, daß der erhöhte Blutdruck, dann gewisse Magenkrankheiten und Herzkrankheiten bei Männern fünfmal mehr Todesfälle verursachen als bei Frauen. Auch gibt es bei Männern dreimal so viele Selbstmorde als bei Frauen.

3. Die Lebensgewohnheiten der Frauen setzen sie weniger den Krankheiten aus als Männer. Starkes Rauchen und Wohlbeleibtheit, die mit gewissen Krankheiten verbunden sind, kommen bei Männern häufiger vor als bei Frauen.

4. Frauen hüten das Bett häufiger als Männer. Sie gehen öfter nicht zur Arbeit als Männer und beraten sich mit Aerzten. Sie sind häufiger krank als Männer, aber nicht so ernstlich krank. So z. B. verzeichnet man bei Frauen 15 Prozent mehr Atmungskrankheiten, wie Lungenentzündung, Lungenspitzenentzündung, Influenza usw., als bei Männern, aber diese Krankheiten ziehen um 40 Prozent weniger Todesfälle bei Frauen nach sich als bei Männern.

Wenn man von der Schwangerschaft absieht, besuchen die Frauen ihren Arzt im Durchschnitt fünfmal, die Männer viermal im Jahr. Sie sind 3,6 Tage im Jahr bettlägerig wegen kleinerer Krankheiten, die Männer 2,6 Tage. Dies hat wirtschaftliche und kulturelle Gründe, abgesehen von den medizinischen. Der Verlust des Tagelohns, das Gefühl der Verantwortung hindern den Mann daran, im Bett zu verbleiben oder einen Arzt zu befragen.

American Council

Das Christentum und das öffentliche Leben

Ueber dieses Thema sagte der verstorbene Dr. Stöcker einmal folgendes: Das Zusammengehen von Christentum und öffentlichem Leben widerstreitet nicht der Natur des Christentums. Wäre das der Fall, so wäre die Frage allerdings von vornherein entschieden. In der immer wieder angeführten Geschichte von dem Erbstreit hat Jesus nur seine Einmischung in private Fragen richterlicher Art abgelehnt. Dagegen hat der Herr mit den Mächten des öffentlichen Lebens seiner Zeit gekämpft bis aufs Blut, bis zum Tod. Ohne diesen Kampf wäre er, menschlich geredet, gar nicht ans Kreuz gekommen. Er hat weiterhin den Mammon und seine Gefahren so scharf geschildert, wie das nie zuvor geschah. Aehnlich Paulus in seinem Wort vom Reichwerdenwollen (1. Tim. 6, 6 ff). Jakobus hat sogar die Lohnverhältnisse der Arbeiter in seinem Brief angenommen (5, 1 ff).

Im weiteren Verlauf seiner Rede zeigte dann Stöcker, wie das Christentum auf das öffentliche Leben einwirkt. Er nennt zuerst Einflüsse, die sich sozusagen unwillkürlich ergeben, die unmittelbarer Art sind. 1. Voran steht die Anerkennung eines lebendigen Gottes. Ein Volk, das in diesem Glauben steht, wird ganz anders leben und wandeln als eins, das den Glauben an Gott über Bord geworfen hat. Ein Revolutionär kann der nicht werden, der an dem treuen und weisen Walten eines Vaters im Himmel festhält, welcher auch in Trübsal Friedensgedanken hat. Dagegen wenn die Welt auf Zufall gegründet ist und ihre Geschichte nur die Bewegung eines brutalen Maschinenrades bildet, so liegt für die Bedrückten nichts näher als der Gedanke, die störenden Verhältnisse mit Gewalt umzustoßen, wodurch das Geschick eines Staates in hohem Maße gefährdet ist. 2. Der Glaube an Jesum Christum zieht eine Linie. Wer wahrhaftig an Jesum glaubt, kann nie meinen, daß bloßes Genießen die Lebensaufgabe sei. Denn jeder Christ muß seines Meisters Nachfolger sein, dessen Weg ein Weg der Verleugnung und der Liebe war. So muß er, wie sein Heiland, auch für seine Brüder leiden, unter Umständen sogar für sie sterben können. 3. In der Gemeinde Christi, wie sie sein soll, leider aber vielfach nicht ist, sind die irdischen Unterschiede ausgeglichen. Dort ist nicht der Reichste, sondern der Frömmste der Vornehmste. Wäre das Ideal der christlichen Gemeinde erreicht, welch große sozialen Folgen müßte es haben! Die bestehenden Unterschiede können nicht schlechterdings aufgehoben, aber sie sollen versöhnt werden, und „das möglichst große Glück einer möglichst großen Zahl von Menschen" muß unser Ziel sein. 4. Der jüngste Tag. Ohne den Gedanken eines künftigen Ausgleichs ist eine Volksmoral schwerlich möglich, sondern eine Nation, welche diesen Glauben verloren hat, wird in Unsittlichkeit versinken. Aber auch nach oben wirkt der Gedanke eines kommenden Gerichts. Es gibt ja Persönlichkeiten, die menschlicher Verurteilung und Bestrafung nicht unterworfen sind. Werden sie nicht von dem Bewußtsein einer göttlichen Rechenschaft beherrscht, so fehlt ihnen der Stachel des Gewissens, und ihre Ausnahmestellung wird von ihnen mißbraucht werden.

Zu den allgemeinen Einwirkungen des Christentums auf das öffentliche Leben kommen aber noch ganz speziell soziale Einflüsse, die von ihm ausgehen. Es sind das namentlich die Wirkungen, die in den drei großen Gedanken liegen: 1. Wir sind Haushalter, nicht Eigentümer. 2. Wir sollen nicht trachten, reich zu werden. 3. Wir sollen unseren Nächsten lieben als uns selbst. Wo diese Gedanken wirklich und lebenskräftig eingebürgert sind, ist eine soziale Zerrüttung unmöglich. Erstens: Die Erkenntnis ‚nur für eine kurze Zeit — und so ist es doch — die irdischen Güter zu verwalten, muß den Menschen vom Geiz und seinen Begleiterscheinungen befreien. Zweitens: Gewiß dürfen wir irdischen Besitz erwerben und ererben und des vorhandenen uns freuen. Aber wer kein höheres Trachten kennt, der vergräbt sich in den Staub der Erde, während doch unsere Ziele oben sind. Wie ganz anders muß sich die soziale Welt gestalten, in der das Reichwerden nicht zum Gegenstand des Lebensberufs gemacht wird! Drittens: Sind alle Menschen der Schöpfung nach meine Brüder, so ist ihre Freude meine Freude, ihr Leid mein Leid. Diese brüderliche Stellung wird in Wahrheit selten von den Begüterten zu den Aermeren eingenommen. Wo es aber geschieht, da wirkt es bezaubernd. Denn die soziale Frage ruht im tiefsten Grunde nicht im Lohn, sondern im Verhalten.

Schreiber ungenannt.

Die Friedenskirchen und Recht in der Rassenfrage

Vern Miller, Pfarrer der Lee-Heights-Mennonitengemeinde in Cleveland, Ohio

Vertreter der historischen Friedenskirchen hatten vom 15. bis 17. Februar in der Zentrale der Brüdergemeinden in Elgin, Ill., eine Zusammenkunft. Zweck der Konferenz war eine erneute Untersuchung der Rolle, die die Friedenskirchen in der Auseinandersetzung über die Gleichberechtigung der Rassen spielen sollen.

Durch die außerordentliche Fülle von Beiträgen über ähnliche Probleme — Automatisierung, Atomrüstung und Zivilrechte — wurde man vom Hauptthema zunächst etwas abgelenkt. Aber die angeschlagenen Themen verhalfen zu der Klarstellung, daß sich die einzelnen Probleme zunächst verschärfen werden, bevor eine Besserung eintreten kann. Dabei wurden bessere Erziehung, bessere Wohnungen, mehr Arbeitsplätze usw. besprochen. Wie in jeder anderen kritischen Situation ist der Neger, der Portorikaner und der amerikanische Indianer zwei- bis dreimal so schlecht dran wie der Durchschnittsamerikaner. Ein Beispiel dafür ist die Arbeitslosigkeit unter den amerikanischen Negern. Sie ist dreimal so hoch wie die der übrigen Bevölkerung.

Haben unsere Kirchen geholfen?

Es war notwendig, unsere eigenen Bemühungen angesichts kleiner Bemühungen in der Rassenfrage kritisch zu betrachten. Es schien daraus hervorzugehen, daß die Mennoniten sich mit direktem Eingreifen zurückhaltender benahmen als die anderen Kirchen, während sie augenscheinlich mehr Erfolg in ihrer Evangelisation aufzuweisen hatten. An einigen Orten haben wir in unserer Mission heute gemischte Gemeinden. Da ich aus erster Hand die Ungerechtigkeit der Diskriminierung beobachten kann, stört es mich, daß fast keine Gelder aus mennonitischen Quellen vorhanden sind, mit denen die Neger durch eigene Bemühungen ihr Los verbessern können. Es ist jedenfalls sehr naiv, anzunehmen, daß lediglich guter Wille notwendig ist.

Wir müssen noch immer unser eigenes Haus in Ordnung bringen. Es ist ein Leichtes für die Männer der Kirche, die bedauernswerte Situation in den Schulen, der Wohn- und Erziehungsfrage und der Vorenthaltung des Wahlrechts laut zu verurteilen. Aber wir können uns erst mit uns selber zufrieden geben, wenn wir die letzten Ueberbleibsel an Lauheit und Gleichgültigkeit aus all unseren Gemeinden entfernt haben.

Von Wehrlosigkeit zu Gewaltlosigkeit

Erschütternd waren auf dieser Konferenz die Feststellungen, daß sich die Lage des amerikanischen Negers bisher fast auf keiner Ebene, seien es Bürgerrechte oder Lebensbedingungen, anhaltend gebessert haben. Die meisten von uns waren mit einem Gefühl der Genugtuung zusammengekommen, das wir über den Fortschritt in unserer Landesgesetzgebung empfanden. Mit der Einführung von solchen Erscheinungen, wie Quotensystem, Resegregation und einer „Quasi-Integration, sind neugeschaffene Gesetze oft umgangen worden. Meyer Weinberg, der Herausgeber eines Journals über Erziehung, hob hervor, daß sich die Qualität der Negerausbildung seit Mai 1954 nicht gebessert, sondern in einzelnen Fällen sogar verschlechtert hat.

Die Negerkinder im Norden und Süden der USA liegen im Lesen zwei bis drei Jahre hinter den amerikanischen Durchschnittskindern.

Mit größerer Nüchternheit müssen wir uns unsere eigenen Vorurteile anschauen, und die Wirkung, die sie auf unsere Mitmenschen haben. Wie weit geben Mennonitengemeinden schweigende Zustimmung zu einzelnen Formen der Diskrimination? Und wenn wir uns so eingehend geprüft haben, dann erst können wir wie Paulus beten: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?" Diese Art einer geistlichen Neuorientierung wird erst die Konferenz der historischen Friedenskirchen in Elgin zu einer nützlichen Zusammenkunft gemacht haben.

Aus Leserbriefen

Killarney, Man.

Es sind recht viel Zeitschriften auf meinem Tisch, da hatte ich im Sinn etliche weiterhin nicht zu beziehen. Ohne die M. Rundschau aber kann ich mir meinen Schreibtisch nicht vorstellen, so daß ich sie für ein weiteres Jahr bestelle.

J. A. Neufeld

Virgil, Ontario

Hiermit bestelle ich die M. Rundschau für ein weiteres Jahr für mich und auch für meine Schwester Maria Penner, die in Deutschland wohnt. Beide danken wir für die gute Bedienung. (Danke für Ihre Mitarbeit.)

Die M. Rundschau ist uns ein willkommener Gast. Ohne die wertvollen Nachrichten könnte man sich das Blatt kaum denken. Ich schätze es auch, daß der schwarzeingerahmte Spruch „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden" immer wieder bei den Todesnachrichten erscheint.

M. Penner

*

Yarrow, B.C.

Hiermit bestelle ich die M Rundschau für ein weiteres Jahr und wünsche allen, die an der M. Rundschau arbeiten, Gottes reichen Segen in ihrem Dienst.

A. Kornelson

Brown's Drug Store

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.-Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. Kerr Brown Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Hwy.
Tel. LE 3-1175 u. LE 3-2619
Winnipeg - Manitoba

Dr. D. H. GOERZ
D.M.D.
Deutschsprechender
ZAHNARZT
MORDEN MEDICAL CENTRE
Morden, Man.
Tel.: 822-5506

BERNARD ROSNER
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
542 Main Street
Winnipeg — Phone WH 3-9798
(1 Block nördlich von City Hall)

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurge
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — WH 3-7519

Dr. P. Enns, Dr. P. Friesen und Dr. H. T. Dirks
Aerzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.
Telephones:
Office: 589-5306
Res. Dr. H. T. Dirks 772-5256
Res. Dr. P. Enns 334-1096 — Res.: Dr. P. Friesen 334-2566

Konzert am 1. und 4. April

Szymon Goldberg, international bekannt als Violinsolist und Dirigent, wird im Zuge der vorgesehenen Winterprogramme des hiesigen Sinfonieorchesters am 1 April ein Konzert geben.

Neben Goldberg wird Lea Foli, Konzertmeister des WSO, ebenfalls als Solist auftreten, während Victor Feldbrill das Konzert leitet.

Vorgetragen wird das Konzert für zwei Violinen in d-Moll von Bach. S. Goldberg wird außerdem Mozarts Violinkonzert in D-Dur spielen, während das Orchester Konzertmusik von Boris Blacher und Sir Edward Elgar zu Gehör bringt.

S. Goldberg wurde in Warschau, Polen, geboren und studierte in Berlin, Deutschland. Er wirkte einige Zeit als Konzertmeister beim Dresdner Philharmonischen Orchester und später als Konzertmeister der Berliner Philharmoniker. Mit Paul Hindemith und Emmanuel Feuermann formte er ein Trio, das ihm und den Beteiligten internationalen Ruf einbrachte. 1942 wurde er von den Japanern in Java als Gefangener festgehalten. Nach seiner Entlassung legte er das Schwergewicht seiner musikalischen Tätigkeit auf Dirigieren und Unterricht. 1955 wurde er Dirigent des niederländischen Kammerorchesters.

Lea Foli ist seit 1960 Konzertmeister des Winnipeger Sinfonieorchesters. In Vancouver geboren hat er sich dort sehr gute Kenntnisse erworben. Im November 1963 brachte er, zusammen mit Leonard Rose, als Cellist während der Wintervortragsreihe des WSO Brahms Doppelkonzert und etwas früher in Brandon, Man., das „Violin-Concerto" von Beethoven.

Eintrittskarten für dieses Konzert, das das vorletzte der Vortragsreihe der Saison ist, erhalten Sie bei: Symphony Box Office. Hudson Bay Company, Winnipeg.

*

Das letzte „Pop"-Konzert des WSO findet Sonntag, am 4. April, 3 Uhr nachmittags im „Civic Auditorium" statt. Dirigent ist Victor Feldbrill mit Lea Foli als Gast.

Das Programm enthält u. a. Ausschnitte aus „The Sleeping Beauty", der „Nußknacker Suite", dem „Pizzicato" aus der 4. Sinfonie und der „Polonaise Eugene Onegin" von Peter Tschaikowskij. Lea Foli wird die „Serenade Melancholie" zu Gehör bringen.

Mit diesem Konzert, dem achten in der Saison der „Pop"-Konzerte, endet die Vortragsreihe.

Eintritt ist frei, doch wird eine Kollekte erhoben werden. Das Konzert beginnt 3 Uhr nachmittags. Einlaß 2 Uhr.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von S. 13—5)

sich um den größten Flugzeugträger der Welt, die „Enterprise", den Lenkwaffenkreuzer „Long Beach" und die Fregatten „Bainbridge" und „Truxtun".

— Ihr Bedauern über den Beschluß der Bundesregierung, die Laufzeit der an kommunistische Länder Osteuropas vergebenen Kredite bis auf acht Jahre zu verlängern, sprach die amerikanische Regierung aus.

Ein Sprecher des Außenministeriums stellte fest, seine Regierung sei auch weiterhin dagegen, Kredite an kommunistische Staaten länger als fünf Jahre laufen zu lassen, und bedaure jede Verlängerungszeit dieser Laufzeit. „Wir würden jeden Versuch unterstützen, zwischen den westlichen Ländern ein Uebereinkommen über die Kreditpolitik gegenüber den Ostblockstaaten zu erreichen", erklärte der Sprecher.

* * *

Vietnam — Die südvietnamesischen Truppen haben seit einiger Zeit im Kampf gegen die Vietkong-Rebellen auch eine Art von Tränengas verwendet. Das bestätigte ein US-Militärsprecher in Saigon.

Amerikaner haben das Gas bisher nicht angewendet. Acht amerikanische Düsenbomber haben militärische Ziele in Nordvietnam bombardiert.

Der amerikanische Botschafter in Saigon, Maxwell Taylor, erklärte, möglicherweise werde der Krieg in Vietnam sich weiter ausbreiten. Sowohl die Vietkong als auch Südvietnam und die USA hätten ihre Anstrengungen verstärkt, und es sei durchaus möglich, daß die USA, falls erforderlich, direkt in den Landkrieg eingreifen würden.

Eine Intervention Pekings in Vietnam hat indessen der stellvertretende chinesische Ministerpräsident Tschen Ji in einem Interview mit der Turiner „Gazetta del Popolo" für den Fall angedroht, daß US-Truppen nach Nordvietnam vorrücken werden.

* * *

Rotchina — Einen neuen Propaganda-Angriff im ideologischen Streit zwischen China und der Sowjetunion hat die Pekinger „Volkszeitung" in einem Leitartikel vorgetragen. Der Artikel beschäftigt sich mit dem Treffen der kommunistischen Parteien in Moskau und wirft den neuen sowjetischen Führern vor, daß sie die gleiche „revisionistische", „spalterische" und „verräterische" Linie verfolgten wie ihr Vorgänger Chruschtschow.

Weil das „illegale" Moskauer Treffen abgehalten worden sei, werde sich China „zumindest in den nächsten acht oder zehn Jahren" nicht an einer kommunistischen Weltkonferenz beteiligen, kündigte das Blatt an.

* * *

Kuwait — Die Regierung von Kuwait hat ihre Entschlossenheit bekräftigt, auf die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Israel mit einem wirtschaftlichen Boykott gegen die Bundesrepublik zu antworten. Das Kabinett erklärte, Kuwait werde ferner sein Erdöl als Waffe gegen die Bundesrepublik verwenden.

* * *

Indien — Reichhaltige Eisenerz-Vorkommen sind im Roten Meer entdeckt worden. Das teilte der Leiter einer internationalen Expedition mit, die an Bord des amerikanischen Marine-Forschungsschiffes „Atlantis 2" in Bombay eingetroffen ist.

Das Wasser über den stark erzhaltigen Schichten ist nach Angabe des Expeditionsleiters stark angewärmt; es seien Temperaturen bis zu 56 Grad Celsius gemessen worden.

* * *

Thailand — Führende Pädagogen aus Thailand, Ceylon, Nepal, Afghanistan und dem Iran wurden von Professor Georg Eckert, dem Präsidenten der Deutschen UNESCO-Kommission und Leiter des Internationalen Schulbuch-Instituts in Braunschweig, empfangen. Sie interessierten sich besonders für die Gestaltung von Lehrbüchern und Beschaffung von Lehrmitteln für sogenannte Neuleser.

* * *

Aegypten — Der fünfte arabische Erdölkongreß in Kairo wurde mit der Verabschiedung einer Resolution an die arabischen Staaten beendet, in der die Verhängung einer Mineralölsperre über alle fremden Staaten empfohlen wird, die ein arabisches Land wirtschaftlich boykottieren. Außerdem sei das Oel als politische Waffe zur „Befreiung Palästinas" einzusetzen.

* * *

Jugoslawien — Verhandlungen zwischen der Bundesrepublik und Jugoslawien über ein Gastarbeiterabkommen haben in Belgrad begonnen. Vorgespräche waren bereits im Juli vorigen Jahres geführt worden.

In Westdeutschland und Berlin arbeiten etwa 75 000 Jugoslawen auf Grund privater Abmachungen mit deutschen Firmen.

Der "Oratorio-Chor"
des MBG-Bibelcolleges mit Orchester
unter der Leitung von
Victor Martens
bringt
Johann Sebastian Bachs
JOHANNESPASSION
(in Deutsch)
Sonnabend, am 10. April, 8 Uhr abends
in dem Auditorium des MBCI, 173 Talbot Ave., Winnipeg
Eintrittsgeld: $1.00
Eintrittskarten erhältlich bei:
Redekop Electric Co. Ltd., 966 Portage Ave.
Tredwell's Music Centre, 265 Edmonton
Roadside Furniture and Appliances, 1133 Henderson Hwy.
M.B.B.C. office, 77 Henderson Hwy.

Lehrer gewuenscht
MBCI sucht etliche Lehrer für das Schuljahr 1965-66.
Unterricht in: Physik, Chemie, Biologie, Mathematik, Geschichte und Deutsch.
Lohnschema: Dem Winnipeg Lohnschema gemäß, mit einem Maximum von $7,500.
Anfrage richte man bitte an:
MENNONITE BRETHREN COLLEGIATE INSTITUTE
173 Talbot Ave., Winnipeg 5
Phone 533-2011

"BABY SITTER" GEWÜNSCHT
für 2 Kinder in der Gegend von Ost- oder Nordkildonan, Wpg. Ältere deutschsprechende Dame bevorzugt.
Telefon: 339:8752

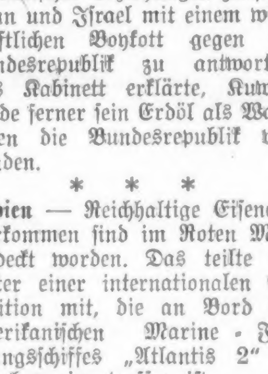
Anabaptistisch-Hutterische Literatur
in Englischer Schrift.
Pamphlete und Bücher.
Schreiben Sie um die Liste.
P. S. GROSS
Route 1, Espanola, Washington

In East Kildonan bei Winnipeg
4 Zimmer zu vermieten
Automatische Waschmaschine, Trockner und Elektrizität in **Miete von $78.00** monatlich eingeschlossen. Telefon: 334-4046, Winnipeg.

Zu verkaufen
„custom built"
Moderner 5-Zimmer-Bungalow
Wasserheizung. Vollkeller mit 1 Schlafzimmer. Türen und Schränke. Nr. 1 Birkenholz. Nahe zu 3 mennonitischen Kirchen und zu Kaufläden.
Sehr günstiger Kauf!
Eigentümer:
I. P. GOERTZEN
318 Edison Ave., Winnipeg 16
Telefon ED 8-8672

ZU VERKAUFEN
in Nord Kildonan
ein 10-jähriges Bungalow, neue Gasheizung, 2 Schlafzimmer. Nahe zum Bus, zur Kirche und Schule. In Besitz zu nehmen vom 15. April. Um nähere Auskunft telefoniere man
ED 9-0645 nach 5 Uhr abends, am Freitag und Sonnabend: ELIE 317-3.

Zu verkaufen
4-Zimmer Bungalow in Nord Kildonan, Man. Nahebei sind: MBG-Bethaus, Laden, Bushaltestelle. Keller (full basement). Luftheizung. Telef.: ED 9-3910


Wegen
REISEN nach EUROPA, SUEDAMERIKA
und beliebige Plätze im **In- und Auslande** wenden Sie sich an den im Reisedienst erfahrenen
JOHN SCHROEDER
P. LAWSON TRAVEL LTD.
Büro: WH 2-8424 — Haus: LE 3-7416
247 Notre Dame Ave., Winnipeg 2, Manitoba

Bestellzettel

The CHRISTIAN PRESS, Ltd.
159 Henderson Hwy.
Winnipeg 5, Manitoba

Ich bestelle hiermit

bis zur ausdrücklichen Abbestellung

Hier bitte nichts hineinschreiben

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$3.75**

☐ **Alter Leser** ☐ **Neuer Leser** **(Bitte anmerken)**

Name und gegenwärtige Adresse:

....

....

....

Ich lege $............ bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld nur in registriertem Brief.

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

....

....